

STANDPUNKT

Über den Dialog

Von Hadwig Müller

„Die Kirche macht sich selbst zum Wort, zur Botschaft, zum Dialog.“ Diesem Satz, mit dem Paul VI. beim Konzil den Weg der Kirche beschrieb, folgt das Bistum Aachen mit seinem Dialogprozess. Eine gute Nachricht.

Der Dialog ist ein spezielles Gespräch, ein Wort (-log), das zwischen (dia-) Zweien hin- und hergeht, zwischen zwei Personen oder zwei Seiten. Die zwei Seiten in einer Kirche scheinen



klar zu sein: der Bischof auf der einen – das Volk und seine Vertreter auf der anderen Seite. Beide haben Interessen, die sie berücksichtigt wissen wollen. Sie wissen, was sie voneinander wollen und tren-

nen darüber in Verhandlung ein. Eine Verhandlung in der Kirche ist höchst legitim – aber ein Dialog ist etwas anderes. Ein Dialog setzt echte Neugier auf beiden Seiten voraus, positive Neugier, ein Nichtwissen, das sich in den Wunsch übersetzt, den anderen besser und anders kennenzulernen. Themen des Dialogs sind daher offene Themen, Fragen, die auf beiden Seiten zu Entdeckungen führen können: genau solche Fragen, wie die drei, mit denen der Aachener Bischof zum Dialog einlädt. Die zweite gute Nachricht.

Was ist aber das Ziel eines solchen Dialogs? Erneuerung der Kirche? Ein anderer Umgang mit der Macht? Beides kann erreicht werden. Aber Vorsicht: Den Dialog macht es aus, dass er zu Ergebnissen führt, die wir nicht vorgesehen haben. Sein Ziel ist der andere selber, bin ich selbst, ist unsere Veränderung, von der wir beide überrascht werden. Der Dialog lässt Neues auftauchen und bringt unser zielorientiertes Arbeiten durcheinander. Eine gute Nachricht?

Der wirkliche Dialog dient nicht als Instrument, um etwas zu erreichen, er ist auch kein Mittel der Pädagogik. Er ist keine „vertrauensbildende Maßnahme“ und keine Therapie, in der die eine Seite vor allem zuhört und die andere sprechen darf, ohne Zensur. Der Dialog ist ein Prozess wechselseitiger, nicht planbarer Veränderung, der gerade deswegen Regeln gehorcht. Ein solcher Prozess lässt eine Kirche neu entstehen. Die beste Nachricht!

Die Autorin ist Referentin der Abteilung Theologische Grundlagen bei Missio.

Hören, was wichtig ist

Bischof Heinrich Mussinghoff lädt zum offenen Dialogprozess ein

In diesen Tagen hat Bischof Heinrich Mussinghoff den Dialogprozess im Bistum Aachen mit einem breit ausgesandten Brief angestoßen. Die Kirchenzeitung dokumentiert diesen Brief in Auszügen.

„Ich werde am Du. Alles menschliche Leben ist Begegnung.“ Viele von Ihnen kennen diese Worte des jüdischen Philosophen Martin Buber. In der Begegnung von Ich und Du geschieht Dialog, ohne den unser Menschsein verkümmert. Wenn wir uns ernsthaft auf den Dialog einlassen, nehmen wir unser Gegenüber und uns selbst neu wahr. Nicht selten fördert der Dialog dann Überraschungen zutage. Meist gehen wir verändert aus einem solchen Dialog hinaus.

In strittigen Fragen weiterkommen

Wir brauchen in der Kirche eine neue Qualität des Dialogs – nach innen und außen. Die Situation fordert mich als Bischof heraus, noch aktiver auf das hinzuhören, was Sie mir zu sagen haben. Zugleich werbe ich dafür, dass auch Sie vertieft in den Dialog gehen. Wie die Bischöfe auf Bundesebene einen Gesprächsprozess gestartet haben, lade ich auch für unser Bistum zu einem „Dialog-Prozess“ ein.

Wir haben dazu in den diözesanen Räten eine „Plattform“ entwickelt, die Ihnen Auskunft geben soll, worauf Sie sich einlassen. Sie entscheiden vor Ort in der Pfarrei, in der Gemeinschaft der Gemeinden, im Verband und an den vielen Orten, an denen Kirche lebt, ob und wie Sie den Dialog führen. Das Vertrauen vieler Menschen in un-

DIALOG
Mit Mut und Meinung
Neues wagen



sere Kirche hat stark gelitten. Es ist mir ein großes Anliegen, dass wir Glaubwürdigkeit zurückgewinnen und in strittigen Fragen weiterkommen.

Schreiben Sie mich persönlich an

Das gilt für Konflikte in Gemeinden ebenso wie für manches „heiße Eisen“, das wir in der deutschen Kirche seit Jahrzehnten diskutieren. Bei Letzteren gibt es zum Teil weltkirchliche Festlegungen, die mich als Bischof binden. Das kann zum Dilemma werden. Um hier nicht zu schnell in Sackgassen zu geraten, ist es mir wichtig, dass wir den „Dialog-Prozess“ auch als geistlichen Prozess gestalten. Wenn wir uns vom Heiligen Geist führen lassen, wird er uns „in die ganze Wahrheit

führen“ (Joh 16, 13). Denn es geht im Dialog darum, uns einander in unserem ganzen Mensch- und Christsein zu öffnen, nicht nur im engagierten Gespräch, sondern auch im Feiern und Beten.

Ich möchte Ihnen in den Wochen bis Ostern aber noch einen besonderen Dialog vorschlagen. Lassen Sie mich an Ihren Gedanken, Meinungen und Erfahrungen teilhaben: Was gibt Ihrem Leben Kraft? Worin erleben Sie uns als Kirche stark, worin als schwach? Wie sieht Ihr Zukunftsbild von Kirche aus?

Mehr zum Dialogprozess im Bistum Aachen und den vielen Möglichkeiten, sich als Privatperson oder als kirchliche Gruppe zu beteiligen, unter www.dialog-im-bistum-aachen.de.

ZITIERT

„Die Kirche wird kraft ihrer Sendung, die ganze Welt mit der Botschaft des Evangeliums zu erleuchten und alle Menschen aller Nationen, Rassen und Kulturen in einem Geist zu vereinigen, zum Zeichen jener Brüderlichkeit, die einen aufrichtigen Dialog ermöglicht und gedeihen lässt.

Das aber verlangt von uns, dass wir vor allem in der Kirche selbst, bei Anerkennung aller rechtmäßigen Verschiedenheit, gegenseitige Hochachtung, Ehrfurcht und Eintracht pflegen, um ein immer fruchtbareres Gespräch zwischen allen in Gang zu bringen, die das eine Volk Gottes bilden, Geistliche und Laien. Stärker ist, was die Gläubigen eint, als was sie trennt.“

(Zweites Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, Nr. 92)

Wir werden mit allem aktiv arbeiten

Interview mit Pastoralreferent Martin Pott, Geschäftsführer des Dialogprozesses im Bistum Aachen

Die deutsche Kirche sucht zurzeit den Austausch mit ihren Mitgliedern und auch mit der Gesellschaft insgesamt. Auch im Bistum Aachen geht dieser Prozess jetzt los. Hier heißt das Anliegen immer noch „Dialog“ – anderenorts wurde es zum „Gespräch“ degradiert. Die KiZ sprach mit Martin Pott.

Täuscht der Eindruck oder engagiert sich der Aachener Bischof vergleichsweise intensiv im Prozess?

Martin Pott: Der Eindruck täuscht nicht. Wie sich der Bischof in den Dialog einbringt, ist schon etwas Besonderes. In gewisser Weise ist es sogar typisch für das Bistum Aachen.

Wie meinen Sie das?

Bei uns gibt es eine tief verankerte Tradition des offenen Austausches, etwa mit Regionaltagen und Bistumstagen. Wir sind längst nicht perfekt, aber grundsätzlich wird viel miteinander gesprochen und gerungen, gerade auch in den Gemeinden.

Der Bischof lädt zum Dialog ein, mit einem Brief. Was geschieht mit Antworten?

Der Bischof wird alle Antworten lesen, er will hören, was die Menschen ihm zu sagen haben. Fachleute werten die geäußerten Gedanken und Meinungen aus. Daraus ergeben sich weitere Dialogangebote. Die diözesanen Räte diskutieren die Ergebnisse. Ich gehe davon aus, dass sie dem Bischof gegenüber Voten abgeben, was sie aus den Eingaben der Menschen ableiten.

Wie ist der Bischof ansonsten einbezogen?

Er leitet persönlich den Koordinationskreis des Dialogprozesses. Er sucht auch ganz persönlich den Dialog, etwa



Martin Pott hofft auf viele verschiedene und authentische Beiträge zum Dialogprozess im Bistum Aachen. Foto: Thomas Hohenschue

im Rahmen der Regionalen Pfarrgemeinderatstage. Und sicher wird noch der ein oder andere Akzent dazu kommen.

Dialog ist aber sicher nicht nur eine Sache des Bischofs, oder?

Ganz im Gegenteil. Alle sind eingeladen, in ihrer Gemeinde, Region, ihrem Verband oder ihrer Einrichtung zu fragen: Brauchen wir einen Dialog? In welcher Form, mit welchen Themen, in welcher Vertrautheit, das ist ihnen völlig selbst überlassen. Angezielt wird die offene Begegnung vor Ort, untereinander und gerne auch mit Partnern außerhalb der Kirche.

Sie als Geschäftsführer müssen gar nicht alles davon erfahren?

Es gibt keine Berichtspflicht. Manchmal diskutiert es sich besser unter Ausschluss der Öffentlichkeit oder wenn nicht alles nach Aachen gemeldet wird. Ein solcher Dialog vor Ort hat in sich einen hohen Wert, wenn da Herausforderungen benannt und Lösungen angebahnt werden.

Das hört sich ja alles prozess-, aber auch ergebnisorientiert an.

stellen sie sich auch auf kritische Anfragen ein.

Wo liegt in Ihren Augen der Wert des Dialogs?

Wenn wir Kirche in der Welt von heute sein wollen, ist Dialog ein Muss. Da höre ich, wie mein Gegenüber die Welt sieht. Je mehr Realität in den Blick gerät, kirchliche wie gesellschaftliche, umso besser können Entscheidungen gefällt werden. Das gilt auf der Ebene der deutschen Kirche ebenso wie für unser Bistum.

Weitere Erwartungen?

Ich hoffe, dass dieser Dialog zu überraschenden Begegnungen unter Vertrauten und zu ganz neuen Begegnungen mit bisher Fremden führen wird. Im besten Fall fragen wir, wie wir als getaufte Christen heute Zeugnis geben wollen. Jede und Jeder hat ja eine Berufung durch Gott. Darin liegt ein enormes Potenzial an Kraft. In einer Zeit, in der wir in der Kirche oft einseitig auf Mangelerscheinungen fixiert sind, kann der Dialog den Blick genau auf diese Kraft lenken. Das erwartet auch die Gesellschaft von Kirche: Dass wir unsere Kräfte einbringen, wenn es um ein humanes, gerechtes Gemeinwesen geht.

Das Gespräch führte Thomas Hohenschue

Mit wirklich allem?

„Damit arbeiten“ meint nicht: alles lösen können. Es gibt Themen, wo dem Bischof die Hände gebunden sind. Er versteht selbst auf weltkirchliche Festlegungen. Aber wenn die Bischöfe beschließen, dass sie in einer neuen Weise die Gläubigen hören wollen, dann

INFO

Diskutieren Sie mit!

Die KirchenZeitung unterstützt den Dialogprozess im Bistum Aachen. Wir laden Sie herzlich ein, sich zu beteiligen. Gerne nehmen wir Ihre persönlichen Gedanken und Meinungen auf. Und leiten sie an Verantwortliche weiter. Einen Auftakt machen auf den folgenden drei Doppelseiten 22 Persönlichkeiten aus dem kirchlichen Leben im Bistum Aachen, die sich zu den Leitfragen des Bischofs äußern. Eine Auswahl der Zuschriften unserer Leserinnen und Leser werden wir in weiteren Ausgaben der KiZ dokumentieren. Bitte schreiben Sie uns: kirchenzeitung@einhardverlag.de oder KirchenZeitung, Tempelhofer Str. 21, 52068 Aachen.



Michaela Freifrau von Heereman, 62 Jahre, lebt in Meerbusch, Dipl.-Theol., Publizistin und Autorin; vielseitig ehrenamtlich aktiv.



Ralf Bruders, 47 Jahre, Aachen, leitet das Referat „Ehrenamt – Familie – Migration“ beim Regionalen Caritasverband Aachen.



Anke Keppel, 45 Jahre, lebt in Jülich, arbeitet im Finanzamt, Pfarrgemeinderätin und Kinderchorleiterin in St. Adelgundis.



Sebastian Merkens, 31 Jahre, Mönchengladbach, Sozialpädagoge und Leiter des Jugendhaus am Martinshof JAM.

Was gibt Ihrem Leben Kraft?

Diese und zwei andere Fragen stellt uns Bischof Heinrich Mussinghoff – 22 Persönlichkeiten antworten

In allen Regionen des Bistums Aachen waren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der KirchenZeitung unterwegs, um erste Stellungnahmen zu den Fragen unseres Bischofs einzuholen. Lesen Sie auf den folgenden sechs Seiten Auszüge.

Toni Jansen: Was gibt meinem Leben Kraft? Die Augen meiner Mutter. Wir waren fünf Geschwister. Sie liebte uns alle. Wenn sie uns sah, strahlte sie ganz still – auch als sie im Herbst 1946 kaputt aus dem Zug stieg, einen Sack voll Ähren. Sie hieß Johanna. Unser Vater hatte einen Traum. Er wollte seiner Familie ein Eigenheim bauen. Er laubsägte ein wunderbares Modell. Er füllte einen ganzen Schreibblock mit Zahlen. Eines Abends zerschlug er das schöne Modell. Wir waren zu arm.

Sebastian Merkens: Ich bin in einem sehr stabilen Umfeld aufgewachsen. Meine Eltern haben sich viel Mühe gegeben, mich in meinen Entwicklungen zu stärken, meine Persönlichkeit zu fördern und mir Mut zu machen, die Welt um mich herum zu entdecken und zu gestalten. Dieses sichere Funda-

ment würde ich als eine Kraftquelle meines Lebens benennen. Davon ausgehend hat sich auch mein Gottesbild entwickelt. Ich habe das Gefühl, dass sich am Ende meines Lebens jemand auf mich freut.

Benedikta Klinkhammer: Ganz spontan kommt mir da als erstes mein Mann in den Sinn. Das Rückgrat für mein ehrenamtliches Engagement bildet nun einmal der Mensch, der mich seit über 20 Jahren in meiner ehrenamtlichen Arbeit bestärkt und mich unterstützt. Das tut er nicht öffentlich, sondern im Stillen – wohlwollend und rücksichtsvoll, manchmal sogar kirchlich distanziert und gerade dadurch auch mich erdend.

Hildegard Bott: Kraft hat mir immer die Gemeinschaft im Glauben gegeben. Die Gemeinde war ein zentrales Lebensfeld für die ganze Familie, wir waren eingebunden und engagiert. Mein 2007 verstorbener Mann war lange Zeit im Pfarrgemeinderat und konnte dort auch bei sozialen Missständen in der Gemeinde etwas bewegen. Schon vor 40 Jahren ist ein Familienkreis

DIALOG
Mit Mut und Meinung
Neues wagen

entstanden. Einige der daraus entstandenen Freundschaften stützen mich auch heute noch.

Gaby Bayer-Ortmanns: Kraft gibt, dass mich mein Beziehungsgeflecht in meiner Gemeinde immer stärker trägt: Von klein auf habe ich aktiv am Gemeindeleben teilgenommen und schrittweise gerne mehr und mehr Verantwortung wahrgenommen. Aus diesen tiefen und weitverzweigten Wurzeln wachsen jetzt Früchte, die quasi potenziert weiter ermuntern.

Renate Kloss: Hoffnung und Zuversicht sind tief in mir verwurzelt. Diese Sichtweise ist gegründet in dem Gefühl, in Gott geborgen zu sein. Dankbar bin ich, dass ich Kindheit

und Jugend in einer christlichen Familie und Schule erlebt habe. Dort wurde mir der liebevolle und taktvolle Umgang mit Menschen vorgelebt. Der Respekt vor Gottes Schöpfung lässt mich verantwortungsvoll mit ihr umgehen und Kraft aus ihr schöpfen.

Martin Schlicht: Übersetzt in den Alltag des Diakons ist die Kraftquelle der Liebe die Familie. Sie bildet das Fundament, die Motivation und den kreativen Ursprung meines Daseins. Weil ich mich dort als geliebt erfahre, ist es mir möglich, meinen Dienst mit all seinen psychischen Belastungen zu tun.

Jobst Rütters: Meine wichtigsten Kraftquellen sind Beziehungen, zu meiner Frau, meinen Kindern, Freunden, wichtigen Menschen, in meinem Arbeitsumfeld zu Kollegen und Vorgesetzten. Wenn ich meine Beziehung zu Gott pflege, es mir gelingt, zu ihm in Kontakt zu treten, ist auch dies eine

ZITIERT

In der Liebe zu meiner Familie und meiner Familie zu mir spüre und erfahre ich die Liebe Gottes zu uns Menschen.

Klaus Hövel



Astrid Natus-Can, 45 Jahre, Politikwissenschaftlerin, Langerwehe, leitet das Helene-Weber-Haus in Aachen-Stadt und -Land.



Hermann-Josef Kronen, 56 Jahre, Mönchengladbach, Geschäftsführer des Volksvereins Mönchengladbach.



Sr. Martina Kohler SSpS, 50 Jahre, Pastoralreferentin, u. a. tätig bei der Infostelle für Berufe und Dienste der Kirche.



Martin Schlicht, 51 Jahre, Krankenpfleger und Diakon im St.-Augustinus-Krankenhaus Lendersdorf.

wichtige Kraftquelle. Wie alle anderen Beziehungen will auch die zu Gott immer neu mit Leben gefüllt werden, durch Gespräch und Gebet, durch Meditation und gemeinsame Zeit.

ZITIERT

Oft denke ich: „Mensch, da ist schon wieder ein Psalm extra für mich geschrieben worden.“

Wolfgang Philipp Weber

Oliver Bühl: Die Gewissheit um die Liebe Gottes gibt mir Kraft, auch wenn ich mich selber schwach fühle, nicht um die Richtigkeit meiner Entscheidungen weiß oder in schwierigen beruflichen oder privaten Zeiten. Es kommt immer wieder vor, dass ich nicht weiß, wie es weiter geht, oder mit mir selber um Lösungen ringe. Aber eines weiß ich in solchen Momenten sicher: dass Gott bei mir ist, egal welchen Weg ich einschlage. Das ist gut.

Heinz Franken: In allen Lebenslagen, auch bei Enttäuschung, Krankheit und Not, gibt mir der Glaube an Jesus Christus Kraft und Zuversicht.

Ralf Bruders: Ich lebe mit dem Bewusstsein eines liebenden, annehmenden und verzeihenden Gottes, der in Jesus zu uns Menschen kam. In Jesus und seinem Leben und Wirken zeigt Gott mir einen Entwurf, einen Vorschlag für meinen eigenen Weg auf, wie ich mit anderen Menschen umgehen kann.

Hermann-Josef Kronen: „Menschen sind die Worte, mit denen Gott seine Geschichte schreibt.“ Edward Schille-

beeckx bringt die Antwort für mich auf den Punkt. Der Glaube realisiert sich in dem, wie ich den Menschen begegne, wie der Glaube, wie

Vertrauen in die Menschen das Miteinander gestaltet, in Kirche und Gesellschaft.

Marcel Ballas: Der gelebte Glaube an Gott, den mir die Caritasschwester vom heiligen Josef in unserer Organisation als Vorbild gezeigt haben, stärkt mich in meiner Aufgabe, diesen weiterzuführen. Das daraus resultierende Menschenbild und das Miteinander schenken mir Kraft im Alltag!

Anke Keppel: Meine Familie ist eine Kraftquelle, weil sie mich und mein Tun für Kirche und Gesellschaft ernst nimmt und mir dafür Freiräume und Rückendeckung gibt. Mein Glaube gibt mir Kraft, weil er eine ungeheure Inspirationsquelle und ein sicherer Halt ist und mich sicher sein lässt, dass alles im Leben seinen Sinn hat, egal, wie es ausgeht. Kraft gibt mir auch die Musik, weil sie mich alle Zeit vergessen lässt und sich mit ihr Trauer und

Freude gleichermaßen transportieren lassen; weil sie mein Innerstes berührt.

Martina Spies: Das regelmäßige Gebet, in dem ich mein Leben, meinen Tag, meine Entscheidungen vor Ihn bringe. Das steht bei mir an gleicher Stelle wie das tägliche Brot, denn wenn ich mir dafür keine Zeit einräume, stoße ich viel mehr an meine Grenzen und so bleiben Geduld und Verständnis oft auf der Strecke.

Sr. Martina Kohler: Schon oft habe ich erfahren dürfen, dass es wahr ist, was Paulus in seinem Brief an die Römer schreibt: „Wir wissen, dass Gott bei denen, die ihn lieben, alles zum Guten führt“ (Röm 8,28a). Besonders in schwierigen Situationen kann ich mich daran festhalten. Alles hat seinen Platz in Gottes Plan, das Schöne und das Schwierige, das Helle und das Dunkle in meinem Leben. Als Ordensfrau vertraue ich mich dem guten Plan Gottes mit mir an. Das schenkt mir Zuversicht und Kraft, jeden Tag neu.

Marianne Bonzelet: Mein Alltag ist von der Begegnung mit vielen Menschen geprägt. Stille Zeiten am Morgen und am Abend gehören zu den tägli-

chen Quellen, aus denen ich trinken darf, um in diesen Begegnungen so wach und aufmerksam wie möglich zu sein. Eine weitere „Kraftquelle“ ist für mich die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft Charles de Foucauld, deren Mitglieder sich gegenseitig unterstützen, in den Fußstapfen Jesu von Nazaret zu leben.

Michaela Freifrau von Heereman: Die wichtigste Kraftquelle meines Lebens ist meine Familie; aber ich weiß, dass die Hauptquelle für Freude, Humor, Friede und Vertrauen unserer Familie der Glaube ist; der Glaube aller Beteiligten, Eltern wie erwachsene Kinder. Beten, das Kirchenjahr mitleben, die Sakramente, all das

schenkt, gerade bei Problemen und Sorgen, Kraft und Zuversicht. Offen zu sein für Gottes Plan mit mir, mit uns, ist der Schlüssel für ein erfülltes Leben.

Moritz Cremers: Die Quelle für Kraft in meinem Leben ist, dass ich weiß, dass ich in einer Krisensituation nichts mehr ändern kann, ich kann dann nicht mehr zurück zu dem, was vorher war. Mein Wissen um die Notwendigkeit, die vor mir liegende Herausforderung zu meistern, gibt mir Kraft.

ZITIERT

Was meinem Leben Kraft gibt? Meine Familie, mein Glauben, mein Humor.

Astrid Natus-Can



Jobst Rùthers, 51 Jahre, Aachen-Laurensberg, Leiter der Abteilung Kommunikation und Presse bei Missio in Aachen.



Gaby Bayer-Ortmanns, 49 Jahre, Dipl.-Sozialpädagogin, in St. Willibrord Merkstein und im Verein für christliche Kunst aktiv.



Und was ist Ihre Meinung? Was antworten Sie auf die Fragen des Bischofs? Diskutieren Sie mit, wir freuen uns auf Ihren Beitrag.

Worin erleben Sie uns als Kirche stark, worin als schwach?

Heinz Franken: Eine starke Kirche begleitet die Menschen von der Geburt bis zum Tod, nicht nur seelsorgerisch und im pastoralem Dienst und nicht nur in der Feier der Eucharistie. Die Aufgaben der Kirche erstrecken sich auch in dem Dienst an Menschen, in der Vorhaltung von Kindergärten, Krankenhäusern, Seniorenheimen, Einrichtungen für die Jugend und vieles mehr. Das macht die Kirche stark und möge auch so bleiben.

Martin Schlicht: Kirche ist zur Weihnachtszeit immer noch sehr gefragt und intensiv erfahrbar. Ebenso sind Events wie Papstbesuch und Weltjugendtag starke Zeichen der Kirche in unserer Zeit. Sternsingeraktion und die Caritas-Adventssammlung sind starke Ausrufungszeichen einer lebendigen Kirche vor Ort. In der Tauf-, Kommunion- und Firmkatechese ist die Kirche sehr präsent und gut organisiert. Weniger stark erlebe ich die Kirche in der nachgehenden Seelsorge in allen Bereichen der Katechese. Gottesdienstformen ohne Priester und Kommunionempfang werden von

Gläubigen nur beschränkt angenommen. Dazu kommt, dass unsere Kirchen meist nur zu den wenigen Gottesdienstzeiten geöffnet sind.

Hildegard Bott: Hausbesuche oder auch nur Zuwendung im Gespräch kommen durch den Zeitdruck der Seelsorge eindeutig zu kurz. Das ist verständlich – aber das Gefühl, auch persönlich einen Platz in der Gemeinde zu haben, das geht verloren. Auch bei Mitgliedern der Gremien habe

ich den Eindruck, dass sie zwar gemeinsam Verantwortung übernehmen möchten, aber doch weniger als früher den Kontakt zur Gemeinde suchen.

Martina Spies: Die Kirche ist schwach, wenn sie Menschen von der heiligen Kommunion ausschließt. Alle, die voller Sehnsucht Ihn empfangen möchten, sollten willkommen sein, so vor allem auch die Geschiedenen und Wiederverheirateten.

Michaela Freifrau von Heereman: Ich erlebe unsere Kirche stark in ihren Sakramenten und in der einheitsstiftenden Hierarchie; in der Spiritualität der meisten neuen geistlichen Bewegungen, bei Exerzitien

und manchen Angeboten der City-Pastoral; überall dort, wo Menschen in Momenten großer Freude oder Verzweiflung spontan miteinander beten; wo Gemeindeglieder selbstverständlich Hilfe und Trost geben.

Sr. Martina Kohler: Als Mitglied einer internationalen Ordensgemeinschaft weiß ich um unzählige Schwestern und Brüder auf der ganzen Welt, die mutig an der Seite der Armen und Unterdrückten stehen, die sich mit ihrem ganzen Leben einsetzen für die Verkündigung des Evangeliums, für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, im Kampf gegen Aids, für eine Verbesserung der Lebensverhältnisse in den Bereichen Bildung, Gesundheit, Gleichberechtigung von Frauen usw. Darin ist unsere Kirche wirklich stark!

Astrid Natus-Can: Unsere Kirche ist immer da stark, wo sie nah am Menschen ist, wo viele engagierte Menschen in Ehrenamt und Hauptberuf mit und für andere Menschen arbeiten. In fataler Weise liegt hier auch ihre Schwäche: dort, wo der Mensch aus dem Blick gerät. Dort, wo Kirche sich von Amts wegen in Hierarchien

MEHR...

Vollständige Texte im Internet

Unserer Einladung, sich am ersten Schwung von Stellungnahmen zu beteiligen, sind erfreulich viele Frauen und Männer gefolgt. Wir danken sehr dafür. Im gedruckten Heft können wir nur eine kleine Auswahl der Gedanken und Meinungen veröffentlichen. Aber Sie können den vollständigen Wortlaut im Internet nachlesen: unter www.kirchenzeitung-aachen.de.

verschanzt. Dort, wo Einzelne in dramatischer Weise die Würde des Menschen verletzt haben.

Marcel Ballas: In meiner Arbeit erlebe ich Kirche für den alten Mitmenschen als eine der wichtigsten Institutionen. Diese Altersgruppe lebt Kirche. Schwach erlebe ich die Kirche hingegen in ihrer Jugendarbeit. Die Jugend hat das Vertrauen in die Kirche teilweise verloren. Die Geschehnisse der letzten Jahre haben die Kirche beschädigt, und es fehlen moderne Ansätze, die die Jugend aktivieren und damit wieder zu einem Teil der Kirche werden lassen.

Moritz Cremers: Die Kirche ist stark in der Vermittlung von Werten. Aber es werden nicht nur Werte vermittelt. Viele Glaubenssätze gelten leider

immer noch als absolut und unantastbar. Hierdurch kann die Stärke zur großen Schwäche werden: wenn zu sehr auf Traditionen gepocht wird, werden sich viele Jugendliche abwenden.

Oliver Bühl: Leider erlebe ich Kirche immer öfter als schwach. Kirche ist sprachlos geworden. Es fällt uns immer schwerer, die Botschaft unse-

ZITIERT

Ich erlebe viele der verantwortlichen Laien und Priester oft gehetzt und vor Erschöpfung taumelnd.

Sebastian Merkens

ZITIERT

Wir haben zu viele Vatikane und zu wenig Taizés. Zu viel Geld und Recht und zu wenig Barmherzigkeit.

Toni Jansen



Klaus Hövel, 44 Jahre, Gemünd, arbeitet als Bankkaufmann und außerdem als Diakon in der GdG Hellenthal-Schleiden.



Martina Spies, 53 Jahre, Aachen-Eilendorf, Hausfrau, ehrenamtlich in vielen Feldern der Gemeindearbeit engagiert.



Toni Jansen, 76 Jahre, lebt in Aachen, ist Pastor (im Ruhestand), hat das Sozialwerk Aachener Christen gegründet.



Hildegard Bott, 78 Jahre, Krefeld, mit ihr ist die ganze Familie seit Jahrzehnten aktiv in der Gemeindearbeit.

DIALOG

Mit Mut und Meinung
Neues wagen

res Glaubens in einer Sprache zu formulieren, die verstanden wird. Auch ich bin oft sprachlos, wenn ich jungen Menschen zu erklären versuche, dass es für mich eine Basis gibt, von der aus ich mein Handeln definiere oder gestalte.

Jobst Rüthers: Bei Missio begegne ich Menschen, die in ihren Ländern schrecklichen Erfahrungen ausgesetzt sind: Elend und Armut, Gewalt in Bürgerkriegen, Verfolgung als Christen. Allen Ängsten zum Trotz strahlen sie Gottvertrauen aus, fühlen sich in ihrem Glauben getragen, sind zuversichtlich und machen die Welt ein klein wenig besser. Kirche ist begeisternd, wenn ich solch engagierten und bescheidenen Menschen begegnen darf, ihr Glauben berührt mich.

Gaby Bayer-Ortmanns: Kirche empfinde ich als unschätzbar genial, wenn sie sich als unterstützende Struktur sieht und dadurch den Boden bereitet, dass Menschen ihren eigenen Weg zum Glauben finden. Wenn kirchliches Leben vielfältig, of-

fen, visionär ist, wenn Kirche auf den Einzelnen zugeht, wenn die Institution Bürokratie zugunsten von Menschlichkeit aufgibt, erlebe ich sie stark.

Benedikta

Klinkhammer: Als „schwach“ erlebe ich unsere Kirche immer, wenn sie sich ängstlich gibt. „Zur Freiheit hat uns

Christus befreit“ (Gal 5,1) und nicht zu einem „Duckmäusertum“, das Meinungsfreiheit und Lebensgestaltung auf kirchenrechtliche Normen reduziert.

Ralf Bruders: Schwach zeigt sich meine Kirche in Situationen, die energisches, schnelles und passgenaues Handeln erforderlich machen. Da ist meine Kirche mir manchmal zu behäbig und „lahm“.

Anke Keppel: Kirche ist schwach in der Art und Weise, wie sie ihre zweifellos bestehende Krise mit viel Aktivismus und der

verzweifelten Suche nach neuen Formen und Strukturen zu meistern versucht. Das führt in den Kirchen vor Ort zu teils chaotischen Zuständen, zu Laien, die hoffnungslos überfor-

dert Leitungsaufgaben ohne theologischen Hintergrund übernehmen sollen und damit in Orientierungslosigkeit und Beliebigkeit abrutschen und darüber jede Motivation zum weiteren Mittun verlieren.

Marianne Bonzelet: Der Reichtum der Kirche ist oftmals ihre Schwäche! Er verführt dazu, allzu schnell bestimmte Aufgaben an eine „Institution“ abzuschieben, statt selber Verantwortung zu übernehmen. So kommen viele Charismen nicht zur Entfaltung. Aber Kirche ist stark, wo sie es schafft, Menschen aufzurichten, damit sie sich ihrer Gaben bewusst werden und sie zum Nutzen aller einbringen.

Hermann-Josef Kronen: Kirche ist immer da stark, wo sie sich durch glaubwürdige Vertreter im gemeindlichen und gesellschaftlichen Leben zeigt. Wenn etwa der Einsatz für Schwache, Arme und Arbeitslose wie im Bistum Aachen zum dauerhaften ernsthaften Engagement wird.

Wolfgang Philipp Weber: Stark erlebe ich die Kirche im Aushalten von Widerständen und Ablehnung. Was uns zur Zeit in Deutschland entgegengebracht wird, ist schon heftig. Dabei wiederholt sich vieles, was schon im Alten Testament beschrieben wird: zum Beispiel der Tanz um das Goldene Kalb, Leben wie in Sodom und Gomorrha und stete Diffamierung von Gläubigen.

Renate Kloss: Im öffentlichen Leben wünschte ich mir mehr Präsenz der Kirche und den Mut, zum Glauben zu stehen. Durch Pfarr- und Fronleichnamsprozessionen deutlich Position zu beziehen, macht Mut zum Mittun. Bei Diskussionen und Entscheidungen in der Politik wäre es wichtig, dass Kirche sich einbringt.

Klaus Hövel: Um unserer Berufung zur Nachfolge Jesu Christi nachzukommen, muss man so mutig sein, Gott zu vertrauen, und bereit sein, Kirche als Gemeinschaft der Kinder Gottes zu sehen – und sich selbst als Teil dieser Gemeinschaft. Da, wo uns dieser Mut und dieses Selbstbewusstsein fehlen, gehen uns auch unsere Strahlkraft und unsere Authentizität verloren. Dieser Mut tut Not!

ZITIERT

Die Kirche sind wir und solange es gläubige Christen gibt, wird die Kirche stark bleiben.

Martina Spies

ZITIERT

Mein Glaube lebt nicht durch kirchliche Strukturen, sondern durch Menschen, die anstecken.

Jobst Rüthers



Benedikta Klinkhammer, 55 Jahre, Dahlem, Hausfrau, engagiert sich vielseitig in der Kirche und in der Gemeinde.



Heinz Franken, 73 Jahre, Randerath, ehemaliger Ortsvorsteher, schrieb ein historisches Buch über 1000 Jahre St. Lambertus.



Renate Kloss, 65 Jahre, Krefeld, vielseitig ehrenamtlich aktiv, liturgisch ebenso wie diakonisch und gestaltend in Gremien.



Oliver Bühl, 40 Jahre, Diözesanvorsitzender Bund der Deutschen Katholischen Jugend, Vorstand Diözesanrat der Katholiken.

Wie sieht Ihr Zukunftsbild von Kirche aus?

Gaby Bayer-Ortmanns: Ich wünsche mir eine Kirche, die ihren Glauben überzeugend lebt; der ich ansehe, dass sie von Gott beseelt ist; die besser zwei Angebote für jeden hat als eines, auch noch einen zehnten Versuch wagt, den anderen zu finden; die mehr von Gott vermittelt als Strukturen bewertet; die gerne Kirche ist; die offen ist für ernsthafte, liebevolle Auseinandersetzung; die ihre Grundsätze überdenkt (nicht zwangsläufig ändert); die sich selbst nicht zu wichtig nimmt.

Oliver Bühl: Mein Zukunftsbild ist zwingend bunt. Ich wünsche mir eine Kirche, die nicht mehr im Territorium denkt, wo es darum geht, die Zahl von Gemeinden und Pfarreien an der Zahl von Priestern festzumachen. Ich wünsche mir eine Kirche der Gleichberechtigung zwischen Laien und Klerikern, Ehrenamtlichen und Hauptberuflichen, Jung und Alt und Männern und Frauen. Eine Kirche, die Menschen mit anderen Lebensentwürfen genauso Heimat ist wie allen anderen auch. Eine Kirche, in der niemand ausgestoßen

wird, weil er in seinem Leben gescheitert ist. Eine Kirche, in der die Botschaft Christi wichtiger ist als eine Verwaltungsentscheidung. Und ich wünsche mir eine Kirche, in der am Sonntag gelacht, geklatscht und gefeiert wird. Wenn es dann auch noch eine Kirche wird, die ihre gesellschaftliche Relevanz zurückerlangt, wäre ich sehr glücklich.

Ralf Bruders: „Meine“ Kirche der Zukunft ist ganz eng bei den Menschen, ihren Interessen, Nöten und Freuden. Sie spricht aktiv alle Menschen an und nimmt sie mit ihren unterschiedlichen Bedürfnissen und in ihrer real erlebten Lebenssituation wahr. Sowohl die spirituell Suchenden und Gläubigen als auch die Menschen, die sich abgeschrieben, alleine und ausgegrenzt fühlen, Menschen, die eine vielfältige und solidarische Gesellschaft mitgestalten möchten, und Menschen, die aus welchen Gründen auch immer der Kirche fernstehen.

ZITIERT

Eine Kirche, die sich ihrer Stärken, Schwächen und ihres Auftrags bewusst ist und sich diese immer wieder neu bewusst macht.

Klaus Hövel

Benedikta Klinkhammer: Zu meinem Zukunftsbild von Kirche gehört auch Meinungsfreiheit auf allen Ebenen, was für mich unter anderem auch bedeutet: Keine Sanktionen für Hauptamtliche. Auch den Kontakt zu Menschen außerhalb der Kirche halte ich für wichtig. Wird unsere Theologensprache im Gottesdienst noch verstanden? Wie ist unsere Außenwirkung? Was ist wirklich wichtig für die Menschen? Schließlich können in meiner Zukunftsvision Frauen

Priesterinnen werden und das Zölibat wird nur auf freiwilliger Basis praktiziert.

Heinz Franken: Ohne dem Klerus zu nahe zu treten – denn die Priester tragen nicht die Schuld daran –, scheinen doch Hirt und Herde immer mehr auseinanderzudriften. Gelingt es, die verlorenen Schafe wieder einzufangen? Es fehlt ein Priester in der Gemeinde als Bezugsperson, wie löblich es auch ist, dass in manchen Pfarreien (wie lange noch?) all-

sonntäglich die Messe gefeiert wird, aber oft mit wechselnden Zelebranten zu immer unterschiedlichen Zeiten. In den kleineren Pfarren häufen sich die Wortgottesdienste.

Moritz Cremers: Ich wünsche mir vor allem eine Ablösung des liturgischen Zelebrierens der Messe als Mittelpunkt des Gemeindelebens durch den Gemeinschaftsaspekt, der für mich die wahre Stärke der Kirche ist. Nur wenn man Jugendliche frühzeitig einbindet, ihnen zeigt, dass die Kirche eben nicht nur alt und staubig, sondern auch jung und erfrischend sein kann, hat der Glaube langfristig eine Zukunft.

Hildegard Bott: Zu meinem Bild von Kirche gehören die Gottesdienste, die Gemeinschaft von Gläubigen und die Seelsorge. Vom Gottesdienst erhoffe ich mir, neben der Eucharistiefeier, dass ich aus der Predigt etwas zum Nachdenken mit nach Hause nehmen kann. Für die Gemeinde wünsche ich mir stärkere Anteilnahme aneinander, fähige Seelsorger, die auch Zeit haben, auf einen Gesprächsbedarf einzugehen, und dass weiter Gruppen und Familienkreise entstehen können.

ZITIERT

Wenn die Amtskirche die priesterzentrierte Kirche weiter forciert, dann sehe ich eher schwarz.

Hermann-Josef Kronen

ZITIERT

Die Veränderungen sind notwendig und wichtig. Fusionen geben die Gelegenheit, über den Tellerand hinaus zu sehen.

Renate Kloss



Marcel Ballas, 52 Jahre alt, Kerkade, Geschäftsführer der Alten- und Pflegeheime St. Josef gGmbH, Selfkant-Höngen.



Marianne Bonzelet, 56 Jahre, Kempen, Religionslehrerin, Mitglied in der Gemeinschaft Charles de Foucauld, Exerzitienleiterin.



Moritz Cremers, 17 Jahre, Viersen, Gymnasiast, Pfadfinder, Firmkatechet in St. Remigius Viersen.



Wolfgang Philipp Weber, 47 Jahre, Pressesprecher Bethlehem Gesundheitszentrum Stolberg, Pfarrgemeinderat St. Lucia.

Martina Spies: Für den sonn-täglichen Gottesdienst wün-sche ich mir mehr Einsatz und Zeugnis der Ge-meindemitglieder, indem es Gelegenheit gibt, einander Glaubensge-fährte zu sein, etwa durch das Erzählen des persönlichen Glaubenswe-ges. Diese Mög-lichkeiten, den Glauben zu teilen, sich gegen-seitig zu ermutigen, könnten helfen, die Anonymität aufzu-brechen und die Gemeinde für neue Mitglieder zu öffnen.

Astrid Natus-Can: Mehr denn je krei-ert der Einzelne seinen persönlichen Werthimmel und individuellen Glaubensbe-zug. Gleichzeitig sind die Men-schen durch ihre somit driften-den Lebensfundamente auf der Suche nach Halt, nach Kon-sens, nach Gemeinsamkeit. Ein Paradoxon. Aber auch Chance für Kirche. Sie wird als Weg-weiser und Anker von den Menschen benötigt.

Jobst Rütters: Wir Christen sind ein Teil in der säkularen Welt. Dort sollten wir selbstbe-wusst und glaubwürdig als Christ erkennbar werden und mitgestalten, auf Augenhöhe mit den anderen gesellschaftli-chen Gruppen. Glaube kann

erkennbar werden, wenn wir Christen uns mit unseren Hal-tungen und Werten in den öf-fentlichen Dis-kurs einbrin-gen. Es wird auf jeden Ein-zelnen und mich ankom-men, ob ich in meinem Um-feld ein Bei-spiel für christ-liches Leben gebe.

Marianne Bonzelet: Die Frage lautet: Wie helfen uns unsere Mitmenschen in all ihrer Ver-schiedenheit, bessere Christen zu werden, und wie kann un-sere Präsenz als Christen ihnen zu einem besseren, sinnerfüll-ten Leben verhelfen? Der Weg des Evangeliums scheint mehr denn je der prophetische Ak-zent zu sein, den zu leben wir im Alltag berufen sind.

Sr. Martina Kohler: Mein Traum ist, dass es auch in Zu-kunft immer wieder Menschen gibt, die sich vom Evangelium im Innersten treffen lassen. Menschen, die alles auf eine Karte setzen, weil sie sich in Gott verliebt haben. Men-schen, die in unserer Kirche nicht nach Prestige und Machtpositionen streben, son-dern in aller Einfachheit Hoff-nungsträger sind für unsere Welt. Wenn wir alle unsere Be-rufung leben, jede und jeder

an dem von Gott zugedachten Platz, dann hat unsere Kirche eine gute Zukunft.

Martin Schlicht: Wie träume ich von Kirche? Kirche ist ein Lebensort, der dem Leben in seiner Einzigartigkeit und Vielfaltigkeit eine Chance gibt. Die Kirche nimmt die Heraus-forderungen des Lebens in all ihren schönen, gesunden, aber auch kranken und hässlichen Seiten an.

Anke Keppel: Kirche wird den Spagat zwischen dem Sich-Öffnen für zeitgemäße For-men und dem Bewahren ihrer Wurzeln nicht schaffen, ohne sich frei zu ma-chen von welt-lichen Vorga-ben. Wenn Kir-che überleben will, muss sie sich abgrenzen von nicht-christlichen Re-ligionen und ihr eigenes Profil schärfen, selbstbewusst zeigen, was sie an Sinn-Inhal-ten zu bieten hat, damit ihre Mitglieder wissen, was sie tun und wofür sie stehen.

Toni Jansen: Meine Schwester Marianne fragte mich: „Du, darf ich nicht in die evangeli-sche Kirche gehen? Die beten doch auch zu Jesus Christus.“ „Ja, sicher“, sagte ich.

DIALOG
Mit Mut und Meinung
Neues wagen

Michaela Freifrau von Heere-man: Wir können nur lieben, wen wir kennen. Das gilt für Gott und die Menschen. Hier müssen wir von Freikirchen lernen: Bildung kleinerer Ge-meinschaften, in denen im Austausch und Gebet die Be-ziehung zu Christus tiefer wird, sich die Mitglieder in schweren Zeiten durchtragen; missionarisch werden, die Freude am Glauben weiter-erzählen; eine Li-turgie, die den Einzelnen in seiner Situation vor Gott bringt.

Wolfgang Phi-lipp Weber: Auch ich sehe uns in einem Zeitalter der neuen Evange-lisierung. Kir-che wird wieder mehr „drau-ßen“ stattfinden: auf der Stra-ße, in den Häusern, Plätzen. Wir müssen lernen, mit Intole-ranz und Ablehnung umzuge-hen. Die Urchristen beein-druckten ihre Mitmenschen durch ihr Lebenszeugnis. Es ist unsere Aufgabe, es ihnen gleich zu tun und Gott zurück an die erste Stelle im Leben der Menschen zu bringen.

ZITIERT

Ich bin auf Erwachsene ge-troffen, die ein authenti-sches Glaubenszeugnis abgelegt haben. Und das ist genau meine Hoffnung für diese Kirche.

Sebastian Merkens

ZITIERT

Transparenz in der Kirche! Eine Kirche, die sich öffnet und der sozialen Probleme annimmt, die sich der heu-tigen Zeit entsprechend aufstellt und verhält.

Marcel Ballas

Droht die Wischi-Waschi-Kirche?

Erste Zuschriften an die KiZ aus Anlass der Einladung von Bischof Heinrich Mussinghoff zum Dialog

Die große Umfrage der Kirchenzeitung zu den drei Fragen des Aachener Bischofs hat ein breit gefächertes Spektrum an Meinungen sichtbar gemacht (Ausgabe 6/2012). Im Nachgang erreichten uns weitere Beiträge von Leserinnen und Lesern. Einen Teil dokumentieren wir nachfolgend.

Gläubige aufrufen, mitzubestimmen

Zu Frage 1: Was gibt Ihrem Leben Kraft?

Die Gemeinschaft im Glauben zu erleben; Eucharistiefeier, eucharistische Anbetung, Rosenkranzgebet, Kreuzwegandacht, Bußgottesdienst, Ordensgemeinschaften. Wer glaubt, ist nicht alleine. Von mir bevorzugte Ordensgemeinschaften: Dominikanerinnen von Bethanien Schwalmatal und Schönstätter Marienschwestern Berg Schönstatt, Rheinprovinz Vallendar.

Zu Frage 2: Worin erleben Sie uns als Kirche stark, worin schwach?

Die Stärke der Kirche ist bestätigt in der wiederkehrenden Verkündigung des Evangeliums. In den caritativen Aktivitäten, Verpflichtungen, Verantwortung dem hilfsbedürftigen Menschen gegenüber.

Ebenso die Aufforderung zur freiwilligen Verpflichtung von pensionierten Geistlichen für die Kirchengemeinde bzw. Pfarre. Schwachheit der Kirche z. B. geringe Teilnahme am Bußgottesdienst. Hier soll die Kirche Stärke beweisen und zu diesem gezielt auffordern; das Versöhnungsgebet.

Zu Frage 3: Was ist Ihr Zukunftsbild von Kirche?

Die Zukunftskirche sollte die Volksentscheidungskirche sein. Hierfür werden die Gläubigen zur Mitbestimmung zum Geschehen in ihrer Kirchengemeinde bzw. Pfarre aufgerufen. Das Führungsangebot entspricht der Vorgabe von Priesterschaft und verantwortlichen Personen.

Marlene Dreßen, Schwalmatal

Bewährte verheiratete Männer weihen

Sehr verehrter Herr Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff! Sie haben gebeten zum Dialog der Gläubigen in der Kirche, Ihnen die Ideen und Überlegungen für Verbesserungen zu schreiben und zuzusenden. In der christlichen Gesellschaftslehre gibt es den Begriff: Es bedarf einer Gesinungsreform, will man zu einer Zuständereform kommen

und gelangen. Was bedeutet das bei dem Problem des großen Priestermangels in einigen Regionen der Weltkirche? Also auch in unserem Bistum Aachen? Immer mehr Kirchengemeinden haben keinen eigenen Priesterpastor mehr und die Sonntagsgottesdienste werden zum Teil von stets wechselnden verschiedenen Priestern mit der Gemeinschaft der Gemeinden gefeiert. Früher kannte der Pfarr-Pastor oder Kaplan (Vikar) viele Familien persönlich und konnte sie auch besuchen und seelsorgerisch betreuen.

Dazu hat der Gemeinde-Priester jetzt keine Zeit mehr, weil es zuwenig Priester hier gibt. Die enge Verbindung zwischen Pfarr-Priester und den Pfarrgemeinden-Familien und Gläubigen geht erheblich verloren. Die bisherige Bewältigung dieser Seelsorge-Notsituation durch die Verantwortlichen der Kirche würde ich mit der Zeugnisnote bezeichnen: Unbefriedigend, ja mangelhaft und ungenügend.

Wie kann Abhilfe erreicht oder geschaffen werden? Beten zum Heiligen Geist und Jesus Christus ist wichtig und erforderlich. Aber das allein reicht nicht aus. Auch wir Menschen der Kirche müssen das uns Menschenmögliche dazutun, um den Priestermangel wenigstens zu verringern. Es ist gut, dass es den Zölibat gibt. Der Apostel Paulus sagt uns: „Ich wünschte alle (Priester) wären so wie ich, nämlich unverheiratet. Denn wer verheiratet ist, ist für die Arbeit im Reiche Gottes geteilt, weil er für seine Familie sorgen muss.“ Nach meiner Ansicht sollte das Zölibat grundsätzlich beibehalten werden. Aber von allen Grundsätzen gibt es Ausnahmen. Dort in den Regionen der Kirche, wo Priestermangel ist, sollten im Glauben bewährte verheiratete Männer auch zu katholischen Priestern geweiht werden dürfen. So wie ja auch bereits zahlreiche anglikani-

sche verheiratete Priester zu katholischen Priestern geweiht worden sind. Dazu ist die Zustimmung der Mehrheit aller Bischöfe der katholischen Weltkirche erforderlich. Aber noch vor einem Konzil könnten durch eine Briefwahl alle Bischöfe die Frage beantworten, ob sie einverstanden sind, dass dort, wo Priestermangel herrscht, als Ausnahme vom Zölibat auch bewährte verheiratete Männer zu Priestern geweiht werden dürfen. Bitte beraten Sie darüber. Ein herzliches Vergelts Gott für Ihre Arbeit im Reiche Gottes. Alles Gute. Danke und Gruß!

Peter Janz, Mönchengladbach

Sonntagsgottesdienst als fromme Fete?

Liebe Redaktion, als langjähriger Leser der Kirchenzeitung fühle ich mich zum ersten Mal herausgefordert, Stellung zu nehmen, und zwar zur Rubrik „Dialogprozess“. Zum Thema „Wie sieht ihr Zukunftsbild von Kirche aus“, äußert sich Herr Oliver Bühl so: „Ich wünsche mir eine Kirche, die nicht mehr im Territorium denkt, wo es darum geht, die Zahl von Gemeinden und Pfarreien an der Zahl von Priestern festzumachen.“

Da dachte ich zunächst, an wem denn sonst? In den Missionen ist es so, dass der Bischof davon ausgehen muss, wie viele Priestermissionare ihm zu Verfügung stehen, entsprechend viele Distrikte werden eingerichtet. Denn die Christen in diesen Distrikten sollen doch zumindest ab und zu mal die Möglichkeit haben einen Gottesdienst als Eucharistiefeier zu erleben, Kernergebnis der Zugehörigkeit zur großen Weltkirche. Nach Meinung von Herrn Bühl ist das nicht nötig, sich nach der Zahl der zur Verfügung stehenden Priester zu orientieren, denn er wünscht sich „eine Kirche der Gleichberechtigung zwi-

EHE- und PARTNERVERMITTLUNG

Sympathische Single-Frau, 40/1,72, fröhlich und familiär, bewegungsfreudig in der Natur, möchte einen netten, gradlinigen Partner mit christlicher Grundeinstellung kennenlernen. Telefon 0221-551739, kath. Vermittlung Görtz, 50825 Köln, Venloer Str. 394

Jakob sucht Adele: Witwer 80/1,76, ehemaliger Handwerksmeister, verwitwet, Autofahrer und gesellig, sucht nette Katholikin und Witwe zwecks Freundschaft. Tel. 0221-551739, kath. Seniorenvermittlung Görtz, seit 46 Jahren, 50825 Köln, Venloer Str. 394

Zierliche, sehr hübsche Akademikerin (Doktorandin, 31/1,66, schicke Figur, möchte mit einem selbstbewussten, sympathischen Herrn eine gemeinsame Zukunft eingehen. Meine Interessen sind klass. Musik (aktiv), Architektur, Kunst und Sport. ZUSCHRIFT 31166 an Eheanbahnung Görtz, 50825 Köln, Venloer Str. 394, Tel. 0221-551739

Attraktiver Architekt, 45/1,83, dunkelhaarig, mit blauen Augen, ledig, jedoch partnerschaftserfahren, möchte mit einer charmanten kath. Sie eine gemeinsame Zukunft eingehen. ZUSCHRIFT 45183

an kath. Vermittlung Reiner Görtz, 50825 Köln, Venloer Str. 394

Schöne dunkelhaarige Frau, 57/1,68, kinderlos, schlanke, weibliche Figur, kreativ, mag die Schönheiten der Natur (Wandern und Radeln), gern auch Joggen, sucht netten kath. Herrn für eine liebevolle, harmonische Zweisamkeit. Telefon 0221-551739, Vermittlung Görtz, 50825 Köln, Venloer Str. 394

Prokurist in leitender Position, 61/1,80, nach glücklicher Ehe verwitwet, alleinehend und kinderlos, kulturelle und musische Interessen, ist bereit für einen Neuanfang. Welche lebenswerte Dame möchte diesen warmherzigen, sympathischen Herrn kennenlernen? Telefon 0221-551739, Vermittlung Görtz, 50825 Köln, Venloer Str. 394

Dunkelhaarige, gut aussehende Seniorin, 71/1,64, verwitwet, ehemalige Unternehmerin, mit gepflegter Figur, Autofahrerin, sucht netten Herrn für eine schöne Lebenszeit zu zweit. Gern auch getrennte Wohnungen. Telefon 0221-551739, Vermittlung Görtz, seit 45 Jahren, 50825 Köln, Venloer Str. 394

schen Laien und Klerikern, Ehrenamtlichen und Hauptberuflichen, Jung und Alt und Männer und Frauen.“

Im Kern heißt das doch: Bitte keine Amtskirche. Nun ist es aber mal so, dass in der Katholischen Kirche es schon immer Ämter mit Weihe gegeben hat, das gehört zur Struktur unserer Kirche. Nicht jeder Laie kann ein Weiheamt ausführen, das gäbe Kirche als Wischi-Waschi-Gesellschaft. Selbstverständlich sollte die Kirche bereit sein, jedem Heimat zu geben. Wer aber nicht bereit ist im liturgischen Angebot der Kirche Sinn und Gehalt zu erkennen, der bleibt dann in eigener Entscheidung draußen. Das aber ist dann weniger eine Verwaltungsentscheidung, wie Herr Bühl meint, sondern eine Glaubensentscheidung, denn selbst Christus fordert deutlich eine freiwillige Entscheidung zur Nachfolge, also zum Glauben an den von ihm geforderten Weg seiner Lehre zu folgen. Und was soll der Unsinn, sich einen Sonntagsgottesdienst zu wünschen, in dem

gelacht, geklatscht und gefeiert wird. Gottesdienst als eine Art fromme Fete? Selbstverständlich wird gefeiert beim gemeinsamen Mahl, bei der uns geschenkten Gemeinschaft mit Christus, mit allen Heiligen, mit der ganzen Kirche und der mitfeiernden Gemeinde, vereint durch das gemeinsame Mahl. Aber diese Freude kann nur verspüren, wer gelernt hat, an dieses wahre Geheimnis zu glauben, das in der Feier geschenkt wird.

Passend hierzu stellt Frau Anke Keppel auf Seite 15 fest: Kirche ist dort schwach, wo hoffnungslos überforderte Laien Leitungsaufgaben ohne theologischen Hintergrund übernehmen, und damit in Orientierungslosigkeit und Beliebigkeit abrutschen. Herr Bühl wird vorgestellt als Diözesanvorsitzender des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend. Ich frage mich, wie kann er die katholische Jugend bei seiner Einstellung zur sonntäglichen Eucharistiefeyer motivieren?

Robert Braun, Aachen

Erläuterungen machen Mut zur Beteiligung

Sehr geehrte Damen und Herren, ein von der Medienerfahrung der letzten Jahre nicht verwöhnter Pensionär des höheren Schuldienstes geht im Gegensatz zu den Branchenvertretern dieses Gewerbes mit leichten Selbstzweifeln an die Beteiligung bei dieser Debatte.

„Des Christen Sein liegt im Werden“

Die von Herrn Pott in KiZ Nr. 6 vorgelegten Erläuterungen zum Sinn des Vorgangs geben mir Mut zur Teilnahme, gestützt auf die in S. 12-17 abgedruckten Statements von allen Beteiligten.

Der Glaube ist entgegen aller rationalen Aufklärungsphilosophie die hervorragende Anlage des Menschen zur Selbsterkenntnis durch die transzendierende Reflexion seines alltäglichen Handelns. Diese Reflexion vertieft nicht die plausiblen Umstände zum Zugang

gesellschaftlicher und sozialer Bindungen. Sie sucht eher die Sichtung des Materials nach Sinn im Formenkreis des personalen Daseins. So wird aus verständlichem Zweifel und klar begründeter Einsicht das Wagnis der Selbstprüfung meines Anspruchs auf die so oder so beschaffenen Grundlagen meines Daseinsvollzuges.

Der Gewinn an Selbstvertrauen ermöglicht Einsichten in die manchmal recht schwierigen Anforderungen von der Familie bis zu den sozialen Netzwerken.

Der Verlust dieses teils geschenkten, teils erarbeiteten Vertrauens käme einem Absturz aus der Führung meines Lebensweges bei allen Schwächen und Fehlern durch einen liebenden Gott gleich. „Des Christen Sein liegt im Werden“, sagte Martin Luther. Dass dieser Vorgang einem Gott der Gnade und Gerechtigkeit unterstellt ist und bleibt, gibt dem Glauben des Christen seine Freiheit und Verantwortung.

Stefan Pohl, Wegberg

Bahnhit Berlin

Wir schenken Ihnen die Anreise.

visitBerlin.de

visit  Berlin

Buchen Sie 3 Übernachtungen in einem Hotel und wir schenken Ihnen die Hin- und Rückfahrt im ICE ab allen deutschen Bahnhöfen.

Inklusiv-Leistungen:

- ✓ 3 Nächte in einem Hotel, inkl. Frühstück
- ✓ Hin- und Rückfahrt im ICE
- ✓ Berlin-Reiseführer

Ab 169,- €* p. P. im DZ

Jetzt buchen:

030-25 00 23 61 visitBerlin.de

* 2-Sterne ab 169,- € | 3-Sterne ab 179,- € | 4-Sterne ab 183,- €

Sonderaktion:
Bei Anreise im März
im ICE, 1. Klasse
ab 199,- €

Dialog für die Kirche von morgen

Gemeinsam reden und suchen: Bischof Heinrich kommt mit seinem pastoralen Personal ins Gespräch

Von Manfred Lang

„Die Kirche der Zukunft wird dialogisch sein, oder sie wird nicht mehr sein“: Mit einem drastisch auf die heutige Situation zugespitzten Wort Karl Rahners ging Bischof Heinrich Musinghoff am letzten Samstag im Bischöflichen Clara-Fey-Gymnasium in Schleiden/Eifel in den Dialog mit seinem pastoralen Personal, im Rahmen des von der Bischofskonferenz angestoßenen Dialogprozesses.

Der Aachener Diözesanbischof traf sich mit fünf Dutzend hauptamtlichen Kirchenleuten, Pastoral- und Gemeindefereferentinnen und -referenten, Priestern und Diakonen, um fünf Aspekte einer Kirche für morgen zu diskutieren: 1. Spirituelle Dimension im Pastoralteam, 2. Pastoral an der „Epochenschwelle“, 3. Kommunikation und Kooperation im Pastoralteam, 4. Delegation von Handlungsvollmacht und 5. Pastorale Neugründungen.

Zwei weitere Treffen von Bischof Heinrich mit den hauptamtlichen pastoralen Mitarbeitern des Bistums am 11. Mai in Geilenkirchen und am 12. Mai in Dülken folgen. Es soll im weiteren Verlauf des Dialogs auf allen Ebenen bis in die Gremien und Verästelungen der Gemeinden und Gruppierungen hinein diskutiert und ausgetauscht werden, wie die Kirche der Zukunft aussehen soll, auch mit welcher Aufgabenverteilung sich die Christen organisieren und in welchen Gemeindeformen sie beten und das Evangelium leben.

Die knapp 60 Teilnehmer trafen sich zunächst zu einem Impulsvortrag Bischof Heinrichs im Plenum, um sich dann in Gruppen zu den Einzelthemen aufzuteilen. Nach 30 Minuten wechselten die Gruppenteilnehmer die Themen, so dass jeder mindestens drei Dialogkomplexe mitdiskutieren konnte. Dialog bedeute



Gemeindefereferent Josef Gerets (r.) plädierte dafür, die Gemeinden mit Leben zu erfüllen, die Laien zu schulen, zu Leitung zu befähigen und zu eigenständigem Gebets- und Gottesdienstleben zu ermutigen. Fotos: Lang

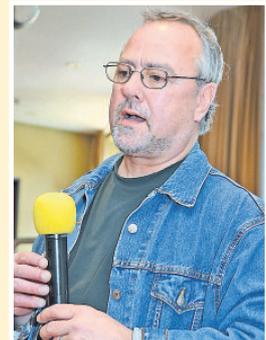
nicht, sagte Bischof Heinrich, dass man sich mit vorgefertigten Meinungen treffe, diese austausche, um mit verhärteten Vorurteilen wieder nach Hause zu gehen. Der Oberhirte von Aachen ermutigte die Dialogteilnehmer in Schleiden und im ganzen Bistum, sich aus dem „Korsett der eigenen Rolle“ als Priester, Laie, Amtsinhaber zu zwingen, um auf Augenhöhe miteinander ins Gespräch zu kommen.

Dass der Dialog zumindest unter den Hauptamtlichen der ersten Veranstaltung in Schleiden gelungen ist, attestierten in einer abschließenden Plenumsitzung die Journalisten Andrea Thomas und Thomas Hohenschue, die vom Bischöflichen Generalvikariat gebeten worden waren, sich als neutrale Beobachter unter die Diskussionsteilnehmer zu mischen. Die Runden seien dialogisch und wahrhaftig gewesen, so Hohenschue und Thomas, es existiere eine große Gesprächsbereitschaft und der Wille, „gemeinsam und ernsthaft zu suchen“.

Während Gruppensitzungen und Abschlussplenum (siehe „Zitiert“) gab es Anregungen, die die während der Finanz- und Personalkrise gefundenen Reformansätze ergänzen. Der Umstrukturierungs- und Konzentrationsprozess zu GdGs ist so betrachtet noch nicht der Weisheit letzter Schluss.

ZITIERT

Pastoralreferent Bruno Müller weitete den Gemeindebegriff der Dialogrunde: Man dürfe nicht mehr an neue Ortsgemeinden denken, wenn man von pastoralen Neugründungen spreche. In der Zukunft würden sich Christen über Ortsgrenzen hinweg zu bestimmten Themen und spirituellen Formen zusammentun und Gemeinde bilden.



Die Journalistin Andrea Thomas war gemeinsam mit Thomas Hohenschue, dem Chefredakteur der Kirchenzeitung für das Bistum Aachen, neutrale Beobachterin der Dialogrunden in Schleiden. Sie attestierte den Diskussionsteilnehmern ehrliches Bemühen auf der Suche nach den Aspekten einer lebendigen und funktionstüchtigen Kirche von morgen.



Domkapitular Hajo Hellwig entpuppte sich im Dialog einmal mehr als Verfechter innerer Werte und inhaltlicher Fragen beim „Umbau“ der Kirche von Aachen. Er legte zum Beispiel ein Wort ein für die eigene Spiritualität der pastoralen Mitarbeiter wie auch für deren Spiritualität in der Gruppe: „Das schafft ein anderes Sitzungs- und Arbeitsklima!“



Glaubwürdigkeit zurückgewinnen

Bischof Mussinghoff im Austausch mit seinen pastoralen Mitarbeitern, zuletzt in Viersen-Dülken

Von Eva Scheuss

„Ich will in Dialog mit Ihnen treten. Ich will Sie zum Dialog miteinander einladen,“ sagte Bischof Heinrich Mussinghoff zum Beginn des Treffens mit seinen pastoralen Mitarbeitern im bischöflichen Albertus-Magnus-Gymnasium in Viersen-Dülken.

Und: „Ich werde mich unter Sie mischen, vor allem als Hörender,“ so der Bischof am Ende seiner einleitenden Ausführungen und entschwand im Kreis der Teilnehmer. Es war das dritte und letzte Treffen dieser Art, Veranstaltungen mit gleicher Konzeption hatten zuvor in Schleiden/Eifel und am Vortag in Geilenkirchen stattgefunden.

Aachener Bischof trägt Dialogprozess ins Bistum

Es geht um den von der Deutschen Bischofskonferenz angestoßenen Dialogprozess, den der Aachener Bischof derzeit in vielfältiger und persönlich engagierter Weise in sein Bistum hineinträgt.

An deutlichen Worten ließ er es nicht fehlen: „Und nur zum Schein geführte Dialoge haben in der Vergangenheit manche Gläubige enttäuscht. Das Vertrauen vieler Menschen in die Wahrhaftigkeit des kirchlicherseits postulierten Dialogs ist schwer erschüttert. Es ist mir daher ein großes An-



Bischof Heinrich Mussinghoff suchte den Austausch auf Augenhöhe.
Fotos: Scheuss

liegen, dass wir Glaubwürdigkeit zurückgewinnen.“

Fünf Aspekte, die ihm besonders wichtig erschienen, hatte der Bischof als Gesprächsthemen ausgewählt, sie wurden von den mehr als 60 Teilnehmern in kleinen Kreisen diskutiert. Die Themen der Gesprächsrunden waren auf dem Boden kenntlich gemacht. Thesenpapiere erleichterten den inhaltlichen Zugang. Nach einer halben Stunde ließ Domvikar Elmar Nass eine große Glocke ertönen und die Teilnehmer wechselten noch zweimal zu einem neuen Thema und zu anderen Gesprächspartnern.

In einer Art Schlusseresümee bescheinigten Thomas Hohenschue und Kathrin Albrecht von der Kirchenzeitung den

Teilnehmern eine gute, lebendige und offene Gesprächskultur inmitten eines gewaltigen Umbruchprozesses, der bei vielen Beiträgen immer wieder thematisch durchschimmerte, so auch bei den Diskussionen zu „Pastoral an der Epochenschwelle“.

Heterogene Strukturen im Pastoralteam bewältigen

Es ging auch um spirituelle Dimensionen und um die Kommunikation innerhalb des Pastoralteams, um Delegation von Handlungsvollmacht. Deutlich wurde, dass im Team unterschiedliche Charaktere und unterschiedliche theologische Ausrichtungen aufeinander stoßen können. „Da ist es dann schwer, in den Dialog zu

kommen“, bemerkte eine Teilnehmerin. Und: „Wir müssen eine gemeinsame Spiritualität entwickeln, das ist die Quelle“, so eine andere Äußerung.

Ein auf den ersten Blick überraschendes Thema: „Pastorale Neugründungen“. Von den Teilnehmern auch auf die Neugründungen focussiert, „die wir uns nicht ausgesucht haben“, sprich auf die Bildung von Gemeinschaften von Gemeinden und Großpfarreien. „Kann aus der Pflicht eine Kür werden?“ fragte eine Teilnehmerin.

Auf die Anfrage hinsichtlich fester Ergebnisse sagte der Bischof: „Das ist nicht ganz so wenig, dass wir uns in dieser Weise treffen. Der Dialog muss erst einmal unser Bistum betreffen.“



Reden und zuhören, ...



... das macht einen guten Dialog aus.

STANDPUNKT

Zum Dialog gibt es keine Alternative

Von Johannes Bündgens

Im Trappistenkloster ist eine Frauengruppe. Eine Besucherin, erschlagen von der Geschwätzigkeit um sie herum, sagt bewundernd zum Gastpater: Den ganzen Tag im Schweigen, ein Leben in völliger Stille – wunderbar. – Nein, entgegen der Mönch, das Wichtigste im Kloster ist die Kommunikation.

Dialog ist ein anderer Name für Evangelium, so könnte man Paul VI. im

Schlusskapitel seiner Antrittsenzyklika (1964) verstehen. Dafür benennt er ausdrücklich auch den innerkirchlichen Dialog. Seit der Vorsitzende der Bischofskonferenz einen Dialogprozess bis 2015 ankündigte, sind zwei Jahre vergangen. Unser Bischof Heinrich Musshoff hat die Initiative aufgegriffen und zum Beispiel im Fastenhirtenbrief 2012 konkrete Themen und Wege des Dialogs aufgezeigt. Auf Bundesebene steht Mitte September das Treffen in Hannover zum Jahresthema „Zivilisation der Liebe – unsere Verantwortung in der freien Gesellschaft“ an.

Gegen die Ungeduld derer, denen Reform durch Dialog zu langsam geht, und gegen die Skepsis derer, die so einen Dialogprozess von vorneherein für Kraftvergeudung halten, geht die Kirche unverdrossen den Weg des Dialogs. Er ist ohne Alternative, umso nötiger, je mehr sich in der Gesellschaft die Unkultur des Nicht-Gesprächs ausbreitet. Dialog in der Kirche orientiert sich an anderen Modellen als an dem der Talk-Show. Dialog ist eine evangeliumsgemäße Grundhaltung: vom anderen her denken, in den Schuhen des anderen gehen, den Weg des anderen von innen her verstehen, jedem mit Empathie und Respekt begegnen, den anderen ernst nehmen, ohne die eigene Position zu verleugnen oder aufzugeben. Die Heilsgeschichte ist dialogisch. Gott hat in der Menschwerdung den Dialog mit den Menschen gesucht. Gott ist in unsere Haut geschlüpft. Er spricht mit uns auf Augenhöhe. Vom Gelingen des Dialogprozesses hängt viel ab für die missionarische Erneuerung der Kirche.

Der Autor ist Weihbischof im Bistum Aachen

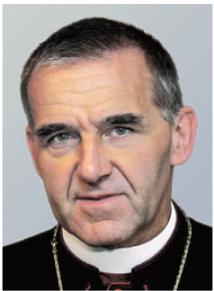


Foto: Bistum Aachen



Interessenten für den WJT 2013 trafen sich in Hückelhoven.

Zum Weltjugendtag ein Camp für das Bistum

In Hückelhoven fand das erste Vorbereitungstreffen für 2013 statt

Von Anna Petra Thomas

Rund 30 Teilnehmer konnten die Veranstalter des ersten, bistumsweiten Vorbereitungstreffens für den Weltjugendtag (WJT) vom 23. bis 28. August 2013 im brasilianischen Rio de Janeiro begrüßen.

Zugleich war dies die erste offizielle Veranstaltung in der sogenannten Factory Church, der neuen Jugendkirche der GdG Hückelhoven im ehemaligen Pfarrheim von St. Barbara. Hier hießen Gerhard Nellessen, zuständig für Großprojekte im Bistum, die regionale Jugendbeauftragte Ingrid Beiten und der Hückelhovener Gemeindefereferent Achim Kück nicht nur die Mitglieder der ortsansässigen WJT-Gruppe willkommen, sondern auch Gäste, die aus Mönchengladbach oder gar aus der Eifel angereist waren.

„Wir haben hier eine kleine, feine Jugendtagsbewegung, die wir gerne unterstützen“, erklärte Nellessen in seiner kurzen Ansprache. Nach einem Kennenlern-Spiel, an dem sich auch Weihbischof Karl Borsch beteiligte, hielt Nellessen in einer anspre-

chenden Bildpräsentation noch einmal Rückblick auf die Teilnahme von rund 500 jungen Menschen aus dem Bistum Aachen am Weltjugendtag 2011 in Madrid.

Deutlich wurde dabei vor allem, dass sich Teilnehmer im Vorfeld bewusst sein müssen, in einer Gruppe zu reisen und in die Fremde aufzubrechen. Eine Teilnahme wirke aber durchaus nachhaltig, wie er aus vielen Gesprächen mit Teilnehmern erfahren habe, so Nellessen. Wie eine Art „Tankstelle“ sei sie „Bestätigung des eigenen

Glaubens im vergangenen und im zukünftigen Alltag.“ Und da christliches Miteinander an jedem Ort und zu jeder Zeit gelebt werden könne, soll es zeitgleich zum WJT im fernen Rio ein WJT-Camp in Mönchengladbach geben.

Eine Katechese mit dem Weihbischof und eine gemeinsame Messe in St. Barbara rundeten das Treffen in Hückelhoven ab. Eine weitere Katechese wird es am 25. November in Viersen geben. Termin für den Aussendungsgottesdienst im Dom zu Aachen ist der 30. Juni 2013.



Gerhard Nellessen stellte beim ersten Vorbereitungstreffen die Pläne für den WJT 2013 vor. Fotos: Anna Petra Thomas

Dialog mit gemischten Gefühlen

Aachener Delegation reist ohne große Erwartungen zum zweiten Gesprächsforum nach Hannover

Von Thomas Hohenschue

Der Zauber des Anfangs ist verfliegen. Als die Aachener Delegation vom ersten Gesprächsforum der deutschen Kirche zurückkehrte, herrschten je nach Temperament bei dem ein oder anderen Teilnehmer durchaus Hochgefühle. Von dieser Euphorie ist jetzt, 14 Monate nach Mannheim, wenig mehr zu spüren.

Ihre Enttäuschung und Ernüchterung brachten die Frauen und Männer, die das Bistum Aachen am 14. und 15. September in Hannover vertreten werden, bei einem Vortreffen zum Ausdruck. Von dem Gesprächsprozess der deutschen Bischöfe erwarten die meisten aus der Delegation wenig. Die Gründe für diese Skepsis und Zurückhaltung sind vielfältig.

„Viele Gemeinden warten nicht mehr auf Rom“

Zum einen entspringen diese Gefühle dem Eindruck, dass die Kirche massiv an Gewicht verloren habe, in der Gesellschaft, aber auch bei den eigenen Mitgliedern. Und genau dazu trage der Gesprächsprozess auf Bundesebene bei, weil er die falschen Fragen diskutiere: Fragen, die für Gesellschaft und Basis nicht relevant seien, Fragen, bei denen die Menschen schon weiter seien als die Institution Kirche.

„Warten auf Rom? Das tut keiner mehr,“ hieß es zugespitzt mit Blick auf die pastorale Situation in vielen Gemeinden. Der Umgang etwa mit wieder verheirateten Geschiedenen habe sich von der amtlichen Lehre abgekoppelt, werde pragmatisch gelöst, wie etwa Pfarrer Wolfgang Acht beschrieb. Die Gemeinden arbeiteten, bewältigten ihren Alltag. Dialogprozess fände bei ihnen nicht statt, ergänzte Katholikenrat Lutz Braunöhler, eher spielten noch Strukturen und Finanzen eine Rolle.



Kurz vor dem Treffen in Hannover tauschten die Delegierten in Aachen ihre Erfahrungen und Ansichten zur Kirche in der Welt von heute aus.
Fotos: Thomas Hohenschue



Ernüchtert und desillusioniert: Altfred Spinrath.

Eine zweite Quelle der Enttäuschung und Ernüchterung ist für viele das, was sie aus der Distanz entweder schon beim ersten Gesprächsforum selbst wahrnahmen – oder anschließend im Rauschen der Pressemeldungen und Schlagzeilen in Deutschland.

„Das Klima der Angst reicht weit und tief“

Melanie Kugelmeier vom Diözesanrat der Katholiken zeigt sich bis heute entsetzt, wieviel Angst sie in Mannheim erlebt habe, auch und gerade bei den Priestern und Bischöfen. Mit Blick auf die Situation von hauptberuflich in der Kirche Beschäftigten verdeutlich-

te BDKJ-Vorsitzender Oliver Bühl, wie tief das Klima der Angst reiche und die damit verbundene allseitige Unsicherheit, sich im Gespräch dem Gegenüber zu öffnen.

Mannheim war durch einen lebendig moderierten Austausch auf Augenhöhe eine beflügelnde Erfahrung, berichtete Altfred Spinrath, wie Braunöhler als regionaler Katholikenrat und im Diözesanrat tätig. Heute sei seine Euphorie einer tiefen Skepsis gewichen. Dass Bischöfe im Nachgang zu Mannheim Aussagen abschwächten oder sich gegenseitig widersprachen, trage nicht zur Glaubwürdigkeit bei, kritisierte Spinrath.

Das Hannoveraner Thema „Zivilisation der Liebe“, welches das soziale Engagement der Kirche meint, die gelebte



Sieht Chancen, auf Bundesebene zu kämpfen: Barbara Krause.

Nächstenliebe, sei ein bedeutendes Thema, zu dem das Bistum Aachen profilierte Beiträge beisteuern könne, hieß es in der Runde. Gleichwohl überwog der Zweifel, ob es so gelinge, die Sprachfähigkeit von Kirche in der Welt von heute wiederherzustellen. Die Sorge, ob der Prozess etwas Glaubwürdiges zustande bringt, stehe überall im Vordergrund, berichtet stellvertretend Johannes Schnettler, Pax-Christi-Vizepräsident.

„Der Dialogprozess braucht langen Atem“

So ganz wohl fühlte sich Barbara Krause, emeritierte Professorin der Katholischen Hochschule, nicht mit der skeptischen Grundstimmung, die sie im Kreis vieler Mitdelegierter wahrnahm. Impulse setzen, Macht thematisieren, unbequem sein: ihre Hoffnung und ihr Vorsatz für Hannover.

Dass so ein mehrjähriger Diskurs einen langen Atem brauche, brachte Weihbischof Johannes Bündgens ein. Er lenkte den Blick auf den Dialogprozess im Bistum Aachen. Wir brauchten uns hier nicht zu verstecken, betonte er. Bischof Heinrich Mussinghoff stelle wichtige Fragen, spreche offen mit seinem pastoralen Personal. Was bei diesem Experiment herauskomme, sehe man allerdings erst 2015.

STANDPUNKT

So wichtig: ein Wort der Anerkennung

Von Conrad M. Siegers

Der Bischof lädt ein und alle Jubelpaare (wollen) kommen. Zum siebten Mal feierte Bischof Mussinghoff jetzt den Tag der Ehejubiläen. Mehr als der Dom an Plätzen zu bieten hat. Ein Phänomen, das (mich) überrascht. Die meisten der Paare, die sich von der Einladung unseres Bischofs besonders angesprochen fühlen und zu diesem Tag anmelden,

sind Goldhochzeitspaare. Warum wird dieser Tag von ihnen so geschätzt? Fragt man junge Paare, die kirchlich heiraten wollen, was sie sich von der Ehe am meisten wünschten,

sagen viele: „Wir möchten miteinander alt werden.“ Die Paare, die 50, 60 und mehr Jahre miteinander verheiratet sind, haben es geschafft. Sie empfinden ihre Beziehung als etwas Besonderes und möchten für ihre „Lebensleistung“ anerkannt werden. Sie haben sich ihre Beziehung verdient. Nun sind sie am Ziel, doch es gibt kaum jemanden, der ihre Beziehungsleistungen würdigt. Und nun bekommen sie vom Bischof ein Wort der Anerkennung. Das ist meines Erachtens der wichtigste Grund, der Paare zum Tag der Ehejubiläen kommen lässt. Es gibt aber noch einen weiteren Grund, den Tag der Ehejubiläen zu feiern. Die Jubelpaare wissen, dass sie sich das Gelingen ihrer Ehe nicht allein zuzuschreiben haben. Viele haben ihnen dabei geholfen. Geholfen hat ihnen sicher auch ihr Glaube an Gott, mit dem sie sich verbunden fühlen. Dafür gilt es zu danken: den Menschen und Gott.

Der dritte Grund, zum Tag der Ehejubiläen zu kommen, ist ein Wunsch, dem eine schmerzhaft Erfahrung zugrunde liegt. Die Jubelpaare spüren intuitiv, dass sie zu den wenigen Paaren gehören, die das Glück genießen können, so lange verheiratet zu sein. Viele haben miterlebt, dass die Ehen ihrer Kinder wieder auseinander gingen. Das tut weh. Nichtsdestotrotz geben sie mit ihrer Beziehung ein Zeugnis dafür, dass es sich lohnt, der Sehnsucht, miteinander alt zu werden, nachzugeben.

Der Autor ist Referent für Familien-, Männer- und Altenarbeit im Bischöflichen Generalvikariat Aachen.



Foto: privat



Intensiver Austausch beim Medienempfang des Aachener Bischofs. Fotos: Andreas Herrmann

Lösen, was lösbar ist

Bischof Heinrich Mussinghoff zum deutschen Gesprächsprozess

Von Thomas Hohenschue

Mit dem Gesprächsprozess der deutschen Bischöfe geht es wellenförmig weiter. Skepsis paart sich mit dem Willen zu gestalten. Hannover zeigte auf, dass noch etwas geht. Diesen Impuls verstärkte im Nachgang auch Heinrich Mussinghoff.

Bei seinem traditionellen Medienempfang verdeutlichte der Aachener Bischof, dass ihm an einem Weiterkommen in wichtigen kirchlichen Fragen sehr gelegen ist. Engagiertes Nachhaken zweier Journalisten, konkret Theo

Dierkes vom Westdeutschen Rundfunk und Peter Pappert von der Aachener Zeitung, arbeitete klare Positionierungen heraus.

Eines ist klar: Bischof Mussinghoff möchte kein Öl in das Feuer gießen, welches die binnenkirchliche Debatte in manchen Streitfragen prägt. So weist er vorsichtig formulierend auf die Grenzen, welche die mangelnde Unterstützung der Weltkirche für deutsche Themen wie Diakonat der Frau zieht.

Und doch sieht er Chancen, in Deutschland etwas zu bewegen, so wie es reichlich spät auch in Hannover zur Sprache kam. Es

ist ganz in Mussinghoffs Sinne, dass die deutschen Bischöfe nun ausloten, wie die Kirche künftig pastoral und arbeitsrechtlich mit Getrennten, Geschiedenen und Wiederverheirateten umgeht. Barmherzigkeit und Verantwortlichkeit sind die beiden Motive, die der Aachener Bischof in den Mittelpunkt rückt.

Im Bistum Aachen geht Dialog voran

Der Dialogprozess im Bistum Aachen schreitet voran. Der Bischof trifft sich im November mit einer größeren Zahl der 300 Menschen, die ihm auf seinen Brief geantwortet haben. Auch Teilnehmer der Umfrage der KirchenZeitung sind dabei. Weitere Veranstaltungen kündigen sich an, wo Sachthemen vertieft werden.

Heinrich Mussinghoff würdigte beim Medienempfang die Dialogkultur im Bistum Aachen. Hier werde Dialog gelebt, auch in so komplexen Zukunftsfragen wie dem Umgang mit pastoral genutzten Gebäuden und der Synodalordnung in Gemeinden.

Wünscht sich in so manchen kirchlichen Fragen mehr Bewegung: Bischof Heinrich Mussinghoff.



Zur Lage der Seelsorge in der Kirche am Ort

Brief von Bischof Mussinghoff an die Leserinnen und Leser der KirchenZeitung für das Bistum Aachen

Liebe Leserinnen und Leser,

für mich war es beeindruckend, in vielen Mails und Briefen zu lesen, wie wertvoll und wichtig der Glaube für das Leben der Schreibenden ist. Mit der Biografie gewachsen, an guten kirchlichen Orten gefestigt, konnte der Glaube offensichtlich für viele zu einer wirklichen Lebenshilfe werden. Die so geschrieben, waren in der Regel die Älteren. Nicht selten fügten sie dann aber auch an, dass heute vieles anders sei:

„Besorgniserregend schwach erscheint mir die Kirche in der Pastoral. Wenn man nicht mehr mitten im Geschehen steht, hört man von der Kirche oft nur noch das Läuten der Glocken – und die Predigt in der Sonntagsmesse, wenn man hingehet. Wo sind die ‚Hirten‘ (ich kenne den Priestermangel), die ihre ‚Schafe‘ kennen wollen? Wenn die Gemeinschaft der Gemeinden nur noch GdG heißt, dann stirbt

INFO

Rund 300 Menschen haben Bischof Heinrich Mussinghoff auf seine drei Fragen geantwortet: Was gibt Ihrem Leben Kraft? Wo erleben Sie Kirche als stark, wo als schwach? Was ist Ihre Zukunftsvision von Kirche? Dazu gehörten 22 Frauen und Männer aus dem Bistum Aachen, die sich an einer Umfrage der KirchenZeitung beteiligten. In dieser Ausgabe und in den Folgeausgaben antworten unser Bischof und seine Weihbischöfe auf drängende Themen, die in den Reaktionen auf den bischöflichen Brief zur Sprache kamen. Den Beginn macht Heinrich Mussinghoff. thh

der Geist.“ (weiblich, 67 Jahre)

Beklagt wird mangelnde Nähe der Seelsorger und Seelsorgerinnen. Beklagt wird, dass die Strukturen überhand nähmen, während das personale Angebot abnehme.

Wir leben in einer Zeit vielfältiger Veränderungen – davon ist auch die Seelsorge

DIALOG
Mit Mut und Meinung
Neues wagen

stark betroffen. Die größte Veränderung ist, dass die Menschen sich von der Kirche nicht mehr einfach vorschreiben lassen, wie sie zu leben haben. Die Kirche muss das, wofür sie steht, plausibel machen. Am besten sind da überzeugende Vorbilder und gute Argumente. Die beiden großen christlichen Kirchen in Deutschland haben keine Monopolstellung mehr. Es gibt auch andere „Anbieter“ in Sachen Lebensorientierung und letzte Fragen. Wir müssen den richtigen Ton treffen, wollen wir Leute erreichen.

Eine Veränderung im Raum der Kirche selbst ist sicherlich, dass deutlich weniger hauptberufliche Seelsorger und Seelsorgerinnen zur Verfügung stehen. Die Bereitschaft junger Menschen, einen Seelsorge-Beruf zu ergreifen, geht zurück. Insbesondere der Priestermangel nimmt drama-

tisch zu. Das bekommen nicht nur die Pfarreien schmerzlich zu spüren. Wir müssen uns fragen: Was haben wir als Kirche daraus zu lernen? Zunächst immer wieder und immer neu: Kirche – das sind nicht nur Papst, Bischöfe und Pfarrer, sondern alle Getauften. Wenn wir also von den Aufgaben der Kirche reden, sprechen wir von unserem gemeinsamen Auftrag. Die Kir-

„Mir tut es leid, dass angesichts von Priestermangel und der mentalen Fixierung auf Strukturveränderungen nach meinem Eindruck unmittelbare Seelsorge immer weniger wird [...]. Erlebte Gemeinschaft schwindet nach meiner Wahrnehmung nicht nur im Kontext allgemeiner Zeitphänomene, sondern darüber hinaus ‚hausgemacht‘. Als Schwäche erlebe ich auch die Angst – bei Amtsträgern wie auch bei ‚servicegewohnten‘ Kirchenmitgliedern – wirklich andere, unter den gegebenen Bedingungen eben nicht klausurgebundene, Schritte hin zu mehr oder weniger kirchennahen Menschen über die Gottesdienstgemeinde hinaus zu suchen und ernsthaft zu gehen.“ (weiblich, 63 Jahre)

Diese Schreiberin fragt alle Beteiligten an, hauptberufliche Seelsorger ebenso wie die ehrenamtlich in Gemeinden Engagierten. Wie wehren wir der Vereinzelung? Wie gehen wir missionarisch auf Menschen zu, die nicht „kirchennah“, geschweige denn „gemeindenah“ sind? Ja, Kirche kann nur gelingen, wenn jede und jeder ihren und seinen Teil beiträgt. Die 16-Jährige, die ausländischen Grund-



che soll, das ist die Kernaufgabe ihrer Seelsorge, Gottes Liebe in Wort und Tat bezeugen – und zwar so, dass die Menschen echte Lebenshilfe erfahren. Kirche ist kein Selbstzweck, sondern für die Menschen da.

Hierzu eine durchaus kritische Stimme aus den Briefen:



„Kirche ist kein Selbstzweck“, betont Bischof Mussinghoff.



„Wir leben in einer Demokratie, und das hat Einfluss darauf, wie die Menschen sich als Kirchenmitglieder erleben und verhalten“: Bischof Heinrich Mussinghoff beim Medienempfang.

schulkindern Nachhilfe gibt, ebenso wie der Bankkaufmann, der im Kirchenvorstand mitarbeitet; die pensionierte Lehrerin, die ehrenamtlich im Beerdigungsdienst mitwirkt ebenso wie die junge Mutter, die eine Gruppe der Erstkommunionvorbereitung leitet; der Pfarrer, der aufmerksam für Gottes Geist und die Menschen seine Pfarrei (heute meist mehrere) leitet, und der Bischof, der die Balance sucht zwischen Mut zu neuen Wegen und Schutz guter Traditionen.

Natürlich müssen dann diese alle, die Kirche sind und Kirche tragen, auch das Recht zur Mitsprache und zur Mitentscheidung haben. Hier haben wir Lern- und Gesprächsbedarf. Wir leben in einer durch und durch demokratischen Gesellschaft, und das hat Auswirkungen auch darauf, wie sich die Menschen als Kirchenmit-

ZITIERT

Kirche – das sind nicht nur Papst, Bischöfe und Pfarrer, sondern alle Getauften.

Bischof Mussinghoff

glieder erleben und verhalten. Das spüren wir in unseren Gemeinden. Spannungen sind da vorprogrammiert, denn Kirche ist nicht demokratisch verfasst. Aber sie ist auch keine Monarchie. Nach der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils, dessen Eröffnung sich in wenigen Tagen am 11. Oktober zum

50. Mal jährt, ist Kirche im Kern synodal. In „synodal“ stecken die beiden griechischen Worte für „zusammen“ und „Weg“. Es geht also um einen gemeinsamen Weg von Gläubigen und Amtsträgern. Es geht um Aufeinander-Hören und Voneinander-Lernen. Wo das

ZITIERT

Die Kirche muss das, wofür sie steht, plausibel machen.

Bischof Mussinghoff

gelingt, entstehen in unserem Bistum gute Dinge für eine menschnahe Seelsorge. Hier in der Kirchenzeitung können Sie regelmäßig davon lesen.

Ich verwende für das Gemeindegemeinschaft oft den Begriff „Kooperative Pastoral“. Damit meine ich echte Mitwirkung statt bloßer Zuarbeit oder Lückenbüsser-Dienste, bei denen am Ende alle Entscheidung beim Pfarrer liegt. Es geht um geteilte Verantwortung. Dabei darf die Verantwortung des Priesters nicht gegen die Verantwortung der Gläubigen ausgespielt werden. Beide Verantwortungen sind nicht zu trennen, aber auch nicht zu vermischen. In diesem Sinne fordere ich meine Priester, Diakone, Pastoral- und Gemeindefereferenten/-innen immer wieder auf, wirklich partnerschaftlich mit den Menschen in den Gemeinden, Verbänden, Schulen und Einrichtungen zusammenzuarbeiten.

Einige haben in ihren E-Mails und Briefen Reformen in unserer Kirche angemahnt. Nach einer Aufhebung der Zölibatsverpflichtung oder der Öffnung des Diakonats für Frauen werde es wieder besser um die Seelsorge in den Gemeinden stehen. Ich habe beim Lesen die ernststen Sorgen hinter diesen Anliegen gespürt. Ich kann und will diese Fragen auch nicht überhören. Ich muss aber darauf verweisen, dass diese Fragen in der Weltkirche so kontrovers diskutiert werden, dass ich mit Blick auf die aktuelle Seelsorge in unseren Gemeinden keine kurzfristige Lösung sehe.

Dennoch bin ich zuversichtlich, dass der Dialog-Prozess uns in zentralen Grundanliegen weiter bringt. Bei den Pfarrgemeinderatstagen im Frühjahr habe ich gesagt: „Die Kirche von morgen wird dialogisch sein oder sie wird nicht mehr sein. Wir brauchen in

unserer Kirche eine neue Qualität der Kommunikation. Wir brauchen weniger Verlautbarung und mehr Aufeinander-Hören. Wir brauchen weniger schweigendes Unterstellen von Selbstverständlichkeit und mehr offenes Infragestellen. Wir brauchen weniger Tabu und mehr Mut.“

Ich bitte Sie: Bleiben Sie im Dialog! Auch meine Weihbischöfe und ich werden im Dialog bleiben. Gemeinschaftlich werden wir neue Wege und eine neue Sprache finden, unser Zeugnis in Wort und Tat zu geben. Der Beistand des Heiligen Geistes ist uns zugesagt. In seiner Kraft werden wir Kirche am Puls Gottes und Kirche am Puls der Zeit sein.

In Weggemeinschaft miteinander

Ihr
+ *Heinrich Mussinghoff*

„Wir brauchen in unserer Kirche eine neue Qualität der Kommunikation“: Dafür wirbt Bischof Mussinghoff. Fotos: Andreas Herrmann



Gläubiger Lebensvollzug – nicht erstarrt, nicht beliebig

Brief zum Thema Liturgie von Weihbischof em. Gerd Dicke an die Leserschaft der KirchenZeitung

Liebe Leserinnen und Leser,

2013 vor 50 Jahren wurde die Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils verabschiedet. Ein zentraler Satz in ihr lautet: „Die Liturgie ist der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt“ (Nr. 10).

Ein Jahr später schrieb Romano Guardini, einer der Väter der liturgischen Bewegung im vorigen Jahrhundert, in einem Brief an den Liturgischen Kongress in Mainz 1964: Man muss „überlegen, in welcher Weise die liturgischen Geheimnisse zu feiern seien, damit der heutige Mensch mit seiner Wahrheit in ihnen stehen könne“.

Er fragte sogar ausdrücklich nach der „Liturgiefähigkeit“ des heutigen Menschen und sieht sie in Frage gestellt, weil Liturgie „meist vom Rationalen her verstanden“ werde, „während es sich in Wahrheit um in der Neuzeit verloren gegangenes religiöses Verhalten, den Kultakt, handelt“.

Mir scheint dieser Rückblick aufschlussreich, weil sich schon in diesen beiden Aussagen die ganze Spannung widerspiegelt, die sich auch in den Anfragen an unseren Bischof zeigt: zentrale Rolle der

INFO

Rund 300 Menschen haben Bischof Heinrich Musinghoff geschrieben, als er Anfang 2012 drei Fragen an die Katholikinnen und Katholiken im Bistum Aachen stellte. In der KirchenZeitung geben nun der Bischof und die Weihbischöfe Antworten auf drängende Themen, die in den Reaktionen auf den bischöflichen Brief zur Sprache kamen. thh



Weihbischof em. Gerd Dicke: „In Fragen der Liturgie kann ich nur um gegenseitige Offenheit bitten. Hier ist Enge wie Willkür zu vermeiden.“
Foto: KiZ-Archiv

Liturgie – Ringen um zeitgemäßen Vollzug.

In der Zwischenzeit erleben wir einen dramatischen Rückgang der regelmäßigen Gottesdienstbesucherzahl am Sonntag. Zugleich aber sehen wir, wie besonders bei Grenzerfahrungen der Rückgriff auf die liturgische Feier von vielen Menschen als hilfreich erfahren wird, um schwierige Situationen zu bewältigen. Als Beispiel nenne ich nur den Amoklauf in Erfurt vor einigen Jahren. Dies gilt auch im engeren Umfeld.

Auch wenn die Zahl der Hochzeiten wie der Taufen zurückgegangen ist, so suchen viele doch nicht nur eine äußerliche Feierlichkeit, wenn sie an den Sakramenten teilnehmen. Und für die Vorbereitung dieser Feier wird viel Mühe verwandt, wesentlich mehr als beim früheren lateinischen Vollzug.

Hier ist sicher ein Ansatzpunkt, um eine elementare Li-

turgiefähigkeit jedes Menschen zu aktivieren. Der Einsatz Hauptamtlicher wie Ehrenamtlicher in diesem Dienst verdient alle Anerkennung.

Ofters wird von Ihnen das Problem der richtigen Sprache erwähnt. Einen Grund dafür nennt schon Guardini mit seinem Hinweis auf die Ein-

Sprache war aber nie eine Sondersprache, darum nimmt sie heute an dieser Not teil.

Von da wird verständlich, dass einige sich mit hergekommenen Kirchenliedern schwer tun, andere mit modernen Neuschöpfungen. Hier kann ich nur um gegenseitige Offenheit bitten. Manche Eintagsfliege ist in den Jahren inzwischen schon längst wieder verschwunden, umgekehrt spricht altes Liedgut sogar bis zum gregorianischen Choral hin oft junge Leute wieder an.

Da ich durch fast alle Gemeinden gekommen bin, kann ich nur bestätigen, dass in vielen von ihnen mit viel Mühe würdige Gottesdienste gefeiert werden, sei es mit einem Jugendchor, sei es mit einem, der mehr die herkömmliche Kirchenmusik pflegt. Wo beides würdig und qualitativ vollzogen wird, höre ich sowohl von älteren wie von jüngeren Menschen oft die schlichte Aussage: „Es war schön.“

Mit den Stichworten „rational“ und „Sprache“ ist ein anderer Punkt angesprochen, der sehr oft von Ihnen in den Zuschriften an den Bischof erwähnt wird. Es ist die Klage über einen gewissen Wortreichtum. Oft steckt dahinter das Bemühen, die Feier zu erschließen

und situationsbezogen zu gestalten. Tatsächlich kann die pädagogische Intention aber den Feiercharakter, dass die Heilige Messe primär Anbetung ist, überdecken, ja zerstören.

Das Gleiche gilt, wenn es zu „Auswüchsen eventorientierter Liturgievergewaltigung“

DIALOG
Mit Mut und Meinung
Neues wagen

gung auf das rein Rationale. Unsere Alltagssprache ist heute noch mehr als damals sehr stark durch technische Vollzüge geprägt. Nicht nur religiös, auch rein human fallen dadurch weite Bereiche aus.

Deutlich wird dies auch am Ringen heutiger Dichter um das rechte Wort. Religiöse



„In einer Zeit mit viel Hektik ist das gottesdienstliche Zeugnis dafür, dass unser Leben letztlich Geschenk der Liebe Gottes ist, ein wichtiger Dienst am Menschen.“
Foto: kathbild.at/Rupprecht

kommt, wie es eine Schreiberin nennt. Andererseits sieht die erneuerte Liturgie ausdrücklicher Stellen der Spontaneität und damit der Möglichkeit, Situationsbezogenheit herzustellen, vor, zum Beispiel bei der Einführung, bei verschiedenen Einleitungen und schon immer besonders für die Predigt. Hier ist Enge wie Willkür zu vermeiden.

Das Konzil nennt die Liturgie „Höhepunkt und Quelle des Tuns der Kirche“. Kirche, das heißt Gemeinschaft. Genau hier haben wir eine der Wurzeln vieler Schwierigkeiten, die in den Schreiben an den Bischof im Blick auf Liturgie angesprochen werden.

Denn die moderne Industriegesellschaft ist aus vielerlei Gründen vielfältiger geworden, Differenzierung der Berufe, Mobilität, Individualisierung sind nur einige Stichworte. Das führt zu ganz unterschiedlichen Milieus mit unterschiedlichen Lebensstilen, ja sogar unterschiedlichen Sprachen. Da hat es ein gemeinsamer Gottesdienst für alle schwer.

So sieht eine Zuschrift in „Jugendkirchengottesdiensten“ ein sehr gutes Beispiel für

die Zukunft der Kirche, während eine „normale Messe von vielen als langweilig empfunden“ werde. Was ist da zu tun? Ganz sicher brauchen wir neben der Messfeier andere Formen des Gottesdienstes, wie sie sich schon herausgebildet

ZITIERT

Nicht primär Mangel an Geld, sondern Mangel an Teilnehmern von Gottesdiensten führen zu Schließungen von Kirchen.

Weihbischof Gerd Dicke

haben: Wortgottesdienste (nicht nur wegen des Priestermangels), Taizégebete oder die vielen unterschiedlichen Formen von Wallfahrten, die neu Zulauf finden.

Nie war die Messe die einzige Form von Gottesdienst. Es braucht Formen, die zielgruppenorientierter und spontaner sein können. Wer nur in der Messe betet, wird es auch dort bald nicht mehr können. Ein Höhepunkt braucht eine Umgebung. Wohl sollten wir allgerisch werden, wenn eine solche Spezialgestalt beworben wird mit Herabwürdigung der

Eucharistiefeyer. Eine Auflösung der Kirche in einzelne Gruppen spiegelte nur die Segmentierung der Gesellschaft wider und wäre für diese alles andere als hilfreich.

Je offener aber ein Gottesdienst für alle ist, desto mehr braucht er geprägte Formen. Damit erweist sich als mindestens genau so wichtig das aktive Mittun in der Feier der Messe. Die Liturgiekonstitution sagt in Nr. 14 „Die volle und tätige Teilnahme des ganzen Volkes ist bei der Erneuerung und Förderung der heiligen Liturgie aufs stärkste zu beachten, ist sie doch die erste und unentbehrliche Quelle, aus der die Christen wahrhaft christlichen Geist schöpfen sollen“.

Hier kann ich nur mit großer Dankbarkeit an die vielen Kinder- und Jugendchöre, die Kirchenchöre, die zahllosen Messdienerinnen und Messdiener, Lektoren und Kommunionhelfer, Wortgottesdienstleiter und viele andere Frauen und Männer erinnern, die gerade den Gemeindegottesdienst lebendig erhalten und selber Freude an diesem Tun haben. Wir alle sollten uns für ihn verantwortlich wissen.

Selbst der Erhalt unserer

Kirchen hängt davon ab. Nicht primär Geldmangel, sondern Mangel an Gottesdienstteilnehmern führt zu Schließungen. Und leere Kirchen wirken sicher nicht motivierend für junge Menschen, sich als Priester ganz in den Dienst von Gott und Menschen zu stellen.

In einer Zeit mit viel Hektik und der ständigen Herausforderung zum aktiven Tun ist das gottesdienstliche Zeugnis dafür, dass unser Leben letztlich Geschenk der Liebe Gottes ist, ein wichtiger Dienst an den Menschen. Nirgendwo wird dies aber so gefeiert wie in der Stiftung Jesu. Suchenden Menschen dürfen wir dieses Zeugnis nicht verweigern.

In der Liturgie verdichtet sich, was Guardini so ausdrückte: „Die Anbetung ist von größter Wichtigkeit, nicht nur für das Religiöse, sondern auch für das geistige Leben des Menschen“. Und er fügt hinzu: „Man kann auf die Dauer kein guter Christ sein, ohne zu beten – so wenig man leben kann, ohne zu atmen.“

dkr + Gerd Dicke

Sexualität – und wie die Kirche damit anders umgehen könnte

Brief von Weihbischof Johannes Bündgens an die Leserinnen und Leser der Aachener KirchenZeitung

Liebe Leserinnen und Leser,

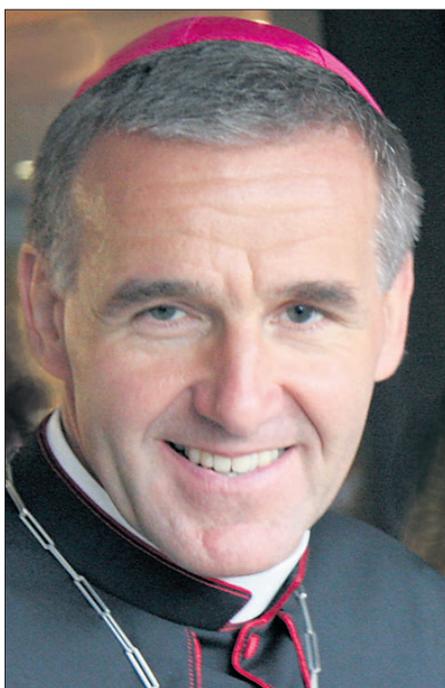
(1) Sag uns etwas über Sex! – Sex, sagte der Meister, ist göttlich für diejenigen, die ihn kennen. – Für die, die ihn kennen? – Sagte der Meister: Der Frosch sitzt nahe bei den Blumen und weiß nichts von dem Honig, den die Biene findet.

(2) Die moderne Welt leidet zunehmend an sexueller Anorexie, sagte der Psychiater. – Was ist das? fragte der Meister. – Ein Mangel an Appetit auf Sex. – Wie schlimm, sagte der Meister, was ist dagegen zu tun? – Wir wissen es nicht. Oder wissen Sie es vielleicht? – Ich glaube schon. – Was denn? – Sex wieder zu einem Zeichen zu machen, erwiderte der Meister mit einem schelmischen Lächeln.

Mit zwei kurzen Geschichten führt uns der indische Jesuit Anthony de Mello zum Thema Sexualität und Kirche. Es begleitet untergründig den Dialogprozess in der deutschen Kirche von seinem Anfang 2010 an und wird auch in den Eingaben an unseren Bischof aus der ersten Jahreshälfte 2012 deutlich benannt. Dabei ist es nicht primär eines für Theologen und Amtsträger, sondern eines von Erwachsenen und Jugendlichen, die als getaufte und gefirmte Christen

INFO

Rund 300 Menschen haben Bischof Heinrich Musinghoff geschrieben, als er Anfang 2012 drei Fragen an die Katholikinnen und Katholiken im Bistum Aachen stellte. In der KirchenZeitung geben der Bischof und die Weihbischöfe Antworten auf drängende Themen, die in den Reaktionen auf den bischöflichen Brief zur Sprache kamen – heute im dritten Teil der Reihe. thh



„Sexualität gehört zu den großen Gaben des Schöpfers an seine Geschöpfe, durch die er ihr Dasein lebenswert, farbig und kreativ macht“: Weihbischof Johannes Bündgens.

Foto: Bistum Aachen

eigenständig ihren Glauben leben und verantwortungsbewusst ihrem Gewissen folgen. Das kirchliche Lehramt bietet zwar Hilfen, das Gewissen zu bilden und die Regeln zu verstehen, die sich aus dem Evangelium herleiten; aber Bischöfe und Prediger müssen sich nicht dauernd dazu äußern. Papst Benedikt z. B. ist bei diesem Thema viel zurückhaltender als sein Vorgänger. Er ist überzeugt, dass zuerst die Freude am Glauben gestärkt werden muss, und er hat die Zuversicht, dass aus Einsicht und Freude Menschen dann auch ihr Verhalten an den christlichen Normen orientieren. Seine erste Enzyklika handelt von Liebe als Eros und Liebe als Agape, also von der Untrennbarkeit zwischen leidenschaftlicher Liebe und selbstloser Liebe. Da zeichnet sich eine neue Art ab, über Sexualität zu sprechen, zwar nicht eine neue Sexualethik, so als ob heute Ver-

haltensweisen erlaubt wären, die früher verboten waren, aber eine neue Begründung, die nicht mehr negativ bei den Verfehlungen ansetzt, sondern positiv beim Genuss und bei der Lust. Denn Sexualität gehört zu den großen Gaben des Schöpfers an seine Geschöpfe, durch die er ihr Dasein lebenswert, farbig und kreativ macht. Durch die Fähigkeit,

DIALOG
Mit Mut und Meinung
Neues wagen



Leben zu zeugen und zu gebären, sind Männer und Frauen Mitarbeiter des Schöpfers bei der Erhaltung und Erneuerung der Schöpfung.

Geistesgeschichtlich gesehen ist es ein tragisches Missverständnis, wenn man der

kirchlichen Sexuallehre heute Leibfeindlichkeit vorwirft. Denn keine andere Kultur hat den Stellenwert des Leibes von Frauen und Männern so hoch angesiedelt wie die jüdisch-christliche mit ihrem personalen und ganzheitlichen Menschenbild. In keiner anderen als der von Bibel und Evangelium geprägten Gesellschaft hätte sich die Idee von der partnerschaftlichen Gleichberechtigung der Geschlechter und der gleichen Menschenwürde von Frauen und Männern durchsetzen können.

Moderne Ideologien versprechen zwar gerne sexuelle Revolutionen oder Befreiungen; sie führen ihren selbstgerechten Kampf gegen bourgeoise Prüderie oder geheuchelte Wohlanständigkeit. Dabei wollen sie auch die christliche Sexuallehre treffen und unterstellen ihr, sie verderbe den Menschen den Spaß und missgönne ihnen ihr Glück. Aber obwohl so gut wie alle Tabus gebrochen und alle Schranken eingerissen wurden, bleiben die Glücksverheißungen der angeblichen Befreier unerfüllt: Sexualität wird mehr denn je entmenschlicht und kommerzialisiert. In

Form von Prostitution und Pornographie wird sie ihrer Würde beraubt und dem unmenschlichen Diktat des Geldes unterworfen. Die Anonymität des Internet verviel-

facht die Möglichkeiten der Banalisierung und Ausbeutung, die Menschen unfrei macht und deren Opfer immer die Schwachen sind. Der Hauptsinn sexualethischer Normen ist der Schutz von Frauen, Kindern, Armen. Jun-



„Sexualität auf menschliche und christliche Weise zu gestalten bleibt eine Aufgabe, die sich in jeder Generation neu stellt“:
Weihbischof Johannes Bündgens.
Foto: Paul-Georg Meister/pixellio.de

ge Menschen haben ein sicheres Gespür dafür, wenn nach allen Umfragen an der Spitze ihrer Wunschlisten die Partnerschaft mit einem verständnisvollen und vertrauenswürdigen Menschen steht. Ein anderer Raum, in dem Sexualität auf menschliche Weise gelebt werden könnte, ist ja auch nicht vorstellbar.

Und doch ist Sexualethik mehr als Ehemoral. In allen vier Evangelien wird Jesus, obwohl unverheiratet, der Bräutigam genannt. Im Epheserbrief hören wir von der makellos schönen Braut, als die sich Christus die Kirche bereitet. Das Hohelied Salomos ist als erotische Literatur Teil der Bibel geworden. Darin wird die lustvolle Sexualität zwischen Frau und Mann mit unverhohlener Freude dargestellt. In dieser poetischen Würdigung rücken sexuelle Leidenschaft und religiöse Sehnsucht nach Gott eng zusammen, beide eingebettet in die Schönheiten der Schöpfung. Die Freude an Gott braucht keine Vergeistigung, sondern leibhaftigen Vollzug zwischen Zärtlichkeit und Leidenschaft. Sexuelles Genießen hat nichts mit Egoismus zu tun: Die höchste Lust ist es, dem anderen Freude zu bereiten und ihn glücklich zu machen.

Sexualität ist eine Urkraft im Menschen, in ihrer Stärke nur vergleichbar nur der Aggression. Beide sind unerlässlich für das Überleben der Menschheit als ganzer und für eine gute Lebensqualität des einzelnen

ZITIERT

Für den Reformweg der Kirche ist es wichtig, dass sie beim Thema Sexualität wieder stärker sprachfähig wird.

Weihbischof Johannes Bündgens

Menschen; aber beide können auch leicht über ihr Ziel hinaus schießen und zerstörerisch werden: Aggression als ungerichtete Gewalt und Sexualität als ungeordnete Triebhaftigkeit. Die Abgründe, wie sie sich z. B. im sexuellen Missbrauch auftun, haben uns die Sprache verschlagen. Aber über den skandalösen Negativfall darf das positive Zeugnis so vieler Christen, die als Verheiratete oder als Ehelose ihre Sexualität der Schöpfungsordnung und dem Evangelium gemäß leben, oft in jahrelanger heroischer Treue zu ihrer Berufung, nicht übersehen werden. Der Tag der Ehejubiläen hat sich zu einem pastoralen

Höhepunkt im Leben unseres Bistums entwickelt.

Viele hören in dem, was Kirche zur Sexualität zu sagen hat, leider nur das „Nein“ heraus. Wie schaffen wir es wieder, stattdessen das „Ja“ zu Gehör bringen, das, was positiv motiviert: das Ja zu ganzheitlicher Liebe und Beziehung, das Ja zur Würde des Leibes und zur Gleichberechtigung von Frauen und Männern, das Ja zur Freude und Lust am Leben? Wie kann das klare öffentliche Eintreten für Ehe und Familie verbunden werden mit einem Respekt vor nichtehelichen und gleichgeschlechtlichen Partnerschaften, so dass niemand diffamiert wird und ohne seelsorglichen Beistand leben muss? Wie kann die Kirche mit den betroffenen Menschen im Gespräch bleiben, ohne dass sie sich ausgestoßen fühlen, sondern (mit den Worten des Katechismus) „zum Mitleben mit der Kirche ermutigt werden“?

Sexualität auf menschliche und christliche Weise zu gestalten bleibt eine Aufgabe, die sich in jeder Generation neu stellt. In besonderer Weise ringt die Kirche heute bei diesem Thema um ihre Glaubwürdigkeit, gerade im Verhältnis zu jungen Menschen. Sie möchte ihnen ohne Angst be-

gegnen; und junge Menschen sind besonders allergisch gegen jede Art von Heuchelei. Der positive Ansatz bei Schöpfung und Fruchtbarkeit, Lust und Genuss lässt sich nur durchhalten, wenn man Sexualität als Wachstumsprozess sieht, wenn man die von Papst Johannes Paul II. beschworene Gradualität beachtet und jedem geduldig die Zeit lässt, die er für das Durchlaufen der Wachstumsstufen braucht.

Eine lebendige christliche Gemeinde ist ein idealer, verlässlicher Rahmen für so ein Wachstum. Aber wenn sie auch nicht sein Ausgangspunkt sind, müssen im Prozess dann Werte wie Scham und Keuschheit, Selbstbeherrschung und Askese begegnen. Ohne sie wäre eine christliche Rede von der Sexualität nicht vollständig und nicht aufrichtig. Für den Reformweg der Kirche ist es wichtig, dass sie beim Thema Sexualität wieder stärker sprachfähig wird und das Zeugnis von Christen zum Leuchten bringt, die ihr Frau- und Mann-Sein ohne viele Worte authentisch nach dem anspruchsvollen Ideal des Evangeliums leben.

+ Johannes Bündgens

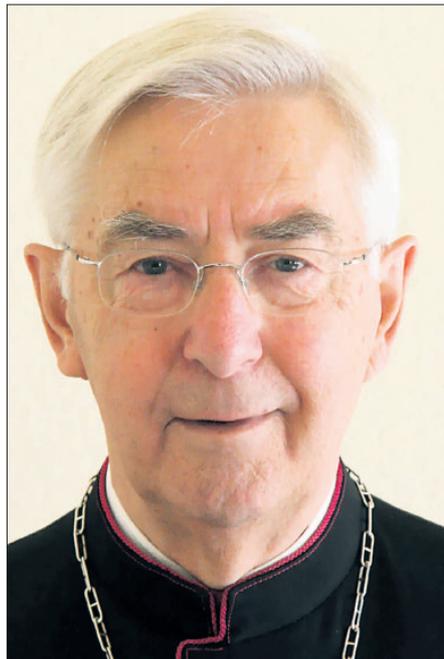
Christlicher Glaube bedarf der personalen Gemeinschaft

Brief von Weihbischof em. Karl Reger an die Leserinnen und Leser der Aachener KirchenZeitung

Liebe Leserinnen und Leser,

in diesen Tagen vor 50 Jahren begann in Rom das Zweite Vatikanische Konzil, nach den Worten von Papst Johannes XXIII. ein Ereignis, das „die Kirche an geistlichen Gütern zunehmen und mit neuen Kräften gestärkt unerschrocken in die Zukunft schauen lässt“. Das Konzil stand im Grunde unter einer einzigen Überschrift: „Wie kann es uns gelingen, die befreiende und froh machende Botschaft Jesu Christi angesichts der gegenwärtigen Herausforderungen glaubwürdig zu vermitteln?“

In der dogmatischen Konstitution „Lumen gentium“ wird die Kirche eine „personale Gemeinschaft“ genannt, der „Gemeinschaftscharakter der menschlichen Berufung“ wird als „Ratschluss Gottes“ bezeichnet. Es wird verwiesen auf den Glauben an Gott, der Einer in drei Personen ist und Gemeinschaft lebt als liebende Beziehung in sich selbst. Der Mensch als Abbild Gottes soll erkennen, dass er geschaffen ist, in der Gemeinschaft mit Gott und seinen Mitmenschen das Leben zu gestalten. Ohne das Netz der Beziehung in der Gemeinschaft kann der Mensch weder leben, noch



„Entscheidend ist, dass wir uns immer wieder von der menschenfreundlichen Botschaft Gottes anregen und begeistern lassen“: Weihbischof em. Karl Reger.
Foto: Bistum Aachen

seine Anlagen zur Entfaltung bringen. Christlicher Glaube ist gelebte Beziehung, er bedarf der „personalen Gemeinschaft“.

Im Konzilsdokument ist das Wort „Mysterium“ die meistgenannte Bezeichnung für Kirche. Sie ist ein Mysterium, ein Geheimnis, weil sie aus dem Geheimnis der Liebe Gottes und der Sendung Jesu hervorgegangen ist.

Das Wort, das an zweiter Stelle am häufigsten für die Kirche im Konziltext genannt wird, ist das Wort „Koinonia“, Gemeinschaft. Die Kirche ist eine aus der Beziehung mit Gott und durch die Offenbarung Jesu geeinte „personale Gemeinschaft“. Sie ist vor allem durch Gottes Geist gegründete „Weggemeinschaft“, so das Konzil.

Der von der Deutschen Bischofskonferenz 50 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil angeregte „Dialogprozess“ auf den verschiedenen kirchlichen Ebenen

passt zu den grundsätzlichen Überlegungen und Beschlüssen des Konzils und soll nach Wegen suchen, gemeinschaftlich den Glauben unter veränderten und oft schwierigen Verhältnissen zu leben. Ein solcher Dialog muss geführt werden. Er muss sich auch ganz konkreten Fragen und Herausforderungen stellen, strukturelle, finanzielle, personale und viele andere Pro-

bensinhalte und deren Vermittlung gebührend mitbedacht und einbezogen werden.

Kirche als „personale Gemeinschaft“ lebt aus der Gottbeziehung und dem Zeugnis des gemeinsamen Glaubens. Ist die Bitte des Kindes im letzten Fastenhirtenbrief von Bischof Klaus Hemmerle (1994), „Erzähle mir von Gott“, nicht neu zu hören? Ohne Gott gibt es Kirche als „personale Gemeinschaft“ nicht. Wie leidenschaftlich suchen wir nach Wegen der „Weggemeinschaft im Glauben“ mit Kindern, Jugendlichen, Familien, den Menschen „vor Ort“, Dialog nicht nur in den Gremien, sondern auf Augenhöhe mit den Menschen, in der Nähe der Menschen? Die Seelsorge in kirchlichen Großräumen darf sich nicht durch Anonymität schwächen!

Von den Briefen, die unser Bischof Heinrich Mussinghoff auf seine Einladung zum Dialog erhalten hat, berühren und bewegen mich besonders jene, deren Schreiber immer weniger unmittelbare Seelsorge und erlebte Glaubensgemeinschaft erfahren, die von einer besorgniserregenden Schwäche der Kirche in der Pastoral sprechen.

Doch unabhängig von den kritischen und besorgten Stimmen zur Lage der Kirche heute bleibt das Anliegen einer nicht nur punktuellen, sondern einer kontinuierlichen

Begleitung der Menschen auf ihrem Glaubensweg. Einzelinitiativen und Projekte in der Glaubensvermittlung sind hilfreich, ersetzen aber nicht die notwendigen und regelmäßigen Begegnungen. Dabei ist mir bewusst, dass nicht die

INFO

Rund 300 Menschen haben Bischof Heinrich Mussinghoff geschrieben, als er Anfang 2012 drei Fragen an die Katholikinnen und Katholiken im Bistum Aachen stellte. In der KirchenZeitung geben der Bischof und die Weihbischofe Antworten auf drängende Themen, die in den Reaktionen auf den bischöflichen Brief zur Sprache kamen – heute im vierten Teil der Reihe. thh

DIALOG
Mit Mut und Meinung
Neues wagen



bleme klären und lösen. Die Kirche lebt aus überzeitlichen, tradierten Werten, aber sie ist offen für neue Entwicklungen und notwendige Veränderungen. Die entscheidende Frage jedoch ist, ob im Dialogprozess die wesentlichen Glau-



Weihbischof em. Karl Reger: „Die christliche Gemeinschaft besitzt als Basis den frohmachenden Glauben an das Mensch gewordene Wort Gottes und die Verheißung der Gemeinschaft mit ihm.“
Fotos: kna-bild

Priester und hauptamtlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen allein dafür verantwortlich sind, dass Gemeinde lebt – und das nicht nur wegen des Personal mangels. Es muss das Bewusstsein gestärkt werden, dass alle Getauften und Gefirmten am Aufbau der christlichen Gemeinde mitarbeiten sollen, alle zur „personalen Gemeinschaft“ der Kirche, zum „Volk Gottes“ gehören. Wie werden die Chancen der Kontaktnahme und des gemeinsamen Weges zum Beispiel im Rahmen der Katechese, der kirchlichen Gruppen und Vereine genutzt? Wie sehr hat doch das Konzil die Kompetenz und Berufung des ganzen „Volkes Gottes“ betont!

Auch wenn „personale Gemeinschaft“ in der heutigen

Zeit nicht so verwirklicht werden kann, dass alle zufriedengestellt sind, sollten die Überlegungen im Dialogprozess, die Nähe zu den Menschen

ZITIERT

„Die Freude an Gott wieder zu wecken, scheint mir eine vordringliche Aufgabe der Kirche in unserem Jahrhundert.“

Papst Benedikt XVI.
(2002, Kardinal Ratzinger)

zu suchen, Priorität haben. Christlicher Glaube ist gelebte Beziehung. Oder wie es in einer großen Überschrift unserer Kirchenzeitung kürzlich hieß: „Kirche ist, wo der Glaube ge-

lebt wird“, wo Menschen sich, vom Geist Jesu bewegt, gemeinsam um den Aufbau der christlichen Gemeinde bemühen.

Dabei sollen Probleme und aktuelle Fragen nicht ausgeklammert werden; entscheidend aber ist, ob wir uns neu und immer wieder von der menschenfreundlichen Botschaft Gottes anregen und begeistern lassen. Oder wie es Kardinal Josef Ratzinger, heute Papst Benedikt XVI., einmal gesagt hat: „Die Freude an Gottes Offenbarung, an der Freundschaft mit Gott wieder zu wecken, scheint mir eine vordringliche Aufgabe der Kirche in unserem Jahrhundert“ (Weggemeinschaft des Glaubens, 2002). In diesem Zusammenhang möchte ich auch erinnern an das Jahr des Glaubens, das der Papst 50 Jahre nach Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils ausgerufen hat und das eine Chance zur Neuevangelisierung bietet.

Seelsorge hat mit Beziehungen zu tun. Das will sagen, dass glauben nicht über Strukturen oder Finanzen geht, sondern über Personen und Gemeinschaft. Dabei erhebt sich die Frage, ob der Dialogprozess wirklich auch da zu den Menschen kommt, wo sie leben und Gottesdienst feiern,

und nicht vorher steckenbleibt: Hier, vor Ort, muss der Dialog ansetzen. So werden die drei Grundvollzüge christlichen Lebens – Verkündigung und Weitergabe des Glaubens (Martyria), Dienst am Menschen und Lindern von Not (Diakonia) und Gottesdienst und Gebet (Liturgia) – durch die Gemeinschaft der Christen untereinander und mit Gott (Communio) ermöglicht und zusammengefasst.

„Erzähle von Gott heißt: sich ‚ergreifen‘ lassen von der Botschaft der Bibel“, schrieb Bischof Klaus Hemmerle in seinem Fastenhirtenbrief 1994. Wenn ich entflammt bin von der Sendung Jesu, bin ich es auch für den Nächsten. Das Feuer für praktizierte Nächstenliebe kommt aus der Glaubenspraxis. Lassen wir uns ergreifen von der Freude an Gott und an der Kirche, denn unser Glaube ist ein Schatz, der froh macht. Dann können wir in Gemeinschaft miteinander und mit dem liebenden Gott Kirche sein und den anstehenden Wandel in Gemeinde, Welt und Kirche gelassen aushalten und sinnvoll gestalten. Das wünsche ich Ihnen und uns gemeinsam. Ihr



Gremienarbeit ist wichtig, aber nicht allein hinreichend für das lebendige Engagement von Laien in der christlichen Gemeinschaft.

Karl Reger

Im Heute glauben

Brief zur Zukunft der Kirche von Weihbischof Karl Borsch an die Leserschaft der KirchenZeitung

Liebe Leserinnen und Leser,

aus Anlass des 50. Jahrestages der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils hat Papst Benedikt XVI. ein „Jahr des Glaubens“ ausgerufen. Es hat am 11. Oktober 2012 begonnen. Der Papst ermutigt dazu, „den Weg des Glaubens wiederzuentdecken, um die Freude und die erneuerte Begeisterung der Begegnung mit Christus immer deutlicher zutage treten zu lassen“ und so der tiefen Glaubenskrisis in der modernen Gesellschaft entgegenzuwirken.

80 Prozent der Bewohner Ostdeutschlands bezeichnen sich als ungläubig. Sie antworten auf die Frage nach Gott weder mit Ja noch mit Nein – sie verstehen schon die Frage nicht. Bei einer entsprechenden Untersuchung in Leipzig wurden junge Leute nach ihrer religiösen Einstellung gefragt. Stellvertretend für viele antwortete eine junge Frau: „Religiös?! – Ich bin sportlich“. 80 Prozent der Bewohner Ostdeutschlands verstehen die Frage nach Gott nicht mehr. Dieser Befund fordert uns Christen heraus. Er stellt uns vor die entscheidenden Fragen: Warum bin ich Christ? Warum bleibe ich Christ? Was lässt mich glauben und hoffen?

Viele Leserzuschriften, die Bischof Heinrich auf seine Dia-

INFO

Rund 300 Menschen haben Bischof Heinrich Musinghoff geschrieben, als er Anfang 2012 drei Fragen an die Katholikinnen und Katholiken im Bistum Aachen stellte. In der KirchenZeitung geben der Bischof und die Weihbischöfe Antworten auf drängende Themen, die in den Reaktionen auf den Brief zur Sprache kamen – heute im fünften und letzten Teil der Reihe. thh



Weihbischof Karl Borsch: „Glauben lernt man nicht aus dicken Büchern. Glauben lernt man am besten von glaubwürdigen Menschen.“
Foto: Andreas Steindl/Bistum Aachen

log-Einladung erhielt, beziehen sich auf diese Fragen: Besorgte Eltern, die darunter leiden, dass ihre Kinder nicht mehr zur Kirche gehen. Engagierte Pfarrgemeinderäte, die nach Wegen suchen, Jugendliche für die Gemeinde zu gewinnen. Junge Erwachsene, die glaubwürdige Vorbilder vermissen, die kritisch nach der „Sprache“ in Verkündigung und Liturgie fragen. Lehrerinnen und Lehrer, die neue Wege beschreiten, um biblisches Wissen zu vermitteln.

Sie alle spüren, dass wir aktuell tiefgreifende geistige Auseinandersetzungen und Umbrüche durchleben. Gemeinsame Überzeugungen, die über Jahrzehnte und Jahrhunderte trugen, geraten ins Wanken. Für unumstößlich gehaltene Strukturen zerbrechen. Christliche Werte verlieren ihre prägende Kraft. Die Bedeutung der Kirchen in unserem Land verblasst. Glaube und Religion bestimmen das Leben der einzelnen immer weniger.

Es ist schmerzlich, aber wahr: Gott mutet der Kirche

in Deutschland einiges an Veränderungen und Turbulenzen zu.

Man kann voraussehen, dass der Weg in die Zukunft der Kirche ein Weg durch die Wüste sein wird. Wir werden vieles zurücklassen. Uns wird vieles genommen, von dem wir uns freiwillig nicht trennen können. Und dennoch brechen wir auf, machen wir uns auf den Weg – weil wir

tan werden! Vielleicht ist es gut, dass wir uns in aller Offenheit eingestehen, dass wir Angst haben und auch Angst haben dürfen: „Wie geht es weiter? Geht es weiter? Oder hat Gott die Kirche in Deutschland verlassen?“

Nur wer sich seine Angst eingesteht und sie zulässt und annimmt, der kann sie auch verwandeln.

Liebe Leserinnen und Leser,

Krisenzeiten sind immer auch Chancen, das Evangelium neu zu entdecken und es zeitgemäß zu verkünden und zu leben. Nehmen wir die Zeit, wie sie ist! Reden wir unsere Zeit nicht immer nur schlecht! Gott hat uns in diese Zeit gestellt und es ist auch eine gute Zeit! Gott gibt uns die Kraft und den Geist, die Zeichen der Zeit zu erkennen und die Herausforderungen, die in ihr liegen, anzunehmen.

Fragen wir uns: Was ist an der Zeit?

1. Die entscheidenden Fragen und Anfechtungen, vor denen wir heute als Kirche stehen, kommen mehr von innen als von außen. Die entscheidenden Fragen lauten: Wie geht Glauben? Was glauben wir Christen? Wer oder

was bewegt uns? Diese Fragen haben wir nicht hinter uns, diese Fragen stehen vor uns.

Niemand kann dem anderen seinen Glaubensweg

vorschreiben. Aber allesamt sind wir auf Anregungen anderer angewiesen. Glauben lernt man nicht aus dicken Büchern. Glauben lernt man am besten von glaubwürdigen Menschen.

Bei einem Gespräch mit Oberstufenschülerinnen und -schülern eines Gymnasiums

DIALOG
Mit Mut und Meinung
Neues wagen

Glauben haben und Hoffnung. Wir vertrauen darauf, dass Gottes Geist in der Kirche wirkt und uns in allen Umbrüchen der Kirche nicht verlässt.

Zum Aufbruch gehören natürlich auch Unsicherheit und Angst. Niemand hat das sichere Rezept für den nächsten Schritt und doch muss er ge-



„Der Weg in die Zukunft der Kirche wird ein Weg durch die Wüste sein“: Weihbischof Karl Borsch.

Foto: Hans-Jürgen Spengemann/pixelio.de

fassten diese ihre Wünsche an den Religionsunterricht so zusammen: Wir wollen mehr über unseren Glauben wissen und wir wünschen uns glaubwürdige Lehrerinnen und Lehrer. Ähnlich die Fragen, die mir engagierte Gremienmitglieder immer wieder stellen: Wo können wir mehr über unseren Glauben erfahren? Wir werden am Arbeitsplatz gefragt und können nicht antworten.

Was wir heute dringend brauchen, sind Orte und Möglichkeiten, wo wir Glaubenserfahrungen machen können und lernen, angemessen über unseren Glauben zu sprechen. Wir müssen erwachsen werden im Glauben, das heißt auch, wir müssen uns fortbilden im Glauben. „Die Inhalte des Glaubens, der bekannt, gefeiert, gelebt und im Gebet ausgedrückt wird, wiederzuentdecken und über den Glaubensakt selbst nachzudenken, ist eine Verpflichtung, die jeder Gläubige übernehmen muss, vor allem in diesem Jahr“ (Papst Benedikt XVI. in seinem Apostolischen Schreiben „Porta fidei“, S. 11).

Ich bin dankbar für die Glaubenskurse, die in der Bischöflichen Akademie genauso wie in den Regionen angeboten werden. Ich freue mich über Bibel- und Familienkreise und über Exerzitien im Alltag. Auch das Internet bietet viele Möglichkeiten (zum Beispiel unter www.katholisch.de). Wichtig ist, dass wir unsere

Sprachlosigkeit im Glauben überwinden, dass wir verständlich von dem sprechen, was uns bewegt.

2. Es ist an der Zeit, dass wir über die Fragen nach Strukturen und Finanzen hinauskommen. Wir dürfen uns in unseren Diskussionen und Überlegungen nicht um uns selbst drehen. Wir müssen uns „auf die Socken machen“ zu den Menschen. Die Botschaft vom Reich Gottes gilt allen! Nie-

ZITIERT

Die Gottesmüdigkeit, die mangelnde Glaubenslust ist heute unsere eigentliche Schwäche.

Weihbischof Karl Borsch

mand ist Christ für sich allein. „Geht in alle Welt und verkündet das Evangelium!“ Das ist unser Auftrag.

Das Wachstum der Kirche hängt nicht an Geld und Besitz, es hängt am Geist und an der Begeisterung. Die Gottesmüdigkeit, die mangelnde Glaubenslust ist heute unsere eigentliche Schwäche. Wir leugnen Gott nicht, aber wir rechnen auch nicht ernsthaft mit ihm. So reden und erklären wir alles Mögliche, aber es kommt kaum durch, was wir der Welt in erster Linie schulden: Nämlich das Zeugnis vom lebendigen Gott. Dazu braucht es keine ausgeklügelten Strategien, sondern vor allem Lei-

denschaft für Gott und für die Menschen. Die Begeisterung ist der Dünger für das Wachstum der Kirche!

Der evangelische Theologe Prof. Gerhard Wegner, Leiter des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Evangelischen Kirche in Deutschland, berichtete beim Priestertag 2012 in Aachen: Sein Institut hatte den Auftrag zu klären, warum einige evangelische Gemeinden im Norden wachsen und blühen, viele andere dagegen kleiner werden. Am Ende langer Untersuchungen stand die schlichte Erkenntnis: Hinter jeder lebendigen Gemeinde steht ein ergriffener Mensch! Einer, der mit Gott in Berührung gekommen ist. Im Glauben ergriffene Menschen begeistern und stecken an!

3. An der Zeit ist der Blick auf Jesus Christus. Er ist die Mitte, um die sich alles dreht, in der Kirche, in der Gemeinde, im Gottesdienst. Mit Jesus Christus leben wie mit einem Freund, mit dem man oft und gerne zusammen ist – das heißt Glauben. Freunde aber, die man nicht regelmäßig trifft, verliert man aus den Augen und Freunde, die nicht immer wieder mit einander sprechen, entfremden sich. Ohne das Gespräch mit Gott, und dass heißt „Beten“, alleine und in Gemeinschaft, können Christen nicht leben.

Der Theologe Karl Rahner wurde von einem vorwitzigen Journalisten einmal gefragt:

Herr Professor, warum glauben Sie? Seine Antwort: Ich glaube, weil ich bete.

Liebe Leserinnen und Leser,

auch wenn der Weg der deutschen Kirche aktuell durch die Wüste führt – wir wollen nicht zurück zu den Fleischtopfen Ägyptens. Die Gegenwart, diese Zeit mit Spardruck, Vertrauensverlust und all ihren Veränderungen ist die Stunde unseres Glaubens. Gott traut sie uns zu. Wir träumen uns nicht zurück, wir stellen uns dem Hier und Jetzt.

Umbruchszeiten sind immer auch Gnadenzeiten. Sie bedeuten Abschied und Trauer, aber auch Aufbruch und Lust zu Neuem. Gott selbst ist es, der unsere Verhältnisse gründlich aufmischt. Er bringt uns in Bewegung, wie Abraham und Mose. Lassen wir uns bewegen. Machen wir uns auf den Weg – hinter Jesus her.

Mit den Worten unseres Papstes: „Die Kirche als Ganze und die Hirten in ihr müssen wie Christus sich auf den Weg machen, um die Menschen aus der Wüste herauszuführen zu den Orten des Lebens – zur Freundschaft mit dem Sohn Gottes, der uns Leben schenkt, Leben in Fülle“ (aus der Predigt zur Amtseinführung als Bischof von Rom, 24. 4. 2005).

+Karl Borsch

KURZ NOTIERT

Dialogprozess im Bistum Aachen geht weiter

Aachen. Das zweite Gesprächsforum in Hannover brachte nach Ansicht der Aachener Delegierten eine Vielzahl von Themen zur Sprache. Jetzt aber komme es darauf an, diese Vielfalt auf wenige Kernfragen zu bündeln und diese verbindlich zu bearbeiten. Es dürfe nicht am Ende bloß heißen: „War doch gut, dass wir darüber sprachen.“

Dieses „Und was jetzt?“ gelte auch für den Dialogprozess im Bistum Aachen. Der Bischof trifft Menschen, die ihm geschrieben haben.



Er spricht mit diözesanen Räten über den diaconischen Einsatz von Kirche.

Und 2013 werden er und die Weihbischöfe in allen Regionen bei öffentlichen Wanderungen den direkten Dialog pflegen. thh

ND und HD verschmelzen zum KSJ

Aachen. Auf der Jahreskonferenz der Katholische Studierende Jugend Aachen (KSJ) – bisher bekannt als Arbeitsgemeinschaft der getrenntgeschlechtlichen Verbände „Schülergemeinschaft im Bund Neudeutschland“ (ND)

und „Heliand Mädchenkreis“ (HD) – wurde am 3. November die Verschmelzung der beiden Verbände zur Katholischen Studierenden Jugend Diözesanverband Aachen als einem Verband beschlossen. Zudem wurde eine neue Diözesanleitung (wieder-) gewählt: (v. l.) Eva Winand, Yana Heinisch, Doris Keutgen (geistliche Leiterin), Damian Jordan, Dominik Herff.

Im Rahmen eines großen Festes wurde die Gründungsurkunde feierlich unterschrieben.



Foto: KSJ

Bistum geprägt

Geschätzter Partner: Franz Michels verabschiedet

Von Thomas Hohenschue

Solidarität üben, für Gerechtigkeit kämpfen: Seit Jahrzehnten tritt Franz Michels aus christlicher Überzeugung in Beruf und Ehrenamt für diese Ziele ein. Nun verabschiedete ihn in der Nadelfabrik Aachen eine große Zahl von Wegbegleitern in die passive Zeit der Altersteilzeit.

„Männer wie Sie prägen unser Bistum und gehören zu seinen lebendigen Schätzen“, würdigte Bischof Heinrich Mussinghoff in einem Brief. Und dankte Michels für seinen langjährigen leidenschaftlichen Einsatz für soziale Anliegen und für die Mitverantwortung von Laien in der Kirche.

Von Jugend an in der katholischen Arbeiterbewegung aktiv, engagierte sich Michels früh in kirchlichen Räten und Gremien und setzte dort Zeichen. Seit 1983 arbeitete er fast zwei Jahrzehnte als Verwaltungsleiter im Oswald-von-Nell-Breuning-Haus in Herzogenrath.

2003 übernahm er die Geschäftsführung des Diözesanrats der Katholiken im Bistum Aachen, 2004 auch noch die des diözesanen Verbänderats – eine vielseitige Herausforderung, die er mit großem Einsatz, gut organisiert, zielstrebig und kompetent meisterte, wie Renate Müller betonte.

Die Vorsitzende des Diözesanrats beschrieb Michels als „geschätzten und verlässlichen Partner“. Dem schloss sich Pfarrer Rolf-Peter Cremer an, als geistlicher Assistent des Rates, aber auch als Leiter der Hauptabteilung Pastoral/

Schule/Bildung im Bischöflichen Generalvikariat.

In genau dieser Hauptabteilung habe er mit sehr aufgeschlossenen, engagierten Menschen wie

Johannes Schnettler zu tun gehabt, setzte Franz Michels ein Zeichen gegen Klischees gegenüber der Verwaltung. Auch beim Abschied blieb er sich treu: Kurz und knapp, ehrlich und geradeaus, sachlich, kritisch – und herzlich.

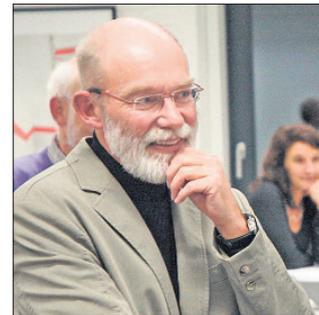


Foto: Thomas Hohenschue

Kolpinger weiter aktiv

Im Jahr 2013 wird ein Kolpingjahr gefeiert

Bei der Diözesanversammlung des Kolpingwerkes Diözesanverband Aachen am 3. November in Alsdorf wurde Martin Thees als Diözesanvorsitzender für weitere drei Jahre im Amt bestätigt. Ebenso wurden die Vorstandsmitglieder Birgit Holländer aus Jülich sowie Markus Holländer und Helmut Houben als Vertreter der Bezirke Viersen und Aachen wiedergewählt. Mit einem herzlichen Dankeschön verabschiedet wurden die Stellvertretende

Diözesanvorsitzende Christiane Mittermaier und Vorstandsmitglied Rudi Schelthoff.

Der Studienteil der Versammlung stand unter dem Titel „Die Nöte der Zeit werden uns lehren, was zu tun ist – Kolping (über)lebt“; der Verbandsschwerpunkt lautet „Kolpingfamilie als Sozialverband vor Ort“. Für das Jahr 2013, in dem der 200. Geburtstag Adolph Kolpings gefeiert wird, planen die Kolpingsfamilien Aktionen vor Ort.

Parkett-Fachgeschäft
DICKMANN KÜSTERS

Flünnertzdyk 222 · 47802 Krefeld

Tel.: (021 51) 56 07 31

Handy 01 72/260 20 83

...verlegen, schleifen, ölen, versiegeln.

Mehrfamilienhaus
kauft 0 24 72- 8 03 58 33

HARZ

HOTEL WALDFRIEDEN im Südharz

Bad Sachsa: ruhige DZ u. EZ
6 x HP nur 199 € p.P. ! Info:
055 23-537 www.harzferienhotel.de

BEILAGENHINWEIS

Der gesamten Abo-Auflage liegt ein Prospekt vom St. Benno Verlag „Vivat“ sowie ein Spendenaufruf der „Don Bosco Mission“ bei.

Wir bitten um freundliche
Beachtung!

Bildschöne Petra, 61 J., verwitwet, bin eine liebevolle, anschniegsame Frau, mit schlanker, fraulicher Figur. In meiner Wohnung lebe ich ganz alleine. Wenn Sie nett, treu und christlich orientiert sind, dann rufen Sie bitte gleich heute noch an damit wir keine Zeit verlieren über 1&1-pv **Tel. 02238 - 478573**

Einsame Sie, Susanne, 68 Jahre, verwitwet, sehr hübsch, gepflegt, fit und aktiv mit Herz und Humor, leider ganz allein, bin eine gute Köchin, schmuse und kuschle gern, wünsche mir wieder sehr einen ehrlichen, gläubigen Mann zum Liebhaben und Verwöhnen. Wohnen hier in dieser Gegend und würde sehr gerne mal mit Ihnen telefonieren über 1&1-pv **Tel. 02238 - 478573**

Gerlinde, 73 Jahre, sehr jugendliche Witwe mit schöner Figur. Ich fahre gerne Auto, liebe die Natur, Volksmusik und kleine Spaziergänge, bin humorvoll, anpassungsfähig, ordentlich, umzugsbereit und häuslich. Mein größter Wunsch ist ein lieber, zuverlässiger und christlicher Mann aus der Gegend! Ich warte schon sehr auf Ihren Anruf über 1&1-pv **Tel. 02238 - 478573**

Christliche polnische, legale

24h Sen.-Betreuung

Tel: 0048 52328 4665

www.24betreueung.eu

info@24betreueung.eu



Ein Klima des offenen Dialogs

Bischof Heinrich Mussinghoff traf 130 Menschen, die ihm geschrieben haben, und die diözesanen Räte

Von Thomas Hohenschue

Wenn man in die bundesdeutsche Landschaft schaut, meint es wohl kaum ein anderer Bischof so ernst mit dem Dialog wie der Aachener. Heinrich Mussinghoff suchte auch am vergangenen Wochenende den direkten Austausch mit engagierten Gläubigen.

Den Auftakt machte eine Veranstaltung im Bischöflichen Pius-Gymnasium mit 130 Frauen und Männern, die ihm in der ersten Jahreshälfte geschrieben hatten. Zu drei Fragen hatten sie in persönlicher Weise Stellung bezogen: Was gibt ihrem Leben Kraft? Worin erleben sie Kirche als stark, worin als schwach? Und wie sieht ihre Zukunftsvision von Kirche aus? Mit dabei: Leute, die den Mut gehabt hatten, ihre Meinung öffentlich in der Kirchenzeitung zu äußern.

Und genau diesen Mut, offen miteinander zu sprechen, wünschte sich Mussinghoff: „Ich möchte eine Bistumskultur, wo man alles sagt, wo man reden kann, wo man nicht gerügt wird, wo das freie Gespräch möglich ist und möglich bleibt“, skizzierte er und bekräftigte: „Dafür stehe ich ein.“ Er verhehlte nicht, wie herausfordernd eine solche Haltung sich gestalten könne, wenn Denunzianten auf jede Gelegenheit warteten, jeman-



Bischof Heinrich Mussinghoff bezog auch zu unbequemen Meinungen Position und brach eine Lanze für die Kirche im Bistum Aachen.

den in Rom oder auf einschlägigen Internetportalen anzuschwärzen. Auf drei Stunden war das Treffen der 130 Briefeschreiber mit dem Bischof angesetzt. Es fiel deutlich länger aus und hätte noch gut mehr Stunden in Anspruch nehmen können.

Viel Vermittlungs- und Verständigungsarbeit

Das zeigte: Der Dialog braucht Zeit. Die Themen, über die Katholiken angesichts der Schwierigkeiten und auch der Chancen im kirchlichen Leben sprechen können und müssen, sind ausgesprochen vielzählig und komplex.

Und das Gebot der Stunde ist hartnäckige Vermittlungs-

und Verständigungsarbeit. Das machte der Abend deutlich: Es geht nicht nur um einen unübersehbaren Riss zwischen einer großen Zahl von Gläubigen und der römischen Zentrale. Sondern es geht auch um Risse innerhalb der deutschen Kirche und es geht um Risse im Bistum Aachen, nicht nur zwischen Klerus und Kirchenvolk, sondern auch im Klerus und im Kirchenvolk. Wer will all diese Risse kitten?

Bischof Heinrich Mussinghoff wandte sich entschlossen dagegen, die Situation dunkler zu zeichnen, als sie sei. Er erlebe das Bistum Aachen als eine sehr lebendige, in ihrer Vielfalt religiöser, liturgischer und diakonischer Ausdrucksformen reiche, quirlige Diöze-

se, in der er gerne Bischof sei und in der er viel Unterstützung erfahre. „Die strukturellen und finanziellen Probleme, mit denen wir angesichts sinkender Mitgliederzahlen kämpfen, die hat jedes Bistum“, verdeutlichte er.

Und wenn es eine große Botschaft, ein Erkenntnis, einen Auftrag des Abends gab, dann das: Es gibt viele Spielräume für fortschrittliches Handeln in den Gemeinden, man muss diese Gestaltungschancen halt vor Ort ergreifen und sie auch gegen interne Widerstände durchsetzen.

Das gilt zum Beispiel für die Teilhabe von Laien an der Leitung von Gemeinden oder an liturgischen Diensten. Es gibt Orte, wo Kinder und Jugendliche zeitgemäße Angebote zur

ZITIERT

Ohne Risiko gibt es keinen Dialog. Sicherheit ist nicht menschlich. Unsicherheit hingegen ist ein Naturheilmittel. Nur wer die eigene Unsicherheit aushält, der findet zur Freiheit.

Wendelin Haverkamp,
Kabarettist aus Aachen

Beheimatung in der Kirche erhalten, wo sie mitgestalten, ihre Themen und ihre Sprache auftauchen. Es entwickeln sich neue, selbst organisierte Formen von Gemeinschaft und Gottesdienst. Und es gibt die Gemeinden, welche wiederverheiratete Geschiedene in ihre Mitte aufnehmen. Es existiert viel Ermutigendes und Richtungsweisendes – aber an manchem Ort geschieht dieser Aufbruch gleichwohl nicht.

Es hänge von den handelnden Personen ab, ja, vom Priester, aber genauso auch von Gremienvertretern und Gemeindemitgliedern, ob sich vor Ort etwas bewegt, hieß es in Aachen. Die Bewegung lasse sich gleich im Alltag umset-



Die Pfadfinderinnen Sabine Kock (l.) und Lea Thiekkötter im Gespräch mit Generalvikar Manfred von Holtum (2. v. r.) und Pfarrer Rolf-Peter Cremer.



Das kreative Hineinschlüpfen in andere Rollen förderte freien Gedankenaustausch. Damit wusste „Bischöfin“ Barbara Krause (r.) virtuos umzugehen. Fotos: Thomas Hohenschue

zen, man müsse nicht auf andere warten, weder auf Rom noch auf die deutschen Bischöfe. Auf den eigenen Bischof muss man erst recht nicht warten, das wurde während des Dialogabends deutlich. Denn Heinrich Mussinghoff unterstützt eine aufgeschlossene, den Menschen nahe Pastoral nach besten Kräften, unter selbstbewusster Ausreizung aller Spielräume, die er als erfahrener, diplomatisch versierter Bischof hat.

„Orte des brennenden Engagements“ sehen

Ein weiteres Kernproblem ließ sich bei Beobachtung des Abends nicht verleugnen: Viele Pfarreien haben ihre Nächsten außerhalb der Gemeinde nicht so stark im Blick, wie es dem diakonischen Auftrag der Kirche entspräche. Es dauerte geschlagene dreieinhalb Stunden, bis zum ersten Mal die

Beschäftigung mit Binnenfragen der Kirche verlassen wurde und die Frage nach der gesellschaftlichen Verantwortung der Christen in der Welt von heute gestellt wurde.

Die Herausforderung ist den Verantwortlichen schon länger bekannt, auch sie gehört zu den dicken Brettern, die zu bohren sind beim Aufbruch der Kirche, wo es längst nicht ausreicht, auf Versäumnisse Dritter hinzuweisen, sondern die eigenen Möglichkeiten auszuschöpfen und neue Initiativen im eigenen Zuständigkeitsbereich zu starten.

Dass dies geht, beweisen zahlreiche Beispiele für „Orte brennenden Engagements“, wie Renate Müller, Vorsitzende des Diözesanrats der Katholiken, am Folgetag formulierte. Wie sie waren 50 Mitglieder der diözesanen Räte in Aachener Sozialprojekten unterwegs gewesen, um anschließend im August-Pieper-Haus nach der



Bei der gemeinsamen Konferenz der Räte rauchten die Köpfe.

Konfrontation mit gesellschaftlichen Notlagen gemeinsam über Konsequenzen für die Weiterentwicklung der Pastoral im Bistum zu beraten.

Eine Schlüsselrolle nimmt sicher die Aufforderung des Bischofs an sein pastorales Personal ein, zehn Prozent der Arbeitszeit für seelsorgerische Innovationen zu nutzen. Beim

diakonischen Einsatz komme es zudem mehr denn je auf Zusammenarbeit an, auf Netzwerke auch mit außerkirchlichen Partnern, auf intensive ehrenamtliche Mitarbeit, die zeitgemäß organisiert und hauptamtlich begleitet werde, unterstrichen die Räte.

Jetzt loszugehen, mit vielen kleinen Schritten, war der Impuls, den verschiedene Beteiligte aus der gemeinsamen Konferenz gewannen, finanziell unterfüttert, in Pastoral Konzepten verankert. Das erfordere auch, mehr über die „Orte des brennenden Engagements“ zu hören und zu sprechen, um daraus zu lernen und Mut zu schöpfen. Innovation brauche Anstöße. In diesem Sinne dürfe der Dialog nicht folgenlos sein und er dürfe auch nicht aufhören.



Die diözesanen Räte nehmen Impulse aus der Begegnung mit gesellschaftlichen Notlagen in ihre nächsten Beratungen mit.

STANDPUNKT

Ohne Angst

Von Barbara Krause

Nein, scheitern will niemand. Und doch ist Scheitern eine Erfahrung, die auch für unsere Kirche spätestens mit den Missbrauchskandalen in ihrer Bitterkeit nicht wegzuschieben ist. Was lässt uns scheitern und wie gehen wir damit um, als einzelne, als Kirche?

„Zwischen Ideal und Wirklichkeit – Zum Umgang der katholischen Kirche mit Phänomenen des Scheiterns“ – dies im Gespräch von Psychoanalyse und Theologie besser in



den Blick zu bekommen, war das Angebot der Akademietaugung Ende Januar im Rahmen des Dialogprozesses unserer Diözese.

Kann Scheitern mit nicht geer-

deten Idealen zusammenhängen, kann es sein, dass Ideale so sehr die konkrete Wirklichkeit verstellen, dass unsere Grenzen und Schattenseiten ausgeblendet werden – weil nicht sein kann, was nicht sein darf? Solche Zusammenhänge auch in der kirchlichen Tradition zu entdecken, half der Beitrag des Düsseldorfer Psychoanalytikers Dieter Funke. Wie klar das Zweite Vatikanische Konzil – anknüpfend an die biblischen Erzählungen – die Wirklichkeit, wie sie von Menschen erlebt wird, als Ausgangspunkt der Suche nach Gott unterstreicht und wie sehr damit die Dominanz abstrakter Prinzipien sich als unbiblisch erweist, wurde aus den Beiträgen des Tübinger Pastoraltheologen Ottmar Fuchs deutlich.

Es war mit Händen zu greifen, wie zentral solche Einsichten sind für das Zugehen auf Opfer von Gewalt oder auf Menschen, deren Lebensentwürfe gescheitert sind – und auch für unsere Suche nach Gott. Menschwerdung Gottes bedeutet, dass Glaube in den Tiefen und Untiefen des Lebens deutlich werden kann und in den Ambivalenzen unseres wirklichen Lebens Gott als Halt erfahren werden darf, der es ermöglicht, auch eigenes Scheitern wahrzunehmen und zu bearbeiten. Dabei sind Konflikte und Widersprüche unumgänglich, auch auf den Baustellen unserer Kirche. Damit ohne Angst umzugehen, bleibt Aufgabe.

Die Autorin, Prof. em., ist Mitglied des ZdK und im Vorstand der Deutschen Kommission Justitia et Pax sowie des Diözesancaritasverbandes Aachen.

Die Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit

Dialogtagung zum Thema „Scheitern“ in der Bischöflichen Akademie

Von Kathrin Albrecht

Im Spannungsfeld zwischen Ideal und Wirklichkeit bewegen sich sowohl menschliches als auch kirchliches Leben. Oft genug erleben wir, dass unsere Lebenswirklichkeit nicht unseren Idealen entspricht, wir scheitern an ihnen. Wie gehen wir, wie geht die katholische Kirche mit den Phänomenen des Scheiterns um? Das war Gegenstand einer Tagung in der Bischöflichen Akademie.

Die Veranstaltung fand im Rahmen des Dialogprozesses im Bistum Aachen statt. Als Referenten bezogen der Pastoraltheologe Professor Ottmar Fuchs aus Tübingen und der Düsseldorfer Psychoanalytiker Dieter Funke Position und diskutierten mit den Teilnehmenden, die ein breit gefächertes Bild – von hauptamtlich Tätigen bis hin zu Betroffenen – zeigten.

Ein Wagnis waren die Verantwortlichen mit dieser Veranstaltung eingegangen, wie auch Martin Pott, Geschäftsführer des Dialogprozesses, bei seiner Begrüßung anmerkte. Und die jüngsten Ereignisse, die die Tagespresse prägten, schienen ihm recht zu geben. Doch es sollte nicht um Abarbeitung der Schlagzeilen gehen, die Veranstalter hofften, mit ihrer Tagung im wahrsten Sinne des Wortes an die Wurzel des Themas zu gehen. In seinem Vortrag „Täter als Opfer ihrer Ideale“ führte Dieter Funke aus, dass Ideale auch immer eine Kehrseite bergen. Die komplette Abspaltung und Negierung dieses „Schattens“,

die überhöhte Idealisierung, beispielsweise in Bezug auf die Kirche die Idealisierung der Jungfräulichkeit Marias und des asexuellen Lebens, könnte ein Resonanzboden für neurologisch-pathologische Störungen sein. Missbrauchstäter erführen innerhalb dieser Systeme Bestätigung und Belohnung. Auch seien sie unfähig, ihre Opfer als getrennte Menschen zu erleben, sondern nähmen sie als abgespaltenen, „teuflichen“ Teil ihrer selbst wahr, der nicht ihrem Ideal entspricht. Eine Heilung könne nur erfolgen, wenn die Täter Verantwortung für ihre Tat übernehmen.

„In der kirchlichen Lehre gibt es Realitäts- und Humanitätsdefizite“

Im Anschluss führte Ottmar Fuchs seine Gedanken zum Thema „Die Macht der Reinheit“ und die daraus resultierenden kirchlichen Realitäts- und Humanitätsdefizite aus. „Was uns am meisten kaputt macht, ist die Idealisierung Gottes“, so Fuchs, denn die Kirche verkenne, dass auch Gott ambivalent sei. Als Beispiele für die Realitätsferne der Kirche nannte er den Ausstieg aus der Schwangerschaftskonfliktberatung und die Aidspastoral in Afrika. Aus diesem Auseinanderklaffen von Lehre und Wirklichkeit ergebe sich bereits vielfach ein pastorales Schisma in der Hinsicht, dass anders gearbeitet würde, als die Lehre es vorschreibe, was die Seelsorger kriminalisiere. Insofern habe das Zweite Vatikanum einen Hebel umgelegt, in dem es sich klar zur Hinwendung



In der Akademie wurde ein offener, kritischer Dialog über das Scheitern gewagt.



Die Tagung arbeitete sich nicht an den aktuellen Schlagzeilen ab, sondern ging den Wurzeln vieler Probleme im kirchlichen Leben auf den Grund. Die Gespräche waren intensiv und ernsthaft. Fotos: Kathrin Albrecht



Ideale bergen immer eine Kehrseite, sagte der Düsseldorfer Psychoanalytiker Dieter Funke.

zur Welt bekannte. Doch diese Hinwendung geschehe in vielen Bereichen nicht. Fuchs forderte eine Theologie ein, die sich selbst verletzbar mache.

In einer ersten Diskussionsrunde wurde Enttäuschung geäußert, dass im Falle des Missbrauchs viel im Hinblick auf Prävention gearbeitet wurde, aber man höre nicht, was für die Opfer getan werde und inwiefern das Bistum Verantwortung übernehme. Generalvikar Manfred von Holtum entgegnete, dass mit der Anerkennung des Leides der Opfer auch die Übernahme von Verantwortung für Missbrauchsfälle eine wichtige Rolle spiele. Der Täter, sofern er noch lebe, stehe ebenfalls in der Verpflichtung, zur Aufklärung beizutragen.

In einer weiteren Diskussionsrunde geriet „Macht“ in den Blick. Nutzen Laien die ihnen zur Verfügung stehenden demo-

kratischen Freiräume genug, sind diese überhaupt wirklich demokratisch? Für das Plädoyer, dass die durchgängige Doppel-moral in der Kirche ein Ende haben muss, gab es Applaus. Fuchs zitierte einen Pausus aus dem Catechismus Romanus von 1963, das den Priester zum engels-, ja gottgleichen Wesen mache. Diese Stilisierung sei gerade im Hinblick auf den Missbrauch fatal, so Funke, denn ein Halbgott könne keine Fehler begehen.

„Die Menschen praktizieren das, was sie für richtig halten“

Zum Abschluss rückte die Situation der wiederverheirateten Geschiedenen in den Mittelpunkt. Ottmar Fuchs legte sein Verständnis vom Ehesakrament als Gnade Gottes dar. Gott übernehme mit die Verantwortung für das Gelingen, aber auch für den Fall des Scheiterns. Es sei in der Pastoral wichtig zu zeigen, dass Gott seine Gnade nicht zurückziehe. Auch im Falle einer neuen Beziehung gelte diese Zusage. Dass Wiederverheirateten die Teilnahme an der Eucharistie verweigert würde, kritisierte Fuchs scharf. Die Sakramente seien Orte, die eine bedingungslose Glaubenserfahrung ermöglichen, sie dürften niemals als Sanktionsmittel missbraucht werden.

Annette Lenders, Referentin im Generalvikariat, berichtete über Erfahrungen in der Arbeit mit Menschen in Trennung. Für jeden sei diese Erfahrung eine tiefe emotionale Krise, die durchlebt werden müsse. Die Seelsorge begleite durch diese Krise, ohne Vorbehalte oder Schuldzuweisungen. Wichtig sei dies auch im Hinblick auf gemeinsame Kinder. Im Erleben damit, wie die Kirche mit der Trennung der Eltern umgehe, würde deren Einstellung zur Kirche mitgeprägt. Die Pastoral für Men-

schen in Trennung habe sich inzwischen gut entwickelt und sei der erste Schritt zu einer Pastoral für wiederheiratete Geschiedene. Hier jedoch passiere vieles im Schatten, die Kirche habe vieles aufzuholen. In der Art, wie wiederverheiratete Menschen ihren Glauben trotz erlebten Ausschlusses praktizieren, sei zu beobachten, dass die Menschen mündiger geworden seien. Sie praktizierten das, wovon sie glauben, dass es richtig sei.

Es war ein offener, kritischer Dialog, den die Teilnehmenden knapp 24 Stunden lang miteinander führten. Martin Pott bezeichnete diese Tagung als Lehrstück dafür, wie miteinander auch zukünftig weitergearbeitet werden könnte. Er bedankte sich bei den Referenten für den Mut, mit offenem Visier gesprochen zu haben. „Ich glaube, wir leiden darunter, dass dies viel zu wenige tun.“



Pastoraltheologe Ottmar Fuchs aus Tübingen.

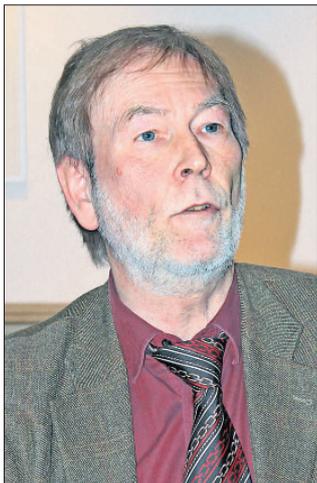
Familie, heute ein Auslaufmodell?

Diskussionsveranstaltung des Familienbundes der Katholiken im Bischof-Hemmerle-Haus in Aachen

Von Kathrin Albrecht

Was bedeutet eine stabile Ehe für eine stabile Kirche? Und was kann die Kirche tun, um Ehepartner durch schwierige Zeiten zu begleiten? Dies waren zwei der Fragen, die der Familienbund der Katholiken im Bistum Aachen im Bischof-Hemmerle-Haus mit seinen Gästen diskutierte.

„Trauen wir uns?!“, hieß die Abendveranstaltung, zu der sich am 15. Februar, einen Tag nach dem Valentinstag, 24 Teilnehmer aus dem Bistum eingefunden hatten. Das Thema Familie beherrscht seit geraumer Zeit die Schlagzeilen, nicht zuletzt durch die jüngsten politischen Beschlüsse, die Familien stärken sollten, wie



Norbert Wilbertz plädierte für mehr staatliche Unterstützung.

beispielsweise das Betreuungsgeld. Doch trotz allem stagniert die Geburtenrate, gehen Ehen in die Brüche. Gut ein Drittel aller Ehepaare trennt sich, in Ballungsräumen sind es sogar bis zu 50 Prozent.

Sind Ehe und Familie heute Auslaufmodelle?

Heiraten wir zu früh? Scheuen wir in der Partnerschaft den Konflikt? Dies waren Fragen, die Josef-Dieter

Freyaldenhoven vom Familienbund zum Einstieg aus der Tagespresse zitierte, um in das Thema einzustimmen. In seinem Impulsreferat beklagte Weihbischof Karl Borsch den zunehmenden Charakter von Ehe und Familie als gesellschaftlichem Auslaufmodell. Zwar stelle das Grundgesetz in seinem Paragraph 6 die Familie unter den besonderen Schutz des Staates, jedoch

werde dieser besondere Schutz durch die Realität zunehmend ausgehöhlt. Die Prinzipien der Individualität und Mobilität, die in der modernen Gesellschaft und Wirtschaft dominierten, laufen dem Prinzip einer dauerhaften Verbindung diametral entgegen. Borsch, der bei der Deutschen Bischofskonferenz Mitglied in der Kommission Ehe und Familie ist, plädierte dafür, der Ehe- und Familienpastoral neue Aufmerksamkeit zu schenken. Nirgendwo würden Höhen und Tiefen zwischenmenschlicher Beziehungen so unmittelbar erfahrbar. „Familie lässt auch die Nähe Gottes erlebbar werden“, schloss er seinen Impuls.

Was bedeutet Familie heute überhaupt?

Norbert Wilbertz, langjähriger Leiter der Ehe- und Lebensberatungsstelle in Münster, unterstrich in seinem Vortrag die Bedeutung von Beratungsangeboten und deren gesellschaftlichen Nutzen. Die Folgen von Trennung und Scheidung belasteten das Gesundheitssystem. Zudem drohe vor allem Frauen mit ihren Kindern nach einer Scheidung das Abrutschen in die Armut. Als Ursache für die Zunahme von Ehescheidungen nannte Wilbertz das Fehlen traditioneller Stützen. Es sei nicht nur die Pflicht der Kirchen, sondern auch eine staatliche Auf-

gabe, entsprechende pädagogische Stützen in Form von Beratungsangeboten für Eheleute anzubieten.

Im Anschluss gab Hermann Josef Winkelhorst, Leiter des Aachener Beratungszentrums für Ehe-, Familien-, Lebens- und Glaubensfragen, einen Einblick in die Arbeit seiner Einrichtung und einen Überblick über die Situation von Eheleuten und Familien im

DIALOG
Mit Mut und Meinung
Neues wagen

Bistum. Insgesamt arbeiten zehn fachlich geschulte Berater in den beiden Hauptstellen in Aachen und Mönchengladbach sowie in den Außenstellen Düren und Erkelenz.

Die Beratungsstelle bietet trotz Anlehnung an das Bistum und seiner finanziellen Trägerschaft eine überkonfessionelle und ergebnisoffene Beratung an. Ziel sei, die persönliche Sichtweise zu hinterfragen, beschrieb Winkelhorst die Vorgehensweise. Seiner Beobachtung nach seien die häufigsten Probleme Entfremdung und fehlende Kommunikation.

Eine Frage, die Winkelhorst in der vorangegangenen Diskussion vermisste, stellte er selbst: „Was ist Familie heute eigentlich?“ Es gebe inzwischen viele verschiedene For-



Hermann Josef Winkelhorst schilderte die Situation im Bistum.



Weihbischof Karl Borsch forderte mehr Aufmerksamkeit. Fotos: ka

men, von Patchwork- bis zur Ein-Eltern-Familie, was eine klare Definition erschwere. Auch hinterfragte er das romantische Liebesideal, das als Leitbild für eine Ehe gilt.

Familien sollen auch im Bistum gestärkt werden

Zum Abschluss vertieften die Teilnehmer in Gruppen einzelne Leitfragen zum Thema. So wurde unter der Leitfrage „Was ist wichtig für ein gelungenes Ehe- und Familienleben?“ festgestellt, dass Eheleuten zunehmend die Zeit fehlt, sich als Paar wahrzunehmen. Dies sei vor allem durch den Wegfall traditioneller Stützen, wie Großeltern oder Nachbarn der Fall. Zur Leitfrage, wie die Bedeutung einer guten Partnerschaft für Gesellschaft und Kirche transportiert werden könne, forderte Norbert Wilbertz mehr Mut seitens der Kirche. „Die katholische Kirche ist die einzige Institution, die diese Bedeutung erkennt und dafür arbeitet“, stellte er fest. Die Veranstaltung, die im Rahmen des Dialogprozesses stattfand, brachte einige Impulse, die auch an die Bistumsleitung herangetragen werden sollen, um die Bedeutung der Familien innerhalb der kirchlichen Strukturen im Bistum zu stärken.

Damit Kirche Heimat bleibt

Bei der ersten Dialog-Wanderung machten sich Gläubige ganz praktisch als Volk Gottes auf den Weg

Von Andrea Thomas

Was ist Heimat für mich? Wo und wie finde ich Heimat in der Kirche? Fragen, die Gläubige aus der Region Aachen-Land mitnahmen auf die erste Dialog-Wanderung mit Weihbischof Johannes Bündgens. Passend dazu führte der Weg durch den rekultivierten Braunkohletagebau bei Eschweiler-Neu-Lohn.

Wo sich jetzt wieder Wiesen und Wald erstrecken, lagen, bevor die Bagger kamen, die Dörfer Lohn, Pützlohn, Erberich, Fronhoven und Langendorf mit den Kirchen St. Silvester in Lohn und St. Josef in Fronhoven. Ihre neue Heimat gefunden haben die meisten Bewohner in Neu-Lohn.

Start- und Zielpunkt der ersten von acht Wanderungen in allen Regionen des Bistums Aachen, mit denen Bischof Heinrich Mussinghoff und die beiden Weihbischofe an den 2012 gestarteten Dialogprozess anknüpfen wollen, war St. Silvester Neu-Lohn. Unter-



Weihbischof Bündgens im Gespräch mit Firmlingen und Katechetinnen.

wegs wollen die Bischöfe mit den Menschen ins Gespräch kommen, über ihre Kirche, wo sie ihnen nah ist und wo nicht (mehr). „Wir haben keine Patentrezepte, aber es ist gut, dass wir ins Gespräch kommen, und es muss ja auch nicht immer dieselbe Antwort sein“, erklärte Weihbischof Bündgens zur Premiere.

Im Bistum Aachen habe man sich bewusst für diesen dezentralen Weg entschieden, ausgehend von den Reaktionen der Menschen auf den Fastenhirtenbrief von Bischof

Mussinghoff im vergangenen Jahr und den Gesprächen, die daraus bei einer gemeinsamen Veranstaltung entstanden seien. „Es geht nicht in erster Linie um Ergebnisse, sondern darum, dass das Gespräch weitergeht. Das Jahr des Glaubens und des Konzilsjubiläums ist dazu ein guter Anlass.“

Pfarrer Josef Wienand, Regionaldekan und Leiter der

GdG Eschweiler-Nord, zu der auch St. Silvester gehört, begrüßte die gut 80 „Dialogwanderer“ (eine schöne neue Wortschöpfung, wie Weihbischof Bündgens feststellte). Viele kamen aus den Eschweiler Gemeinden, aber es waren auch einige Wanderer aus Herzogenrath, Alsdorf, Baesweiler und Stolberg mit dabei. Dafür, dass es der Brückentag zwischen Christi Himmelfahrt und dem Wochenende war, war die Resonanz aus Sicht der Organisatoren sehr positiv. Auch vom durchwachsenen Wetter ließen sich die Teilnehmer nicht abschrecken.

DIALOG
Mit Mut und Meinung
Neues wagen

Mit den ersten Zeilen des 1. Petrusbriefes (der sich als roter Faden durch den Abend zog) als Impuls und der Frage nach Heimat in der Kirche machte sich die Gruppe auf die erste Wegstrecke. Damit möglichst viele die Gelegenheit hatten, mit Weihbischof Bündgens ins Gespräch zu kommen, signalisierte ein Glöckchen nach zehn bis fünfzehn Minuten einen Gesprächspartnerwechsel. Das klappte gut, nicht zuletzt weil er auch immer wieder selbst das Gespräch suchte.

Was kann das Leben in der Kirche schwer machen?

Für ihn war es ein „Heimspiel“. Der gebürtige Eschweiler verbindet mit der Kante, durch die der Weg führte, Erinnerungen unter anderem an Fahrradtouren mit seinem Vater. Hier boten sich dann auch schnell Anknüpfungspunkte.

Erste Zwischenstation war das „Küsterskreuz“, ein Wegkreuz von 1767, das während des Tagebaus in der Gemeinde in Sicherheit gebracht worden und nach Abschluss der Rekultivierung 2006 wieder an seinem alten Standort aufgestellt worden ist. Hier gab es auch den nächsten geistlichen Im-



Zweite Station, die Gedächtniskapelle Lohn, die an die abgebagerte Kirche von Lohn erinnert.



Erste Station unterwegs war das Küsterskreuz.



Blick in den Tagebau Inden mit dem großen Braunkohlebagger.



Gemeinsam auf dem Weg, unterwegs kamen die Dialogwanderer mit Weihbischof Bündgens zu sehr unterschiedlichen Themen ins Gespräch. Fotos: Andrea Thomas

puls, vorgetragen von Gemeindefereferentin Cordula Kanera-Neumann und Pastoralreferentin Bärbel Schumacher aus dem Pastoralteam St. Castor in Alsdorf. „Was kann einem das Leben in der Kirche schwer machen?“ Dazu ließen sie beispielhaft Menschen verschiedenen Alters zu Wort kommen: die Geschiedene, die zweifelt, wie sie Glaube und neue Liebe leben kann, den ehemaligen Bergmann, der seine Kirche mitaufgebaut hat und nun ihre Schließung befürchtet, oder den Leiter der Jugendeinrichtung, der mit der Skepsis der Eltern angesichts der Missbrauchsdebatte zurecht kommen lernen muss. Sie alle stie-

ßen in ihrem Glauben und ihrer Kirche an Grenzen. In einem zweiten Impuls an der nächsten Station, der Gedächtniskapelle Lohn, ging es dann um Gedanken zur Frage „Volk Gottes auf dem Weg – ist das Wirklichkeit oder nur ein Traum?“. Menschen suchen und hadern auf ganz unterschiedliche Weise, aber sie finden auch immer wieder.

Wie Jugendliche in der Kirche Heimat finden

Die Gedächtniskapelle Lohn, an der eine etwas längere Pause eingelegt wurde, ist 2002/2003 erbaut worden. Sie steht an der Stelle, an der frü-

her die Kirche von Lohn gestanden hat, und soll den ehemaligen Bewohnern des Kirchspiels ein Stück Heimat zurückgeben. Straßenschilder erinnern an den alten Ort, ein Aussichtspunkt gewährt den Blick auf die Bagger des Tagebaus Inden. Die Gespräche über Heimat und Heimat in der Kirche erhielten hier noch einmal eine eigene Tiefe.

So kam Weihbischof Bündgens mit einer Gruppe Firmlinge aus Eschweiler-Dürwiß und ihren beiden Katechetinnen ins Gespräch – und wurde richtig gefordert. Junge Menschen bräuchten neue Formen für ihren Glauben, fühlten sich in der starren Liturgieordnung

nicht zu Hause. Die Texte sprachen sie nicht an. Ob man nicht damit auch mal brechen müsste, um junge Christen nicht zu verlieren? Das sei nicht so einfach, die Messe sei kein Experimentierfeld, so Bündgens. Aber es gebe andere Formen wie beispielsweise das Taizé-Gebet, und seiner Erfahrung nach seien auch die älteren Gemeindeglieder offen, wenn Jugendliche den Gottesdienst mit ihren Themen und Texten gestalteten.

Fantasievolle Wege in die Zukunft suchen

In seinem Fazit im Schlusswortgottesdienst in St. Silvester fasste er zusammen, was ihm seine Mitwanderer an Gedanken mit auf den Weg gegeben hatten. Er griff dabei das Motiv der „lebendigen Steine“ aus dem Petrusbrief auf. Wir alle seien solche Steine, seien Gottes Volk, in dem jeder gleichberechtigt dazu gehöre. Daran muss Kirche arbeiten und „fantasievolle Wege suchen, damit Kirche Heimat bleibt“. Es gebe kein Zurück in alte, heimelige Milieus. Heute sei die Situation anders, aber es brauche weiterhin ein Gefühl der Zugehörigkeit. Daher seine Einladung an alle Teilnehmer, auch weiter „Volk Gottes auf dem Weg“ zu sein.



Auf den Spuren der Geschichte der Region.



Start und Ziel der ersten von acht Dialog-Wanderungen im Bistum war St. Silvester in Neu-Lohn.

INHALT

Aus der Region	2
Termine	7
Bistum	8
Koptisch katholischer Bischof zu Besuch bei Missio in Aachen	10
Gedenkfeier in Aachen für Tote, die ohne Angehörige bestattet werden	11
Umbau der Bischöflichen Akademie	14
Bei den Nachbarn	15
Lütticher Bischof Aloys Jousten wird für seine „politische“ Klarheit gelobt	
Reportage	12
Nach der Rückkehr aus Kolumbien	
Werkstatt	17
Pfarnachrichten	18
Thema der Woche	24
Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat in Europa	
Im Blick	26
„Eucharistie“ heißt Dank	
Aus aller Welt	27
glauben heute	29
Auch viele Nichtchristen nehmen den christlichen Hospizdienst in Anspruch	30
Leben	32
Gemeindeberatung als Dienstleistung	
Unterhaltung	33
Medien	38
Impressum	39

Zum Titel:

„Kopten“ heißen die christlichen Einwohner Ägyptens jeder Konfession. Die koptisch katholische Kirche feiert die Messe im orientalischen Ritus. Bischof Antonios Aziz Mina berichtete jetzt in Aachen über ihre schwierige Lage.

Leserbetreuung (Abonnement, Zustellung):

Tel. 02 41/16 85-214

E-Mail: vertrieb@einhardverlag.de

Ihr Draht in die Redaktion:

Internet: www.kirchenzeitung-aachen.de

Tel. 02 41/16 85-242

Fax 02 41/16 85-243

E-Mail: kirchenzeitung@einhardverlag.de

Lebhafter Austausch, konstruktive Kritik

Dialogwanderung mit Weihbischof Bündgens rund um Kornelimünster

Von Andrea Thomas

Kornelimünster, 17 Uhr – das Wetter hält. In der Ferne hängen noch dunkle Wolken, doch über der Abtei strahlt der Himmel blau mit Wattewolken. Zum zweiten Mal machen sich an diesem späten Freitagnachmittag Gläubige aus dem Bistum auf, wandernd über ihre Kirche ins Gespräch zu kommen. In ihrer Mitte, Weihbischof Johannes Bündgens.

Gut vierzig Teilnehmer haben sich am Treffpunkt in der Benediktinerabtei versammelt, die die Dialogwanderer als Gäste willkommen hieß. Gut ausgerüstet mit Wanderschuhen, wetterfester Kleidung inklusive Regenschirm – dem Himmel traut keiner so recht –, Neugier aufeinander und mit den Fragen und Sorgen, die sie umtreiben. Es sind viele Hauptamtliche aus den Aachener Gemeinden dabei, aber auch Menschen, die sich engagieren, in ihren Gemeinden oder Verbänden, Menschen, denen die Zukunft ihrer Kirche nicht egal ist. Das Organisationsteam aus dem regionalen Pastoralrat ist zufrieden und gespannt, wie sich der Nachmittag und Abend entwickeln werden.

Außer der Wanderroute (knapp neun Kilometer von Kornelimünster durchs Ittertal nach Walheim und wieder zurück) gibt es keine Vorgaben. „Wir wollen Ihnen die Möglichkeit zum freien Dialog mit dem Weihbischof und miteinander geben. Es gibt daher keine vorgegebenen Themen. Alles, was in Ihnen ist, kann auf den Tisch“, erläutert Regionaldekan Pfarrer

Josef Voß vor dem Start. Damit auch jeder, der ein Anliegen oder eine Frage an Weihbischof Bündgens hat, auch Gelegenheit zum Gespräch mit ihm findet, bedienen sich die Organisatoren moderner Technik. „Alle fünfzehn Minuten werden ein paar Handys klingeln“, erläutert Katrin Hohmann, Pastoralreferentin in St. Severin Eilendorf schmunzelnd. Das ist das Signal für Johannes Bündgens und seinen jeweiligen Gesprächspartner zu einem Ende zu kommen. Unterwegs zeigt sich schnell, dass es auch ohne funktioniert. Meist wandern bereits einige in der Nähe – „in der Wartezone“, wie ein Teilnehmer scherzt – mit, die aufrücken, sobald ein Gespräch sich dem Ende zuneigt.

Es gab ein breites und buntes Themenspektrum

Ganz unterschiedliche Themen kommen dabei zur Sprache, mal kritisch, mal besorgt oder ganz persönlich. So, wie bei Christian Gayer. Der Student aus Düsseldorf lebt erst seit kurzem in Aachen und hat in der Messe in St. Jakob von der Wanderung gehört. Mit Johannes Bündgens kommt er über das Thema „Lebensentscheidungen“ ins Gespräch. „Ich habe die Möglichkeit meinen Doktor hier in Aachen zu machen oder zurück nach Düsseldorf zu gehen“, erzählt er. Eine nicht ganz leichte Entscheidung, bei der er nicht nur den Kopf berücksichtigen solle, so der Rat, den der Weihbischof ihm mitgeben kann. Ursula Becker aus Forst treibt die Entfremdung zwischen Amtskirche und Gläubigen



Weihbischof Johannes Bündgens im Gespräch mit einem der Teilnehmer. Foto: Andrea Thomas

um. Sie ist Mitglied im Zentralrat der Katholiken und findet es traurig, gehe es doch eigentlich beiden Seiten darum, den Glauben an Jesus Christus zu leben. Aus ihrer beruflichen Erfahrung in der Eheberatung des Bistums weiß sie, dass man, will man Probleme miteinander lösen, nicht auf seiner Position beharren darf, sondern einander auch entgegen kommen muss.

Dazu ist die Dialogwanderung, wie sie in diesem Jahr in allen acht Bistumsregionen stattfindet, eine gute Gelegenheit. Beim Miteinander Gehen und Reden kommt etwas in Bewegung. Darauf setzt Bischof Heinrich Mussinghoff gemeinsam mit seinen beiden Weihbischöfen. „Wir sind Volk Gottes auf dem Weg“, betont Weihbischof Bündgens. Das bedeute im Gespräch zu bleiben und „Leben und Glauben selbstkritisch in den Blick zu nehmen“. Etwas, das ihm seine Mitwanderer nicht ersparen. Sie schlagen auch durchaus kritischere Töne an, wollen wissen,



Samuel durfte unterwegs auf den Bischofsstab von Johannes Bündgens aufpassen.

wie Kirche sich den Umgang mit Geschiedenen oder mit gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften vorstellt, die beide Teil unserer Lebenswirklichkeit sind. Insbesondere die mitwandernden Frauen, die sich in der Kirche engagieren, sei es haupt- oder ehrenamtlich, bewegt auch, welche Rolle Frauen in der Kirche spielen dürfen und sollten. So sei es schon schade, wenn der überwiegend aus Müttern bestehende Vorbereitungskreis für die Kleinkindergottesdienste in der Gemeinde die Ideen nicht komplett umsetzen dürfe. Sie seien im Thema drin und von einer Frau am Altar gehe die Welt nicht unter. Angelika Quadflieg leitet die KFD (Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands) in der Region Aachen-Stadt und hadert mit dem Vorschlag eines Diakonenamtes ohne Weihe für Frauen. „Ich bin da skeptisch, für



Gottes Volk auf dem Weg, ganz praktisch hieß das auch so manche Steigung zwieschen Kornelimünster und Walheim hinter sich zu bringen
Fotos: Andrea Thomas

mich klingt das nach einem Bonbon und mehr nicht.“ Wahre Gleichberechtigung, wie sie auch ihr Verband einfordere, sei das noch nicht. Ein komplexes Thema, wie Weihbischof Bündgens später bei seinem Resümee aller Gespräche zusammenfasst, bei dem man nicht nur auf die Situation der deutschen Kirche, sondern auch auf die Weltkirche schauen müsse.

Im Pontifikat von Papst Franziskus liegt Frühlingsluft für die Kirche

Insgesamt ist er mit den Gesprächen sehr zufrieden. Zurück in der Abtei bedankt er sich bei all seinen Gesprächspartnern für ihre Offenheit. Er werde alles mit in den weiteren Dialog nehmen und rief dazu auf, auch weiter als Gemeinde im Gespräch zu bleiben. Das sei auch Bischof Heinrich Mussinghoff wichtig, der sich in diesem Prozess als einer von ihnen sehe, als Bruder im gemeinsamen Dienst. Ein Thema waren auch die Aufbrüche in der

Kirche und die Hoffnung der Menschen an das Pontifikat von Papst Franziskus. „Wir verspüren Frühlingsluft.“

Die war während der Wanderung temperaturmäßig nur zu erahnen, doch das Wetter, das sich über die dreieinhalb Stunden unterwegs hielt und vor allem die grünende und blühende Natur entlang des Weges taten dann doch das Ihre. Auch untereinander kamen die Teilnehmer, die aus den verschiedenen Gemeinden Aachens kamen, locker miteinander in den Dialog. Beim Wandern ebenso wie beim gemeinsamen Picknick auf dem Gelände des Kindergartens von St. Anna in Walheim gab es einen lebhaften Austausch. Spannend war unter anderem die Frage nach den Abläufen in den GdGs und Pfarreien angesichts von Priestermangel und wo und wie Gemeinde dabei lebendig bleiben könne. Die Schlusspunkte setzten das gemeinsame Abendgebet in der Kirche der Abtei sowie ein gemütlicher Ausklang bei Brot und Wein.

Start- und Zielpunkt der Dialogwanderung Aachen-Stadt war die Benediktinerabtei in Kornelimünster.



Ein bunter Dialog im Garten

Bischof Heinrich Mussinghoff lud die Gemeinden zur Wanderung in Mönchengladbach ein

Von Garnet Manecke

Die Blumenbeete zeigen ihre farbenfrohe Pracht, die alten Bäume spenden viel Schatten. Der bunte Garten sieht in diesen Tagen besonders schön aus. Der ideale Ort, zur Ruhe zu kommen oder ein gutes Gespräch zu führen. 35 Frauen und Männer wanderten mit Bischof Heinrich Mussinghoff durch den weitläufigen Park.

„Und wir bekommen doch einen Priester?“, der Tonfall der alten Dame klingt besorgt. Mit Wolfgang Bußler und Albert Dambon sind in der Großpfarre St. Vitus gleich zwei Geistliche verabschiedet worden. Nun fürchtet die Frau, dass es nur noch Wortgottesdienste geben wird und deshalb die Zahl der Gottesdienstbesucher in ihrer Pfarrei weiter sinkt. „Der Pater Wolfgang kann nicht alles alleine machen“, sagt sie. Fragen zur Zukunft der Gemeinden, zur Kirche und der Rolle der Jugend sind es, die an den Bischof gestellt werden.

Die Natur öffnet das Herz und die Seele. Hier kann man innehalten, nachdenken und neue Ideen entwickeln. Nicht umsonst haben sich schon seit der Antike Philosophen, Dichter und Denker in Flora und Fauna geflüchtet, um den Kopf frei zu bekommen. Welche



Auch wenn viele ernste Themen an den Bischof herangetragen wurden, haben die Teilnehmer während der Wanderung auch viel gelacht. Fotos: Garnet Manecke

Umgebung eignet sich also besser, eine gute Atmosphäre für entspannte Gespräche zu finden? Im ganzen Bistum wird deshalb zu den Dialogwanderungen eingeladen. Vier Stunden nimmt sich der Bischof Zeit, mit Gläubigen aus der Region Mönchengladbach, Korschenbroich und Jüchen zu sprechen, zu wandern und zu beten.

Pfarrer Heinz-Josef Biste, seit Januar leitender Pfarrer in Neuwerk, findet, dass der ausgedehnte Spaziergang eine gute Idee ist. „Ein bunter Dialog im bunten Garten unter bunten Menschen“, sagt er. 35

Frauen und Männer im Alter von 16 bis über 80 Jahren haben die Gelegenheit ergriffen, mit dem Bischof ins Gespräch zu kommen.

„Die Jugend ist ein Schwerpunkt bei den Themen, die bei den Wanderungen besprochen werden“, sagt Mussinghoff. „Es gibt eine große Ratlosigkeit zur Zukunft des Glaubens bei der Jugend.“ Auf die Frage, wie der Glaube auch den Kindern und Jugendlichen nahegebracht werden kann und wie sie für die Kirche gewonnen werden können, reagiert das Bistum mit einer neuen Ansprache. „Seit einem Jahr müs-

sen auch die Pastoralreferenten eine religionspädagogische Ausbildung machen“, sagt der Bischof.

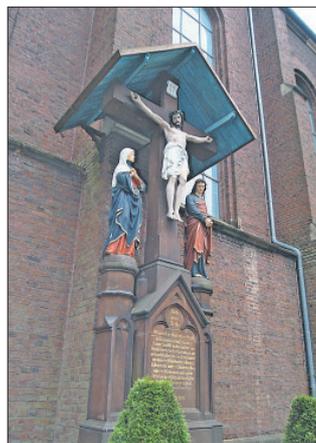
Er hört zu, das ist für die Teilnehmer tröstlich

Aber auch neue Konzepte der Ansprache sieht er als Schlüssel für die Zukunft. Zentrale Angebote wie die Citykirche mit ihrem Programm seien wichtige Stationen, sagt Mussinghoff. Auch die Jugendkirche in St. Albertus sei eine gute Sache. Die Frage, wie es mit den Kirchen weitergehe, beschäftige die Menschen sehr. „Aber es gibt großes Verständnis dafür, dass nicht alle Kirchen erhalten bleiben können“, hat Mussinghoff erfahren. Dass die Krise, die es noch zu bewältigen gilt, nicht das Ende ist, davon ist Mussinghoff überzeugt. „Die Krise ist immer auch eine Chance“, betont er. „Das bedeutet, dass alle umdenken müssen. Daraus entstehen neue Ideen.“

Für die Teilnehmer war die Begegnung tröstlich. „Man hatte den Eindruck, der Bischof hört zu“, sagt ein 68-Jähriger, der mit seiner Tochter dabei war, „wenn er auch nicht alle Probleme lösen kann.“



Der Bunte Garten steht derzeit in voller Blüte. Die ideale Umgebung für neue Ideen und einen entspannten Dialog.



In St. Barbara wurde zum Abschluss ein Gottesdienst gefeiert.

STANDPUNKT

In Weniger wird es auch ein Mehr geben

Von Manfred von Holtum

Quo vadis, Bistum Aachen? Diese Frage nach dem Weg unseres Bistums kam bedrängend auf uns zu, als wir im Jahr 2004/2005 in unsere große Finanzkrise gerieten. Damals mussten wir kurzfristig Entscheidungen treffen, die tiefe Einschnitte in unsere in Jahrzehnten weiter gewachsene Aufgabenstruktur bedeuteten. Heute, im Jahr 2013, stehen wir – Gott sei Dank – in einer anderen Situation.

Nach den Strukturveränderungen der Kirche am Ort und der Neuausrichtung des Bischöflichen Generalvikariats in 2005

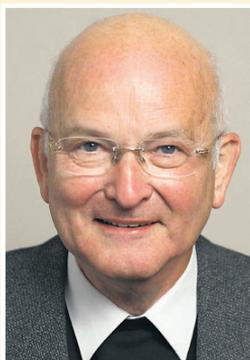


Foto: Bistum Aachen

stehen wir vor der Frage: Wie soll unsere Pastoral mittel- und langfristig gestaltet werden? Welche Inhalte, welche Schwerpunkte wollen wir künftig im Bistum Aachen setzen? Neben dem Grundauftrag der Kirche in Liturgie, Verkündigung und Diakonie sind in der jungen Geschichte unseres Bistums Schwerpunkte entstanden, die maßgeblich zur Profilbildung beigetragen haben, zum Beispiel die sozialkatholischen Aufbrüche der Vergangenheit, der pastorale Schwerpunkt „Kirche

und Arbeiterschaft“ oder die Entwicklung einer ausgeprägten Schul- und Bildungslandschaft.

Dazu haben sich Aufgaben abgezeichnet, die in der Glaubwürdigkeitskrise der letzten Jahre die Kirche insgesamt betroffen haben. Und es gibt eine veränderte Situation in unseren Gemeinden und Orten der Seelsorge. Beides macht ein neues Verständnis des Ehrenamtes und des Zusammenspiels der in der Pastoral Tätigen notwendig.

Unser Bischof Heinrich Mussinghoff hat mich beauftragt, in einer Arbeitsgruppe mit den Hauptabteilungsleitern, den Weihbischöfen und dem Diözesancaritasdirektor eine Grundlage für ein intensives Gespräch und gemeinsames Nachdenken in den Gremien unseres Bistums zu erarbeiten. Die gemeinsame Versammlung, der Zusammenschluss der bistümlichen Gremien und Räte: Priesterrat, Pastoralrat, Diözesanrat der Katholiken, Kirchensteuerrat, Ordinariatskonferenz und Domkapitel, hat am 21. September in einem sehr lebendigen und konstruktiven Dialog die erarbeiteten Themen beraten und wichtige Beiträge zur Weiterarbeit, zur Veränderung, zur Profilbildung unserer pastoralen Arbeit im Bistum Aachen entwickelt. Der Tag stand unter einem guten Stern, nicht zuletzt durch die Klarheit der „Spielregeln“, die geistlichen Impulse und die hohe Bereitschaft, sich auf einen ehrlichen Dialog einzulassen, den Blick auf das Jahr 2016 und folgende gerichtet. Wir stehen in diesem Prozess gewiss am Anfang. Aber ein guter Beginn bedeutet ein positives Vorzeichen für das Kommen. Sprechen wir von Profilschärfung, wird sicher auch die Frage auf uns zukommen: Welche Aufgaben tragen auch künftig zu diesem Profil bei? Welche Aufgaben können oder müssen wir aufgrund veränderter Bedingungen in unserer Gesellschaft und in unserer Kirche oder rückläufiger Finanzen zurückführen?

Quo vadis, Bistum Aachen? Der Auftakt weckt Zuversicht! In allem möglichen Weniger wird es auch ein Mehr geben. Das ist die Zusage Jesu Christi an uns!

Der Autor ist Generalvikar des Bistums Aachen.

Was im Bistum wichtig bleibt

Bischof Mussinghoff beriet mit Räten Prioritäten

Von Thomas Hohenschue

Die traumatische Zeit der Bistumskrise liegt fast zehn Jahre zurück. So etwas möchte niemand mehr erleben. Aus diesem Grund hat Bischof Heinrich Mussinghoff einen neuen Prozess angestoßen. Er möchte für die Zeit vorgesorgt wissen, in der absehbar weniger Personal und Geld zur Verfügung stehen. Mit den diözesanen Räten und Gremien beriet er am vergangenen Samstag, wie das gehen kann.

Zahlen sollten die Diskussion nicht lenken, wünschte sich der Bischof zu Beginn der gemeinsamen Versammlung in Aachen. Vielmehr sollten die Teilnehmer ihre persönlichen Blickwinkel einbringen

in der schwierigen Frage, welche Schwerpunkte künftig die Pastoral des Bistums Aachen prägen sollen. Was ist besonders wichtig, um Kirche in der Welt von heute zu sein? Und was passt zu dieser lebendigen, pluralistisch und liberal aufgestellten Diözese mit ihrer kontrastreichen Landschaft von Stadt- und Landregionen, mit ihren Traditionen, Aufbrü-

chen, Stärken und Schwächen?

Wenn es also um die Prioritäten der Pastoral geht, bedeutet das Ringen um Festlegungen für die Zeit ab 2016 selbstverständlich auch, wie künftig Personal und Geld eingesetzt werden. Mit entsprechender Aufmerksamkeit wurde daher das Papier studiert und reflektiert, das eine Arbeitsgruppe für die gemeinsame Versammlung der diözesanen Räte und Gremien vorbereitet hatte. Aufgeteilt in neun Themenfelder, formuliert dieses Papier Vorschläge, wofür es ab 2016 vorrangig Personal und Geld geben soll.

Das Datum ist insofern

doppelter Hinsicht bedeutsam, als dass dann der Zeitraum erreicht ist, in dem die

Kirchensteuereinnahmen aller Voraussicht nach deutlich sinken werden, vor allem aufgrund der beginnenden Verrentung geburtenstarker Jahrgänge. Und es wird das erste Jahr sein, in dem ein neuer Bischof das Bistum Aachen leiten wird.

Diese beiden Rahmenbedingungen im Hinterkopf, begann eine konstruktive Beratung des Papiers in einer harmonischen

DIALOG
Mit Mut und Meinung
Neues wagen



Kritische Auseinandersetzung mit der Gesprächsvorlage.



In der Mitte die Heilige Schrift – sie lenkte den Blick auf die wesentlichen Fragestellungen der Versammlung. Trotz Irritationen wurde sehr gepflegt miteinander gesprochen. Fotos: Thomas Hohenschue



Andreas Wittrahm (l.) und Pfarrer Hans-Otto von Danwitz.



Generalvikar Manfred von Holtum, Bischof Heinrich Mussinghoff, Pfarrer Rolf-Peter Cremer und Moderatorin Roswitha Vesper (v. l.)

Gesprächsatmosphäre. Und dies war nicht selbstverständlich, da einige Teilnehmer mit teils erheblichen Irritationen nach Aachen gereist waren. Mal waren wichtige Träger kirchlichen Lebens nicht mit bedacht worden in der Vorlage, mal wurden Begriffe als unglücklich und missverständlich empfunden, mal widersprach ein Vorschlag dem eigenen Grundempfinden, wie Kirche den Menschen strukturell, personell und pastoral entgegenzutreten soll.

Das Gute: Man konnte über alles reden. Ausdrücklich sollten alle Standpunkte in die Beratung einfließen, um das Papier auf eine möglichst breite Basis zu stellen. Es wird fortgeschrieben, mit den Rückmeldungen der Versammlung, und dann wieder in den Räten und Gremien erörtert.

Solchermaßen durch seine Beratungsgremien unterstützt, entscheidet zum Schluss der Bischof über die Setzung von Prioritäten. Dass desweiteren der Kirchensterrat als Entscheidungsgremium ein gewichtiges Wort bei der Umsetzung mitzureden haben wird, kam am Samstag ebenfalls kurz zur Sprache.

Getaufte und Gefirmte wirken verantwortlich mit

Soweit der Plan. Und so wurde auch, glänzend moderiert von Roswitha Vesper, Kommunikationslotsin aus Bad Honnef, über vieles geredet, im ernsthaften Ringen um eine zukunftsfähige Pastoral. Dabei wurde deutlich, dass es nicht um kleine Korrekturen geht, sondern durchaus auch um die grundlegende Ausrich-

tung der Kirche im Bistum Aachen und dem, was sie trägt, was sie tut – und was sie lässt.

So waren sich wohl die meisten einig, dass den Ehrenamtlichen in den Gemeinden immer stärker eine tragende Rolle zukomme. Dies wollte man allerdings nicht einseitig unter dem Aspekt des Priestermangels diskutieren, der sich bald erheblich verschärft. Vielmehr betonte die Versammlung die Eigenwertigkeit des Einsatzes, den getaufte und gefirmte Christen in Kirche und Gesellschaft erbringen. Diesen Einsatz zu fördern und, wo erforderlich, zu qualifizieren, ist ein gemeinsames Anliegen, das sichtbar wurde.

Wie die Kirche künftig strukturell organisiert wird, sollte nicht im Vordergrund der Beratung stehen. Doch ganz ausklammern ließ sich

diese Frage nicht. Denn je nach Sichtweise ist es schon sehr wichtig, wie groß seelsorgerische Gebiete sind oder wie weit der Weg ist zwischen Gemeinden einerseits und zuständigen Partnern in Verwaltung, fachlicher Beratung und Begleitung, Fortbildung sowie Präsenz in Kirche und Gesellschaft andererseits.

Genau hinschauen, was vor Ort gebraucht wird

Das Bemühen des Bischöflichen Generalvikariats, möglichst gerechte Lösungen für alle zu finden, wurde zwar wertgeschätzt. Gleichwohl griffen Teilnehmer die Passagen des Papiers auf, die einen gewissen Zweifel formulierten, ob das Prinzip der flächendeckenden Lösungen nicht an sein Ende gerate.

Genau hinschauen auf die örtlichen Situationen, war ein Credo, das viele Wortbeiträge prägte. Zu unterschiedlich seien nämlich die Konstellationen, als dass man pauschal zum Beispiel die Stadt- und die Landregionen jeweils über einen Kamm scheren könnte. Was für die dörflich geprägte Eifel gilt, muss für Aachen-Land mit seinen vielen Mittelzentren nicht gelten.

Über all dieses steht nun eine intensive Beratung an. Der Anfang ist gemacht – er lieferte Leitplanken und Hinweisschilder für die Weiterfahrt.

Rückenwind für liturgische Vielfalt

Dialog-Delegierte des Bistums Aachen kehren bestärkt aus Gesprächsforum in Stuttgart zurück

Von Thomas Hohenschue

Kommt Bewegung in die deutsche Kirche, was die Öffnung gegenüber neuen liturgischen Formen, Orten und Diensten betrifft? Ganz geklärt ist die Frage auch nach dem jüngsten Gesprächsforum der deutschen Bischöfe nicht. Aber für die Praxis im Bistum Aachen hat der Austausch in Stuttgart Rückenstärkung gegeben.

So lautet das erste Fazit von Frauen und Männern, die vom Bistum Aachen in die süddeutsche Großstadt entsandt wurden, im Gespräch mit der Kirchenzeitung. „Wir sind mit dem klaren Gefühl nach Hause



Sabine Kock, geistliche Leiterin der Pfadfinderinnen St. Georg.

gefahren, dass wir im Bistum Aachen recht weit in dieser wichtigen Zukunftsfrage sind“, resümierte stellvertretend Pfarrer Philipp Cuck.

Schwierig wird's, wenn der Priester nicht mitzieht

Dies bedeutet konkret, dass sich im Gegensatz zu manch anderer Diözese Laien in vielfältiger und verantwortlicher Form in der Liturgie engagieren dürfen und es auch kräftig tun, etwa bei Wortgottesfeiern oder mit Begräbnisdiensten. Das geschieht mit dem Segen und der ausdrücklichen Beauftragung durch Bischof Heinrich Mussinghoff, flankiert durch Schulungen.



Philipp Cuck, Ortspfarrer in der Region Eifel und Mitglied des Diözesanen Priesterrates. Fotos: Thomas Hohenschue

Für den Alltag im Bistum Aachen hat Renate Müller in Stuttgart eine Bestätigung erfahren und zieht daraus Ermutung für das Anliegen, diese Praxis auszubauen. Auch Barbara Krause möchte den Rückenwind aus dem Gesprächsforum nutzen, um schwierige Situationen in Gemeinden mit Blick nach vorne zu inspirieren.

Denn das ist nicht nur die Erfahrung von Lutz Braunöhler, der in Stuttgart mit einer Riege von stark traditionell orientierten Klerikern zusammensaß: Wenn der Priester nicht mitzieht, das liturgische Leben auf die heilige Eucharistie reduziert, dann ist der Aufbruch schwer. Und solche Amtsbrüder gebe es auch im Bistum Aachen, weiß Philipp Cuck und fragt sich, wie die erreicht werden können.



Renate Müller, Diözesanrat der Katholiken.

Ein gegenseitiges Ausspielen der Positionen wünschen sich die Dialog-Delegierten nicht, selbstverständlich soll die Eucharistie ihre sakramentale Rolle in der Glaubenspraxis der Menschen behalten.

Viele Menschen warten nicht auf Genehmigung

Zugleich aber sollen die Begegnung mit Gott und das Erleben der christlichen Gemeinschaft auch außerhalb von Kirchengebäuden möglich sein, sagt Renate Müller. Sie denkt dabei an Orte, die nicht jedem Christen selbstverständlich in den Blick geraten: wie ein Flüchtlingsheim und ein Arbeitslosenprojekt. Diakonie und Liturgie gehörten miteinander verbunden.

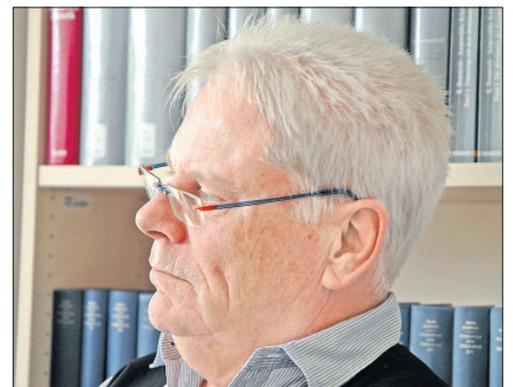
Eines beobachten die Delegierten: Viele Menschen war-

ten nicht mehr mit ihren liturgischen Wünschen und Ideen auf die Genehmigung des Pfarrers, wenn sich dieser verweigert. Sie organisieren dann ihre Initiative unabhängig von der Gemeinde. Das allerdings ist in den Augen der Dialog-Delegierten schade, denn hier würden künstliche und schädliche Trennungen aufgebaut.



Barbara Krause, emeritierte und engagierte Professorin.

Philipp Cuck versteht die sperrigen Mitbrüder nicht. „Ich habe als Pfarrer die Aufgabe, alles in meinen Gemeinden zu fördern, was katholisch ist.“ Wie stark andere Diözesen an den Aachener Aufbrüchen interessiert sind, hat wiederum Sabine Kock erlebt: „Ich bin ohne Ende zu den liturgischen Angeboten in unserem Jugendverband ausgefragt worden.“



Lutz Braunöhler, Diözesaner Pastoralrat.

Auf dem Weg, der verschwindet

Weihbischof Johannes Bündgens ging in der achten Dialogwanderung an den Rand des Tagebaus

Von Anna Petra Thomas

Die achte und letzte Dialogwanderung der Aachener Bischöfe führte Weihbischof Johannes Bündgens am vergangenen Wochenende für einen halben Tag in die Region Heinsberg.

Hier machte sich Bündgens mit rund 40 Teilnehmern von Kuckum aus auf den Weg an den Rand des Braunkohletagebaus. „Abschied und Aufbruch. Wir gehen alte und neue Wege, doch die alten Wege brechen langsam weg“, lautete das Motto. Es bezog sich nicht allein auf die bevorstehende Umsiedlung, sondern im übertragenden Sinn auch auf die Gesamtsituation der katholischen Kirche in der Region Heinsberg mit ihren neuen Weggemeinschaften.

Auf dem Festplatz am Kuckumer Quellenweg begrüßten Antonette Berg, Gemeindeforferin in der Pfarrei St. Maria und Elisabeth, und Frauenseelsorgerin Sabine Mevissen für das Vorbereitungsteam auch Pfarrer Rolf-Peter Cremer und Regionaldekan Gottfried M. Graaff. „Wir müssen von der Schöpfung Abschied nehmen, so wie sie jetzt ist“, schickte Antonette Berg der Wanderung mit Blick auf die

ZITIERT

Hinter uns ist das Elend zu sehen, das sich langsam in die Landschaft hineinfrisst.

Josef Bodewig,
Kirchenvorstand

hier bevorstehende Umsiedlung voraus.

Vom Festplatz aus ging es dann los, durch die Felder bis nach Keyenberg. Ihr Dorf erhalte 2016 Umsiedlungsstatus, berichtete Agnes Maibaum, Vorsitzende des Ortsausschusses, dem Weihbischof während der Wanderung. Leider gebe es



Weihbischof Johannes Bündgens (Mitte) machte sich in Kuckum auf den Weg.
Fotos: Anna Petra Thomas



Der Weihbischof im Gespräch mit Agnes Maibaum.

jedoch derzeit keinen Umsiedlungsbeauftragten, obwohl dafür eine 50-Prozent-Stelle zur Verfügung stehe, gab sie Bündgens gleich eine große Sorge der Menschen vor Ort mit auf dem Weg.

Weiter führte der Weg unter der A61 hindurch nach Borschemich. Überall heruntergelassene Rolläden waren schon von weitem ein sichtbares Zeichen, dass dieser Ort bereits weitgehend verlassen ist. Vorbei am Jugendhaus St. Josef des Bistums, das noch in Betrieb ist, ging's leicht bergauf Richtung Tagebaurand und Halbzeitpause.

„Hinter uns ist das Elend zu sehen, das sich langsam in die Landschaft hineinfrisst“, erklärte Josef Bodewig, Mitglied des Kirchenvorstands von St.

Maria und Elisabeth, den Wanderern. Die Autobahn werde für „schlappe“ 100 Millionen Euro verlegt. „Da ist die Braunkohle doch so etwas Wertvolles, dass wir dafür kämpfen sollten, dass sie bleibt, wo sie ist“, bemerkte er sarkastisch. „Das ist eine große Wunde. Da blutet das Bistum mit!“, versicherte der Weihbischof den Menschen am Rande des Tagebaus.

Nach neun Kilometern Fußmarsch zurück in Kuckum feierte Bündgens mit den Wanderern nach einer kleinen Stärkung im Pfarrheim noch einen Wortgottesdienst in der Herz-Jesu-Kirche. Dabei fiel es ihm nicht leicht, seine Eindrücke von der Wanderung zusammenzufassen. „Ich bin noch ganz erfüllt von vielen und von reichen Eindrücken“,

erklärte er. Für alles, was den Menschen in der Umsiedlungsregion bevorstehe, sei es wichtig, dass die Gesellschaft eine demokratische sei, in der viele Kräfte mitgestalten könnten

ZITIERT

Das ist eine große Wunde. Da blutet das Bistum mit.

Johannes Bündgens,
Weihbischof

und Vieles auch immer wieder in Frage gestellt werden könne. So wie der Weihbischof alle Teilnehmer vor der Wanderung persönlich mit Handschlag begrüßt hatte, verabschiedete er sie schließlich an der Pforte der Herz-Jesu-Kirche auch wieder.



Ein Mühlstein als Altar beeindruckte auch den Weihbischof.

STANDPUNKT

Die Probleme liegen auf dem Tisch

Von Sabine Kock

2011 ist ein Dialogprozess initiiert worden – durch die deutschen Bischöfe unter dem Titel „Im Heute glauben“, im Bistum Aachen mit „Einen neuen Aufbruch wagen“ treffend untertitelt. Tatsächlich gibt es viele neue Aufbrüche in Form von Gesprächen und Veranstaltungen, bei denen die Katholiken im Bistum ihre Sicht von der heutigen Situation



des Glaubens und der Kirche einbringen können. Allerdings frage ich mich: Wer bekommt eigentlich etwas von diesem Prozess mit? Wer ist beziehungsweise wird an ihm beteiligt,

und welchem Ziel dient er letztendlich? Sicherlich bereichert das Dialoggeschehen den einzelnen Menschen, die einzelne Gruppe oder Gemeinde, und das ist ein guter Erfolg des Prozesses. Aber es darf nicht aus dem Blick geraten, dass die Ergebnisse des Dialogs auch Teil der notwendigen Veränderungsprozesse innerhalb der katholischen Kirche in Deutschland sein können und sollten. Das Angebot eines Dialogprozesses löst hohe Erwartungen aus. Weit verbreitet ist die Sorge, dass er folgenlos bleiben könnte, und sie ist nicht unberechtigt. Es ist eigentlich längst alles gesagt – die Hauptprobleme der Kirche liegen auf dem Tisch. Es gibt keinen Klärungsbedarf mehr, sondern Handlungsbedarf. Und deshalb dürfen wir nicht müde werden, diejenigen, die Handlungskompetenz haben, mit loyaler Sturheit daran zu erinnern, dass jetzt vor allem ihr entschiedener Einsatz gefragt ist. Es ist wichtig, dass die Dialogkultur im Bistum gewahrt bleibt und gepflegt wird. Ich hoffe, dass in nächster Zeit noch entschiedener, konsequenter und systematischer alle Gremien, Gruppen, Ehrenamtlichen, pastorale Mitarbeiter und auch Fernstehende in den Dialogprozess einbezogen und einsteigen werden. Der Dialogprozess sollte an Breite gewinnen und eindeutiges Veränderungspotenzial hervorbringen, das auch mutig in andere Bistümer ausstrahlt.

Die Autorin ist geistliche Leiterin der Pfadfinderinnenschaft St. Georg Diözesanverband Aachen.



Gemeinsam in Magdeburg: Weihbischof Johannes Bündgens, Lutz Braunöhler, Gaby Wiens, Karina Siegers, Renate Müller, Oliver Bühl und Sabine Kock (v. l.). Foto: privat

Jetzt wartet man auf den Willen zu Ergebnissen

Dialogdelegation des Bistums resümiert drittes Gesprächsforum

Von Thomas Hohenschue

Je höher man fliegt, umso tiefer kann man fallen. Diese Binsenweisheit lässt sich bestens auf das anwenden, was hoffnungsvoll als Gesprächsprozess in Deutschland begonnen wurde. Auch bei Dialogdelegierten im Bistum setzt Ernüchterung ein.

Völlig in der falschen Veranstaltung fühlte sich Gaby Wiens, als sie im September zum dritten Gesprächsforum der deutschen Bischöfe nach Magdeburg reiste. Die Vorsitzende der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung im Bistum Aachen zeigt sich schlichtweg „geschockt“ im Rückblick; die Kirche, die sie dort erlebt habe, sei „nicht ihre Welt“. Wie dort über die Weitergabe des Glaubens, ihr ebenfalls ein Herzensanliegen in ihrer Arbeit, gesprochen wurde, sei „schrecklich“ gewesen.

Soweit wollte sonst niemand aus der Aachener Dialogdelegation gehen. Zwar fremdelte auch der

zweite Neuzugang zur Delegation, Karina Siegers, mit dem Zuschnitt des Gesprächsforums. Die Bildungsreferentin der Katholischen Studierenden Jugend erlebte in Magdeburg „einen elitären Kreis, der sich nach außen verschlossen hat“. Und das Thema sei eher „auf Laberebene angelegt“ gewesen. Aber sie hat aus dem Forum vieles mitgenommen, was sie persönlich und in ihrer Arbeit bewegt und beschäftigt.

Die mit einschlägiger Vorerfahrung ausgestatteten Dialogdelegierten sehen die Dinge nüchtern. Renate Müller erkennt eine gewachsene Bereitschaft der Bischöfe, mit dem Kirchenvolk in einen Austausch zu gehen. Allerdings brauche ein solcher Kulturwandel seine

ZITIERT

Was gilt? Im kleinen Kreis hört man ganz anderes von Bischöfen als im Plenum.

Lutz Braunöhler

ZITIERT

In Einigem bräuchte man nicht auf Rom zu warten, sondern kann als Bistum vorangehen.

Oliver Bühl

Zeit. Nun sei die Einberufung einer Synode der folgerichtige nächste Schritt. Denn die für den Anfang durchaus brauchbare Methodik der Gesprächsforen stoße inzwischen deutlich an ihre Grenzen.

Dies bekräftigen auch andere aus der Delegation. Das Ganze sei erkennbar nicht darauf angelegt, konkrete Ergebnisse zu erzielen, kritisiert Lutz Braunöhler und mutmaßt, das sei wohl auch nicht gewollt. Oliver Bühl hat in Magdeburg Bischöfe erlebt, welche die Augen verdrehten und Wortmeldungen belächelten. So könne es wohl kaum zu jenem Ruck in der deutschen Kirche kommen, welchen sich die Initiatoren des Prozesses und seine Unterstützer erhofft haben. Impulse für das Bistum Aachen? Blick in die Runde. Wohl eher Fehlzanzeige.

DIALOG
Mit Mut und Meinung
Neues wagen

Die Gesellschaft braucht die Kirche

Kardinal Reinhard Marx legte in Aachen ein selbstbewusstes Plädoyer für die christlichen Werte ab

Von Thomas Hohenschue

Reinhard Marx eilt der Ruf eines wortgewaltigen Gottesmannes voraus. Entsprechend viele Leute strömten in die Aula der RWTH Aachen, als der Münchener Kardinal und Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz zur Bedeutung der Religion in der modernen Gesellschaft sprach.

Mehr als 700 Menschen erlebten am 27. Oktober ein leidenschaftliches Plädoyer für ein Christentum, das dem Zusammenhalt und der Entwicklung der Gesellschaft weiterhin gewichtige Impulse gibt. Mehr denn je sei die christliche Botschaft in ihrer Sperrigkeit gefragt, um dem technischen Fortschritt und den ökonomischen Interessen begründete ethische Grenzen zu setzen.

Zu wenig Zeit für Dialog, aber viele Impulse

Eingebettet war der Auftritt von Marx in eine Ringvorlesung, die das Theologische Institut der RWTH und das Bistum Aachen unter dem Titel „Welt. Macht. Kirche“ veranstalten. Und diese Vortragsreihe wiederum ist eingebettet in den Dialogprozess des Bistums. Echter Dialog kam, soviel vorweg, an diesem Abend nicht zustande, für Wortmeldungen aus dem Publikum



Ausdrucksstark: Kardinal Reinhard Marx. Fotos: Andreas Schmitter

stand weniger Zeit zur Verfügung als für die eloquenten Vorreden der Gastgeber. Interesse am Austausch war da, das bezeugten viele vergebens erhobene Arme.

Einen Ausgleich für die verpasste Chance bot aber sicher die Vortragskunst des Kardinals. Marx hatte seine Vorlesung sehr dialogisch angelegt in dem Sinne, dass er pointierte Kritik von außen mit einfließen ließ und elegant als selbstkritisches Bekenntnis zur Öffnung von Kirche aufgriff und bestärkte.

Diese Technik begleitete seinen ganzen Vortrag, sei es im historischen Rückblick, als er bedauerte, dass die Kirche all-

zu oft und allzu lange sich von Machthabern habe instrumentalisiert lassen und auch selbst weltliche Macht ausgeübt habe. Sei es im Blick auf die Gegenwart, als Marx wie selbstverständlich diverse Bevölkerungsgruppen aufzählte, denen die unbedingte Zuwendung der Kirche zu gelten habe, darunter Homosexuellen und Menschen, deren Ehen gescheitert seien und die eine neue Partnerschaft eingingen.

Mitreden in der Frage, was dem guten Leben dient

Und schon war der Kardinal mitten in der Fragestellung, die den Abend prägte und bei näherer Betrachtung den Kern des Dialogprozesses darstellt. Das Zweite Vatikanische Konzil habe die Tore aufgestoßen zu einer zeitgemäßen Standortbestimmung der Kirche in der modernen, pluralistischen Gesellschaft mit deren Prinzipien von Wahlfreiheit im Lebensentwurf, von Religions- und Gewissensfreiheit.

Ohne die eigenen Maßstäbe aufzugeben, habe die Kirche hier ihre Werte einzubringen und die Gesellschaft in der Suche danach zu unterstützen, was einem guten Leben diene. Die Sperrigkeit der christlichen

Botschaft beruhe auch in Zukunft das widerständige Potenzial, der technischen Entwicklung und den Interessen der Wirtschaft Grenzen zu setzen.

Wie dringend diese Grenzziehung ist, machte Marx an den aktuellen Debatten um das betrieblich geförderte Einfrieren von Eizellen zwecks späterer, zeitlich passender Befruchtung und um die assistierte Selbsttötung von sterbenskranken Leuten deutlich.

Keineswegs dürfe man zu einer Gesellschaft kommen, in der Menschen als überflüssig, überschüssig, lästig, kostspielig ins Abseits gestellt würden, eventuell sogar ein Druck aufgebaut würde, sich zu töten. Und auch die privateste Entscheidung eines Menschen, nämlich die, Familie zu gründen, dürfe nicht ökonomischen Interessen untergeordnet wer-



Gespannte Aufmerksamkeit in der voll besetzten Aula.

den. So lautete das ermutigende Fazit des Gastes in Aachen, dass es noch lange nicht erledigt sei mit diesem Christentum, sondern dass sich die Frage des Abends eigentlich ganz anders darstelle.

Denn es gehe in Wirklichkeit gar nicht um die Kirche, sondern um die Gesellschaft und damit um die Frage: Wie wollen wir heute und morgen leben? Marx machte klar, dass Christen hier weiter ein wichtiges Wort mitzureden haben.



Auch junge Leute folgten dem Vortrag des Kardinals neugierig.

Frauen stärker in die Verantwortung

Im Rahmen des Dialogprozesses beschäftigt sich die KFD im Bistum mit Fragen von Macht in der Kirche

Von Nina Krüsmann

Frauen sind tragende Säulen im Leben der Kirchengemeinde. Sie pflegen und entwickeln neue Formen einer zeit- und frauengemäßen Spiritualität.

Wie das Engagement der Frauen innerhalb der Kirche wahrgenommen und wertgeschätzt wird, darüber fand jetzt eine angeregte Diskussion unter der Leitung von Barbara Krause, der emeritierten Professorin für Politikwissenschaften an der Katholischen Hochschule Aachen, im Bischof-Hemmerle-Haus statt.

„Mit anderen in den Austausch zu kommen ist wichtig, um sich gegenseitig zu unterstützen und um nicht in der eigenen Ohnmacht zu versinken und zu resignieren“, betont Organisatorin Marie-Theres Jung, Vorsitzende der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (KFD) Diözesanverband Aachen.

Von echter Partizipation noch weit entfernt

Als Fortbildung, um alle bisherigen Möglichkeiten offen darzulegen und Rückhalt zu geben, sei die Tagung ein wertvoller Baustein. „Die Eindrücke der verschiedenen Frauen, ihre Positionen wahrzunehmen und mit in die verbandliche Arbeit aufzunehmen, ist ein wichtiges Ergebnis, das wir in den zuständigen Gremien vorbringen, da wir uns als Anwältin der Frauen verstehen“, erklärt Jung.

Die Idee zu der Veranstaltung ist im Rahmen des Dialogprozesses entstanden. „Dabei ist viel über die verschiedenen Formen von Macht und deren Ausübung diskutiert worden. So wollten wir mit Frauen, die in den Pfarreien und an anderen kirchlichen Orten tätig sind, ins Gespräch kommen“, sagt Jung. Sie selbst hat eine sehr konkrete Meinung zur Stellung der Frau in



Angeregte Diskussion zum Thema Macht und Ohnmacht von Frauen in der Kirche
Fotos: Nina Krüsmann

der Kirche: „Im Zweiten Vatikanischen Konzil heißt es, dass alle Getauften am gemeinsamen Priestertum teilhaben. Von einer Partizipation sind wir aber noch weit entfernt, darin waren sich alle Teilnehmerinnen einig.“ Die Ausschließung des amtlichen Priestertums und das spärliche Bemühen, Frauen in Leitungspositionen zu bringen, sind in den Augen der Frauen nicht mehr zeitgemäß.

Dies veranlasst viele Frauen dazu, ihrer Kirche den Rücken zu kehren. Vor Ort fühlen sie sich oft nicht mit den nötigen Leitungskompetenzen ausgestattet und abhängig vom jeweiligen Priester. „Doch stellt sich die Frage, wie lange die

Institution es sich noch leisten kann, dieses Bild nach außen zu tragen.

Was bleibt, wenn die Frauen sich zurückziehen?

Was bleibt, wenn engagierte Frauen ausbleiben, die Vorbilder in Amt und Ehrenamt fehlen?“ stellt Jung die entscheidende Frage mit Blick auf die Zukunft der Kirche. Barbara Krause erläuterte im Laufe des Gesprächs, welche Bedeutung dem Machtbegriff zukommt: Macht wird oft mit Herrschaft oder Konfrontation definiert.

„Frauen sind meist anders sozialisiert und nicht in der Ausübung von Konflikten erzo-gen worden. Macht soll er-

mächtigen und nicht entmündigen, positiv in Leitung eingesetzt werden, um zukunftsfähig zu handeln“, erklärt Jung dazu. Man dürfe sich nicht zurückziehen, sondern sollte mutig nach neuen Wegen suchen – was auch positiven Einfluss auf die Mitarbeit in einem Verband wie der KFD hat.

„Der Verband ist ein Ort der Reflexion, wo Verbündete gefunden werden und auf dieses Thema sensibilisiert wird. Es werden Fortbildungen für Leitungsbereiche angeboten, und die KFD wird sich weiterhin für die paritätische Besetzung von Leitungsbereichen besonders in den oberen kirchlichen Verwaltungen einsetzen. So fordern wir auch weiterhin die Einstellung einer Gleichstellungsbeauftragten, damit gezielt Frauen zur Besetzung der Ämter gesucht werden“, betont Jung.

Ebenso sehe es mit der Forderung des Weiheamtes der Frau aus, denn die Fakten sollen endlich legitimiert werden. „Unsere Kirche hat eine große Ausstrahlungskraft, wenn wir die vielen Charismen der Getauften wahrnehmen. Wir als Verband nehmen die Entwicklung und die Pluralität der Gesellschaft wahr und sehen sie als Bereicherung und Aufforderung zum Handeln“, resümiert Marie-Theres Jung.



Marie-Theres Jung (l.) und Referentin Barbara Krause.

STANDPUNKT

Kinder und Eltern stark machen

Von Johannes Jungbauer

Immer wieder wird in den Medien über psychisch kranke Eltern berichtet, die ihre Kinder misshandeln, töten oder verhungern lassen. Gerade solche spektakulären Fälle lösen regelmäßig große Betroffenheit aus und werden zu Recht öffentlich skandalisiert. Andererseits entsteht gerade bei Laien oft ein falsches Bild über die Problematik. So wird oft



angenommen, dass psychisch Kranke generell nicht in der Lage seien, elterliche Verantwortung zu übernehmen. Doch die Realität ist viel komplexer.

Foto: PR

Aus der Forschung wissen wir, dass Kinder psychisch kranker Eltern vielfältige Belastungen bewältigen müssen wie Unsicherheit, Ängste und Schuldgefühle. Oft müssen sie viel zu früh Verantwortung übernehmen. Hinzu kommt die Stigmatisierung psychischer Erkrankungen, die bis heute leider sehr verbreitet ist und unter anderem dazu führt, dass in der Familie nicht offen über die elterlichen Probleme gesprochen werden kann. Zugleich lieben die Kinder ihren erkrankten Elternteil und wollen ihn nicht verlieren. In diesem Kontext wird oft darauf hingewiesen, dass psychisch kranke Eltern keineswegs per se schlechte Eltern sind. Allerdings benötigen sie in vielen Fällen adäquate Hilfe. Erfreulicherweise sind in den letzten 15 Jahren zahlreiche Hilfeangebote für Kinder psychisch kranker Eltern entstanden. Vor allem im Rahmen von Kindergruppen werden zum Beispiel altersgerechte Krankheitsinformationen und Erfahrungsaustausch angeboten. Diese Angebote sind sehr sinnvoll und wichtig. Doch um nachhaltige Verbesserungen im Alltag der Kinder zu erreichen, muss auch bei den betroffenen Eltern angesetzt werden. Daher sind auch flankierende Beratungsangebote für die Eltern notwendig. Diese zu entwickeln, auszubauen und möglichst vielen betroffenen Eltern zugänglich zu machen, ist eine Herausforderung für unser Sozial- und Gesundheitswesen.

Der Autor ist Psychologieprofessor an der Katholischen Hochschule NRW in Aachen.

Mit neuem Mut gegen den Stillstand

Dialog in Aachen hinterfragt Rückenwind für kirchliche Reformen

Von Thomas Hohenschue

Die deutsche Kirche habe kein Erkenntnis-, sondern ein Umsetzungsproblem. Dass auch dieses Fazit eigentlich schon altbekannt ist, kennzeichnet die Situation am besten. „Stillstand“ – dieses Wort schließt für Christiane Florin auch einen Dialogprozess ein, in dem dieselben Fragen ein weiteres Mal oben stünden, die seit 40 Jahren besprochen würden.

Die Fachjournalistin steuerte in Aachen ihre persönlichen Ansichten zur Lage der Kirche bei. Mit am Podium saßen mit Saskia Jöris und Philipp Brosch zwei Studierende der Katholischen Theologie und als geistreicher Gesprächspartner außerdem Weihbischof Johannes Bündgens. Durch die eineinhalb Stunden intensiven Austausches in der Aula der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule führte anekdotenstark und pointensicher Theologieprofessor Ulrich Lüke.

Papst Franziskus bringt Bewegung – aber wohin führt diese?

Methodisch war der Abschluss der Ringvorlesung „Welt.Macht.Kirche“ von dem Bemühen geprägt, einen echten Dialog auf Augenhöhe zu organisieren. Lüke brachte die Akteure am Podium miteinander und mit dem Publikum ins Gespräch. Und in gewisser Weise saßen auch die Referenten der Vorabende mit am Tisch,



Weihbischof Johannes Bündgens steuerte ein dichtes Geflecht von Gedanken bei.

wurden doch Fragestellungen und Positionen aus den Vorlesungen in die abschließende Diskussion eingebracht.

Bleibt die Suche nach dem, was über die Langzeitdiagnose des Stillstands hinausgeht. Papst Franziskus bringt Bewegung in die Szenerie, darin waren sich alle Beteiligten einig. Wohin diese Bewegung führt, sei jedoch noch nicht abzusehen, hieß es im gleichen Atemzug einschränkend. Christiane Florin forderte, den Rückenwind, den die Dynamik des Papstes auslöse, aktiv zu nutzen. Diesen Appell adressierte sie an die deutschen Bischöfe, von denen sie sich deutlich mehr Mut wünschte, die neuerdings wieder betonte



Großes Interesse an der Dialogveranstaltung in der Aula der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen.



Christiane Florin formulierte klare Standpunkte in der Diskussion mit dem Plenum. Der ständigen Selbstbeschäftigung innerhalb der Kirche erteilte sie eine Absage. Fotos: Andreas Schmitter

Eigenständigkeit der Ortskirchen als Chance für pastorale Erneuerung zu nutzen. Letztlich meinte sie aber auch die kirchlich Engagierten auf allen Ebenen. Die Gemeinden müssten sich aufmachen, ihre Abschottung in der Mittelschicht aufbrechen, an die Ränder gehen, wie der Papst es fordere.

Weihbischof Johannes Bündgens wusste da von etlichen Beispielen zu berichten, in denen sich Kirche im Bistum Aachen schon auf den Weg zu den Benachteiligten und Bedrängten unserer Gesellschaft gemacht habe. Und auch einen Wandel im Selbstverständnis und Selbstbewusstsein

ZITIERT

Die katholische Kirche ist auch heute noch titeltauglich, aber nicht immer so, wie sie es sich wünscht.

Journalistin Christiane Florin

der Ehrenamtlichen machte er aus. Vielerorts engagierten sich Frauen, Männer und Jugendliche mit hoher Eigenverantwortung. Die Aachener Diözese zeichne sich durch ein innovatives System der Beteiligung aus, das ein gutes Miteinander der Getauften am Weg der Kirche ermögliche.

Der provokanten These, die Kirche sei in Deutschland nicht mehr als gesellschaftlich bedeutsame Kraft sichtbar, konnten beide Hauptakteure auf dem Podium wenig abgewinnen. Florin kritisierte

zwar die permanenten Flügelkämpfe um den rechten Weg. Durch diese Selbstbeschäftigung schaffe die Kirche ihre eigentliche große Aufgabe nicht, nämlich Glauben und Leben zusammenzubringen. Gleichwohl wünschte sich Florin die menschenfreundliche Kirche, die gewinnt, die überzeugt, die



hört, denn die Botschaft vom liebenden Gott, der über den Menschen steht, bleibt in den Augen der Journalistin eine wichtige Richtschnur für die Weiterentwicklung der deutschen Gesellschaft.

In das gleiche Horn stieß Weihbischof Bündgens. Wer genau hinsehe, sich informiere, erkenne die katholische Kirche, wie sie sich in vielen Fragen des Lebens mit einer ethischen Entschlossenheit einbringe. Bündgens nannte das Beispiel der Sozialpflichtigkeit des Eigentums, aus welcher

ZITIERT

Für die Menschen, die sich ihr verbunden fühlen, leistet die Kirche weiterhin einen wichtigen Dienst.

Weihbischof Johannes Bündgens

die katholische Soziallehre eine Kritik am herrschenden Wirtschaftssystem ableite. „Diese Kritik am Kapitalismus ist für uns genauso verbindlich wie die Unauflöslichkeit der Ehe“, verdeutlichte der Weihbischof und forderte dazu auf, „mit beiden Augen“ zu sehen und zu erkennen: „Es geht uns um den Menschen.“ Dass die Kirche mit all ihren Diensten von manchen auf die Debatte um die Sexualmoral reduziert würde, fand Bündgens nicht in Ordnung: „Da fühlen wir uns in eine Ecke gedrängt, in die wir nicht gehören.“

Freude am angeregten Diskurs empfanden auch Andrea Kett und Martin Pott vom Bischöflichen Generalvikariat.

